



**STAR
WARS**

THE PADAWANS REBELLION

R&F NR. 052



ZEPHYR-G GLEITER



RAUMSCHIFFE & FAHRZEUGE

DAS FANFICTION PROJEKT

AUTOR DARTH PEVRA /
ULRICH SEIBERT
LAYOUT FRAGGER MT /
Y WING GOLD 1
COVER Y WING GOLD 1 /
PHAZONSHARK

STAR WARS

THE PADAWANS REBELLION

OWEN LARS' ZEPHYR-G GLEITER

DISCLAIMER

Dieses Werk dient ausschließlich nichtgewerblichen Zwecken und stellt eine Fan-Fiktion dar. Es basiert auf Figuren und Handlungen von Star Wars. Star Wars, alle Namen und Bilder von Star-Wars-Figuren und alle anderen mit Star Wars in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd. Layout erstellt von Fragger MT.

This literary work is a piece of fan fiction. Star Wars, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd. Layout by Fragger MT.

INHALT

76 Jahre VSY

Aufgrund eines Bürgerkrieges auf dem abgelegenen Planeten Namralor sind die Resnit-Lieferungen an die Jedi zum Erliegen gekommen. Das Metall ist unentbehrlich für die Konstruktion von Lichtschwertern. Der Jedi-Rat schickt einen seiner bewährten Meister und dessen Schüler, um den Konflikt auf Namralor zu bereinigen: Meister Dooku und seinen Padawan Qui-Gon Jinn.

Während letzterer ausgesandt wird, um Informationen zu beschaffen, versucht erster, in Verhandlungen einzusteigen. Doch dann geraten die Ereignisse außer Kontrolle und die beiden Jedi finden sich auf unterschiedlichen Seiten wieder...

**ES WAR EINMAL VOR LANGER ZEIT
IN EINER WEIT, WEIT ENTFERNTEN GALAXIS...**

STAR WARS

The Padawan's Rebellion

Es herrscht Bürgerkrieg auf dem abgelegenen Planeten Namralor. Der Planet ist der Hauptlieferant für Resnit, ein Metall, das gebraucht wird, um Lichtschwerter herzustellen. Doch die Lieferungen des wertvollen Rohstoffs sind ins Stocken geraten. Der Rat der Jedi ist beunruhigt und schickt zwei Jedi ins Krisengebiet, um den Konflikt zu beenden und Frieden und Gerechtigkeit wiederherzustellen...

DRAMATIS PERSONAE

- **Dooku:** Jedi-Meister; Mensch
- **Qui-Gon Jinn:** Jedi-Padawan von Jedi-Meister Dooku; Mensch
- **Kaadish Maans:** Spion gegen die Minengesellschaft; Namraloreaner vom Rruushi-Klan
- **Klekk'rah Maa:** Oberpriesterin des Ssamuui-Klans; Namraloreanerin
- **L-3FF:** Protokolldroide (Kopf)
- **Stiep Lars:** Sicherheitschef der Namra-Minengesellschaft; Mensch
- **Obors Tishaar:** Spion gegen die Minengesellschaft; Namraloreaner vom Rruushi-Klan
- **Rosh Masheen:** Vorstand der Namra-Minengesellschaft; Namraloreaner
- **Rosh Isha:** Tochter von Rosh Masheen; Namraloreanerin
- **Sylbithana Rai'una:** Bewohnerin von Tettiwoot; Twi'lek
- **Talinn Ostosh:** Priesterin der Göttin der Naturgewalten, Uriasha; Namraloreanerin vom Rruushi-Clan
- **Jepshak Thaï:** Unternehmer in Tettiwoot; Togruta
- **Yashta Maa:** Oberpriesterin der Lebensgöttin A'kriuusha, Anführerin des Rruushi-Klans; Namraloreanerin
- **Yashta Sikh:** Sohn von Yashta Maa; Namraloreaner

☉ THE PADAWAN'S REBELLION

1

Padawan Qui-Gon Jinn atmete schwer. Das Lichtschwert hielt er deaktiviert, aber fest in seiner Hand. Aus welcher Richtung würde der nächste Angriff erfolgen? Hastig blickte er um sich. Er durfte nicht versagen. Nicht schon wieder! Plötzlich Dunkelheit. Und Stille. Die Lampen waren verloschen, bis auf ein paar Leuchtdioden in unbestimmbarer Entfernung. Er wirbelte um seine Achse und zündete das Lichtschwert, dessen heller bläulicher Schein ihn blendete. Doch der Angriff, den er erwartete, kam nicht. Er hörte nur das Rauschen seines Blutes und – weit entfernt – das feine Summen der Schiffsantriebsaggregate. Plötzlich pfiﬀ etwas leise durch die Luft. Qui-Gon reagierte und parierte mit dem Lichtschwert. Doch sein Schlag ging ins Leere und etwas fuhr mit Wucht unter seinen Beinen hindurch und zog sie ihm unter dem Hinterteil weg, sodass er schmerzhaft auf demselben zu sitzen kam. Er schnellte in die Höhe und hielt seine Waffe in Verteidigungsposition Vier. Seine Augen starrten in den kleinen, blauen Lichtkegel, den sein Lichtschwert produzierte. Nichts. Nur das kalte Metall der Bodenplatten und einige Apparate links und rechts, deren Funktion Qui-Gon nicht einmal ansatzweise erriet. Ein weiteres Pfeifen, dieses Mal von links oben. Keine Zeit, das Schwert herumzureißen! Er duckte sich, aber trotzdem erhielt sein Hinterkopf einen harten Schlag von einem – der Macht sei Dank – stumpfen Gegenstand. Wieder ging er zu Boden.

Fierfek! So wird das nichts. Er rappelte sich auf und nahm das Lichtschwert in die Hand. Sein Meister würde sein Versagen wie üblich mit einem verächtlichen Blick kommentieren und bestenfalls darauf verweisen, dass sein wiederholtes Scheitern vermeidbar wäre, wenn er sich des Studiums des Makashi-Kampfstils befließigen würde. Aber die Weichen waren gestellt, denn er hatte sich als Jüngling für Ataru entschieden und er *war* gut in diesem Stil. Meister Yoda selbst

hatte ihn unter anderem darin unterwiesen. Zwar eignete sich Ataru gut für rasche und effektive Angriffe, dafür weniger für die Verteidigung gegen schnelle, unsichtbare Gegner. Makashi, der Kampfstil, den sein Meister Dooku praktizierte, war dagegen prädestiniert für solche Verteidigungssituationen wie die, in der Qui-Gon sich soeben befand.

Ein weiteres Mal schreckte das unheimliche Pfeifen ihn auf, aber diesmal hielt er sein Lichtschwert bereit. Er parierte eine dunkle Stange, die auf seine Brust zu schnellte und schlug sie zurück. Zu spät erkannte er jedoch den Angriff, der gleichzeitig von hinten erfolgte und ihm etwas gegen die Waden prallen ließ. Abermals hockte er unfreiwillig auf dem Boden. Wenn der Angreifer mit einem Lichtschwert zugeschlagen hätte, hätte ihn das seine Beine gekostet, was das Aus für seine Karriere als Jedi-Ritter bedeutet hätte. Doch er würde sich nicht unterkriegen lassen und sprang auf. Sein Kopf wurde schwer und die Beine schmerzten. Müdigkeit breitete sich aus.

Konzentrieren du dich musst! Nach der Macht greife! Fühlen du sie musst, dich in sie hinein versenken. Aufgeben deine eigenen Sinne und deinen Willen du musst, dann, nur dann leiten sie dich wird, die Macht.

Qui-Gon hörte Yodas ruhige, aber eindringliche Stimme beinahe so, als ob der Jedi-Meister neben ihm stünde. Es war ein unglaubliches Phänomen: Wer je Yodas Unterweisungen gehört hatte, dem prägten sich diese unwiderruflich ein. Ob er sich dazu der Macht bediente? Der Padawan schüttelte den Gedanken als irrelevant ab und konzentrierte sich wieder. Er schloss die Augen und zwang sich zur Ruhe. Er atmete tiefer, langsamer und gleichmäßiger. Seine Schwert-hand entspannte sich. Die Anspannung seines Körpers wich einer lockeren Gelassenheit. Kraft strömte in seinen Körper. Dutzende von übersinnlichen Eindrücken im wahrsten Sinne des Wortes strömten auf ihn ein. Wie ein Stein, welcher ins Wasser geworfen Wellen auslöste, so sandten lebende Wesen, aber auch Maschinen, mit ihren Aktivitäten ein Wellenmuster in der Macht aus – jedenfalls nahm Qui-Gon sie so wahr. Selbst Gedanken oder Gefühle konnten solche von einem ausgebildeten Jedi wahrnehmbare Erschütterungen der Macht verursachen, wenn sie intensiv genug waren. Qui-Gon konzentrierte

sich auf seine unmittelbare Umgebung und blendete alle anderen Machterschütterungen aus. Er fing an, seine Umgebung beinahe visuell zu erkennen – den Gang, den Ausgang am anderen Ende, sogar ein Bedienungspanel, in dem Kontrollen für Sauerstoffgehalt, Raumtemperatur oder ... Licht integriert waren. Aber Licht brauchte er nun nicht mehr. Da! Ein Angriff stand unmittelbar bevor. Qui-Gon fühlte, woher dieser kommen würde, noch bevor er das charakteristische Pfeifen vernahm und positionierte seinen Körper in die optimale Abwehrstellung. Er musste nichts tun, sondern konnte seinen Körper dabei beobachten, wie dieser das Lichtschwert hob und eine Stange abwehrte, welche von vorne auf seinen Bauch zuraste. Er schlug sie zur Seite, duckte sich und sprang hoch in die Luft. Eine weitere Stange schnellte unter seinen Füßen hindurch. Er schlug einen Salto und landete zwei Meter entfernt. Noch im Knien fuhr sein Schwert blitzschnell über seinen Kopf nach hinten, wo es einen Schlag parierte, der gegen seinen Rücken gerichtet war. Er stand auf und deaktivierte sein Lichtschwert. Gleichzeitig sprang flackernd das Licht an und eine Droidenstimme meldete aus dem Lautsprechersystem: „Trainingseinheit erfolgreich abgeschlossen. Ich gratuliere, Sir!“

Qui-Gon erlaubte sich ein Grinsen. Eigentlich war es ganz einfach gewesen: Er musste lediglich die Macht durch sich hindurchfließen lassen und darauf vertrauen, dass diese mit einem war. Aber diesen Zustand zu erreichen, *darin* bestand die Schwierigkeit. Das war beinahe, wie vor einer tiefen Schlucht zu stehen und hinabzuspringen ... in dem festen Vertrauen darauf, dass es unten jemanden gab, der einen sicher auffangen würde. Qui-Gon gelang es fast nie, sich der Macht vorbehaltlos anzuvertrauen, wenn er bei Kräften und voller Tatendrang war, lediglich dann, wenn er kurz vor dem Scheitern stand ... eine Schwäche, über die sein Meister seine Enttäuschung kaum verhehlte. Selbst Meister Yoda hatte einmal bemerkt, dass er mit weit mehr Leidenschaft kämpfte, als es einem Jedi anstand. Aber er wurde besser, es gelang ihm nun häufiger und häufiger, den Kontakt zur Macht rechtzeitig herzustellen.

Er marschierte auf den Ausgang zu, dessen Türe bei seiner Annäherung zischend zur Seite glitt, und folgte den Beschilderungen zu

den Erfrischungsräumen. Dieses Doppeldeck, ausschließlich dem Training von Jedi gewidmet, wies eine gigantische Ausdehnung auf. Einige der Trainingsbereiche hatte er noch nie betreten, einige würde er auf absehbare Zeit nicht zu Gesicht bekommen: Diese waren ausschließlich Jedi-Rittern oder -Meistern vorbehalten. Er verließ den Trainings-Komplex, legte sein Übungs-Lichtschwert in eine dafür vorgesehene Aussparung und betrat eine Erfrischungszelle.

Eine Standardstunde später setzte er sich auf den Boden der Meditationskammer. Diese war ein leerer Raum, der mit einem weichen Ragular-Teppichboden aus Alderaan ausgelegt war und über dem eine Transparistahl-Kuppel den Blick auf die Galaxis freigab. Er genoss seinen Aufenthalt auf der *Errant Maiden* sehr, denn ihre Ausstattung war auf die Bedürfnisse von Jedi ausgelegt worden. Und es gab viele von ihnen auf diesem modifizierten Kreuzer der Dreadnaught-Klasse. Allerdings befanden sich immer nur wenige Jedi gleichzeitig an Bord. Die *Errant Maiden* gehörte zu den neun Basis-Schiffen des Jedi-Ordens, deren Aufgabe es war, durch die endlosen Weiten des Outer Rim zu kreuzen, um Jedi bei schwierigen Missionen Unterstützung zu bieten oder sie von einem Einsatzort zum nächsten zu fliegen. Es wäre zu aufwändig, wenn jeder Jedi nach seiner Mission erst zum Tempel nach Coruscant zurückkehren müsste, um sich gleich danach wieder auf den Weg in den Outer Rim zu machen. Stattdessen bediente man sich solcher Basisschiffe, die neben Trainingsdecks und Meditationskammern auch eine virtuelle Ratskammer beherbergten, Quartiere für fest stationierte Jedi und Gäste unterschiedlichster Spezies sowie eine Werkstatt, in der notfalls sogar solch komplexe Waffen wie Lichtschwerter hergestellt werden konnten.

Qui-Gon genoss den Ausblick aus der Meditationskammer. Als Padawan stand ihm nicht das Privileg einer Kabine mit Aussichtsfenster zu, so dass er hierher kommen musste, um die Sterne zu sehen. Dieser Anblick war nicht nur wunderschön, er verstärkte auf eigenartige Weise auch seine Fähigkeiten, zu meditieren und Signale der lebenden Macht zu empfangen. Jedi-Meister Dooku hatte ihm

zwar öfters vorgeworfen, dass er seinen Fokus zu sehr auf diesen einen Aspekt der Macht legte, aber – Meister hin oder her – für Qui-Gon fühlte sich das richtig an. Hatte Meister Yoda ihn nicht darin bestärkt, auf seine Gefühle zu hören? Nicht, dass er kein Vertrauen zu seinem Meister Dooku hegte, ganz im Gegenteil. Gut, Qui-Gon liebte diesen Mann nicht unbedingt, denn er war zu distinktiert, unnahbar und kalt, aber er achtete und bewunderte ihn. Dooku war ein Mann, der auf jeden eine starke Faszination ausübte, mochte er ein Jedi sein oder eine machtunbegabte Person, ein Mensch oder eine andere Spezies. Wenn Dooku einen Raum betrat, konnte er sich trotz seines Alters von gerade einmal 26 Jahren der Aufmerksamkeit aller Anwesenden sicher sein. Er strotzte von Macht und Selbstsicherheit und wenn er sprach, schlug er seine Zuhörer nicht nur kraft seiner Argumente, sondern auch mittels seiner tiefen, wohltönenden Stimme in den Bann. Seine eleganten Bewegungen und seine vornehme Ausdrucksweise verrieten die aristokratische Abstammung. Am meisten beeindruckte Qui-Gon, dass ein Großteil der Konflikte, zu deren Lösung die beiden Jedi ausgesandt wurden, allein durch die herausragende Präsenz seines Meisters einvernehmlich gelöst werden konnte. Außer Meister Yoda gelang solch ein Kunststück kaum einem anderen Jedi-Meister dieser Zeit. Doch noch hatte Qui-Gon nicht herausarbeiten können, wie genau Dooku das anstellte. Und wenn er eine diesbezügliche Frage geäußert hatte, war die Antwort seines Meisters stets ein wissendes Lächeln gewesen.

Der Padawan setzte sich in den Schneidersitz und schloss die Augen. Er machte sich von allen Gedanken frei und ließ die Macht durch sich hindurch strömen. Er konzentrierte sich auf den Planeten, den die *Errant Maiden* soeben ansteuerte, den Planeten, auf dem sie eine Mission erwartete, deren Ziel Qui-Gon bislang noch nicht kannte. Ein Padawan war immer der Letzte, der von den Parametern einer Mission Kenntnis erlangte, jedenfalls wenn der eigene Meister Dooku hieß. Namralor IV, der vierte Planet im gleichnamigen Sonnensystem, zog, obgleich noch in weiter Ferne, die Aufmerksamkeit Qui-Gons auf sich. Das überbordende Leben auf diesem Planeten gebär nicht nur Erschütterungen in der Macht, sondern geradezu Be-

ben. Er tauchte ein, nahm die Eindrücke in sich auf und ... erstarrte. Er fühlte Leid, Schmerz, Tod, Qualen und Trauer. Menschen starben dort, aber auch Wesen einer Spezies, die Qui-Gon nie zuvor in der Macht gefühlt hatte. Von diesen ging eine Aura der Entschlossenheit aus, der Wildheit, des Hasses und der Todesverachtung. Die Dunkle Seite der Macht feierte ein Freudenfest dort unten. Qui-Gon wollte sich abwenden, aber die Macht führte ihn tiefer in das Geschehen hinein. Er erblickte Energiebarrieren und Mauern, die einstürzten, fremde Kreaturen, die mit Blastern ins Unterholz hinein feuerten und Projektile und Bolzen, die aus diesem zurückgeschossen wurden. Er sah ein Gebäude, das lichterloh in Flammen stand und aus deren Türen Einheimische und Menschen schreiend und teils brennend herausrannten.

Sein Geist wanderte weiter und Qui-Gon begriff, dass er die Gegenwart auf Namralor IV wahrnahm. Weder die Zukunft, noch die Vergangenheit vermittelten Bilder von solcher Klarheit. Plötzlich war alles dunkel. Er befand sich in einem fremden Gebäude und hastete durch einen Flur, in dem die Lichter ausgefallen waren. Aus den Augen eines unbekanntes Mannes blickte er in ein leeres Zimmer, dann eilte er weiter. Das nächste Zimmer, ebenfalls nichts. Qui-Gon vernahm ein Wimmern, irgendwo über ihm. Er rannte zu einem Turbolift und berührte das Pad, bevor ihm klar wurde, dass die Lifte ohne Energieversorgung nicht arbeiteten. Am Ende des Flurs gab es ein Treppenhaus – er sprintete hin und schob die deaktivierte Schiebetür mit Gewalt auf. Zwei Stufen auf einmal nehmend, raste er ein Stockwerk höher, wo er erneut eine Schiebetüre aufstemmen musste. Das Wimmern wurde lauter. „Luzai!“ , hörte Qui-Gon den Mann, dessen Erlebnisse er empfing, in panischer Angst schreien. Keine Antwort. Er rannte in die ungefähre Richtung, aus der das Geräusch gekommen war und sprang in ein Büro. Beinahe wäre er über eine Leiche gestolpert. Das Gesicht des Mannes – einer vom Sicherheitsdienst, der Uniform nach zu urteilen – war zu einer entsetzlichen Grimasse verzerrt. Beißender Rauch drang durch das Fenster ein. Er wollte schon wieder hinaus, ins nächste Zimmer, als er undeutlich eine kleine Gestalt in der Zimmerecke zusammengekauert entdeckte. Er lief hin und fand ein kleines Mädchen, seine Tochter. Qui-Gon spürte ei-

ne Woge der Erleichterung. „Luzai! Da bist du ja. Komm, wir müssen schnell weg hier!“

Er griff nach dem Mädchen, das sich in einem Hustenanfall schüttelte, und trug es ins Treppenhaus. Unterwegs hob er rasch den Blaster auf, den der Wachmann in seinen verkrampften Fingern hielt. So schnell wie er es wagte, lief er die Treppen hinab. Vor ihm lag der Ausgang auf den *Platz der Republik*. Aber dort tobte eine Schlacht, wie sie dieser Planet lange nicht mehr gesehen hatte. Überwiegend Einheimische, die sich gegenseitig abmurksten. Dort hinaus wollte er definitiv nicht. Er wandte sich um und lief in den hinteren Teil des Gebäudes – in die Küche, in der sich keine Menschenseele befand. Gut! Hier gab es einen Hinterausgang. Der Mann stellte das Mädchen auf den Boden und blickte ihm in die Augen. „Na, mein Kleines. Alles in Ordnung?“

„Ich hab solche Angst, Daddy!“

„Ja, ich weiß. Ich bringe dich in Sicherheit. Wir müssen jetzt ganz schnell laufen. Okay?“

„Ich will mich aber hier verstecken.“

„Das geht nicht, Schatz, das Gebäude brennt. Wir müssen uns woanders ein Versteck suchen. Komm jetzt!“

Er nahm das Mädchen an die linke Hand und umklammerte den Blaster mit der rechten. Die Türe stand offen. Er lugte hinaus in den Recycling-Hof. Es war niemand zu sehen. „Lauf!“ rief er und rannte los. Sie mussten das Gebäude des Verwaltungssitzes erreichen, dort wären sie in Sicherheit. Am Ende des Hofes befand sich eine breite Versorgungstrasse, über die sie ihr Ziel erreichen konnten. Sie rann-ten um die Ecke und erstarrten. Drei der Einheimischen, muskulös, mit sechs Extremitäten ausgestattet, in seinen Augen allesamt widerwärtige Kreaturen, hieben soeben auf einen silbernen Protokolldroiden ein. Das Mädchen kreischte auf und die drei drehten sich zu ihnen um. Zitternd richtete der Mann seinen Blaster in ihre Richtung. „Bleibt sofort stehen oder ich schieße!“

Einer der drei gab ein gurgelndes Geräusch von sich. Die vier Tentakel um seinen Mund reckten sich in die Richtung des Mannes, dann stapfte er los.

„Stopp! Ich warne euch, ich schieße!“

Der Namraloreaner beschleunigte seinen Schritt. Der Mann drückte ab. Nichts. Keine Energie mehr. Plötzlich wurde er mit unglaublicher Wucht durch die Luft gewirbelt und landete im Staub. Er fühlte keine Schmerzen, aber irgendetwas stimmte nicht. Luzaia schrie sich die Lunge aus dem Leib. Jemand hielt ihre Hand fest, so dass sie nicht weglaufen konnte. Erst auf den zweiten Blick erkannte er, dass es sein eigener Körper war, der die Hand seiner Tochter umklammert hielt. Ein Körper, dem ... der Kopf fehlte und aus dessen Hals eine Blutfontaine schoss. Dann trübte sich sein Blick und die Geräusche verstummten zu einem Summen ... dem Summen der Schiffsantriebsaggregate.

Qui-Gon schrie auf. Dieses Mal handelte es sich um seine eigene Stimme. Er schnappte nach Luft und konnte nur mit Mühe die Übelkeit niederkämpfen, die ihn zu übermannen drohte. Eine Hand legte sich auf seine Schultern und Qui-Gon zuckte zusammen. Noch unter dem Eindruck des Grauens, das er gesehen hatte, blickte er nach oben in das lächelnde Gesicht seines Meisters Dooku. „Na, schlecht geträumt? Komm mit, mein junger Padawan, ehe du dich in der Dunkelheit deiner eigenen Fantasie verirrst“, sagte dieser in ungewohnt sanftem Ton. „Es ist an der Zeit, dich mit den Details deiner Mission vertraut zu machen.“

2

Meister Dooku und sein Schüler begaben sich in einen der vielen Besprechungsräume der *Errant Maiden*, ausgestattet mit einem Holoprojektor, einem Tisch, mehreren Sitzen und einem Terminal, von dem Informationen abgerufen werden konnten. Der Meister nahm am Tisch Platz, sein Padawan ihm gegenüber. Dies würde eine schwierige Mission werden. Das hatte er bereits gewusst, als der Jedi-Rat ihnen den Auftrag erteilt hatte, die Situation auf Namralor in Ordnung zu bringen.

„Du hast dich sicher gefragt, warum wir hierher unterwegs sind.“

Sein Gegenüber musterte ihn mit wachen, blauen Augen. Sein Schüler war in den letzten Monaten in die Höhe geschossen. Nicht mehr lange, und er würde seinen Meister überragen.

„Wie du weißt, ist für den Bau eines Lichtschwerts ein Mineral namens Resnit ein wesentlicher Bestandteil. Ohne Resnit überhitzt sich die Waffe und wird nach wenigen Minuten unbrauchbar.“

Sein Schüler nickte. Er hatte sich sein Lichtschwert wie alle Jedi selbst gebaut und konnte sich sicher noch gut an die Konstruktion erinnern. Dooku hätte niemals einen Padawan akzeptiert, der nicht in der Lage wäre, sich solch einfache Fakten zu merken. Nicht, dass es solche Jedi im Tempel nicht gäbe... Individuen, die vergessen hatten, was es bedeutete, ein Jedi zu sein, und ihre Aufgaben mit großer Nachlässigkeit erfüllten.

„Es gibt nur einen Planeten in der Galaxis, auf dem Resnit gediegen vorkommt: Die Welt Namralor IV, auf der ein recht primitives Volk namens Namraloreaner ihr Dasein fristet. Vor kurzem sind die Lieferungen von Resnit an die Jedi versiegt. Wir sollen in Erfahrung bringen, warum das der Fall ist und das Problem lösen.“

Qui-Gon sah auf, wodurch sein Padawan-Zopf vorwitzig zu wippen begann. „Denkt Ihr, dass die Lieferengpässe von Problemen innerhalb der namraloreanischen Bevölkerung verursacht wurden?“

„Ja.“ Dooku richtete einen strengen Blick an seinen Schüler. Qui-Gon musste verstehen, von welcher Wichtigkeit es war, dass die Probleme schnell gelöst wurden. Es ging um viel mehr als nur ein paar Tonnen wertvollen Metalls. „Es ist überaus wichtig, dass wir diese Aufgabe so schnell wie möglich zu Ende bringen. Ohne Resnit gibt es keine Lichtschwerter und für die Bevölkerung besteht ein Jedi vor allem aus seinem Lichtschwert. Es ist ein Symbol des Friedens und der Gerechtigkeit. Wenn die Jedi keine Lichtschwerter mehr tragen, könnten sie als schwach angesehen werden, und der ganze Orden als im Niedergang begriffen. Das darf nicht geschehen!“

Qui-Gon runzelte die Stirn. „Meister, bestehen wir für die Bevölkerung wirklich nur aus unseren Waffen? Sollten nicht unsere Ideale und unsere Taten im Vordergrund stehen?“

Dooku lächelte. Wie wenig doch sein Schüler in gewisser Hinsicht verstand. Doch mit der Zeit und unter seiner Führung würde sich das

ändern. Qui-Gon war ein intelligenter junger Mann, doch wie viele andere Jedi hatte auch er in der Jugend die dümmlichen Reden der alten Meister in sich aufgesogen wie ein Schwamm.

„Denkst du wirklich, den Abschaum der Galaxis interessieren unsere Ideale? Nein, diese Individuen reagieren nur auf Einschüchterungen und Machtdemonstrationen. Es ist pure Zeitverschwendung, dem unteren Bodensatz der Galaxis Ideale wie Gerechtigkeit und Freiheit näherbringen zu wollen.“

Qui-Gon versuchte es sichtlich, doch es gelang ihm nicht, den Ekel in seinem Gesicht zu verbergen. Dooku verübelte ihm das nicht. Es war nicht einfach, Lügen als solche zu erkennen, wenn sie einem ein Leben lang eingetrichtert worden waren.

„Hier ist ein Datapad, das alle Informationen über Namralor IV enthält, die wir kennen.“ Er überreichte es seinem Schüler. „Hast du noch Fragen, die Mission betreffend?“

Qui-Gon öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen, doch klappte ihn sofort wieder zu.

„Wir sehen uns in zehn Minuten auf der Brücke.“

Qui-Gon erhob sich, verbeugte sich vor seinem Meister und verließ den Besprechungsraum. Seine Präsenz sprach von einer inneren Unruhe, einer Verstimmung, die Dooku zuvor nicht bemerkt hatte. Doch es war zu spät, um seinen Schüler darüber zu befragen. Vielleicht ergab sich später eine Gelegenheit. Er verschränkte die Arme hinter dem Rücken, trat zum Cockpit und blickte hinaus zu den Sternen. Irgendetwas Dunkles braute sich zusammen und vermutlich hing es mit der bevorstehenden Mission zusammen.

Dooku und sein Schüler standen nebeneinander auf der Brücke und sahen ins All hinaus. Unter ihnen, in Seitengängen sitzend, verrichteten die Navigatoren ihre Arbeit und bereiteten das Eintreten der *Errant Maiden* in den Orbit des Planeten vor.

Vor ihm erstrahlte das Bild eines grün-braunen Festkörperplaneten, den große Gebirgsketten bedeckten. Weiße Wolkenschlieren umgaben die Welt und am Rande des Sichtbereichs glänzte ein

schwarzer Ozean. Eine Kakophonie von Gefühlen drang auf Dooku ein. Schrille Angst, Wut und Verzweiflung, Stolz und Hass. Er schloss die Augen, nahm die Eindrücke in sich auf und ließ gleichzeitig nicht zu, dass sie seinen Geist beeinflussten. Es durfte sich nur der als Jedi bezeichnen, der zu jedem Zeitpunkt die Kontrolle behielt.

Winzige Leuchtfeuer tanzten über die Oberfläche Namralors. Das Feuer von Explosionen und brennenden Siedlungen, von hier oben gesehen unscheinbar, doch am Boden von grauenhafter Konsequenz für die Bevölkerung. Dooku wandte sich dem Captain zu, der knapp hinter ihm stand. Eine Nautolanerin. Einige ihrer Kopftentakel hingen über ihre Schultern drapiert. „Was zeigen die Scans an?“, fragte er sie.

Sie sprach in ihr Komlink. Nach einiger Zeit wandte sie sich ihm zu. „Heftige Kämpfe im Minengebiet. Wir konnten eine Siedlung am Rande des Minengebiets ausfindig machen, in der keine Kampfhandlungen stattfinden. Sie trägt den Namen Tettiwoot.“

Dooku blickte wieder nach draußen, kontaktierte die Macht. Vermutlich wäre es unklug, nur einen Ort des Planeten zu besuchen. Sie würden erst das volle Bild der Geschehnisse auf Namralor erhalten, wenn sie mehrere Siedlungen besichtigten. „Qui-Gon, ich habe eine Aufgabe für dich. Es wäre Zeitverschwendung, wenn wir beide die Minengesellschaft besuchen, denn ich werde auch alleine die Probleme dort überwinden. Ich möchte, dass du die Stadt Tettiwoot besuchst, um dort so viel wie möglich über die Lage auf dem Planeten in Erfahrung zu bringen. Einstweilen werde ich mich in Narrawoot mit den Vertretern der Minengesellschaft treffen.“ Er blickte ins Leere und lächelte. „Das dürfte eine interessante Unterhaltung werden.“

„Wie soll ich handeln, wenn eine Partei versucht, mich auf ihre Seite zu ziehen?“

„Falls es zu Kämpfen kommen sollte, wirst du die Minengesellschaft unterstützen. Sie sind unsere Verbündeten auf Namralor und sie verfügen über das Resnit.“

Wieder wirkte Qui-Gon, als wolle er irgendetwas einwenden. Und wie zuvor ließ er es dabei bewenden.

Doch er konnte keinen Schüler gebrauchen, der sich nicht traute, seine Meinung zu vertreten. Eine weitere Schwäche, die der Rat sei-

nen Untergebenen beibrachte. Das kritiklose Folgeleisten der Jedi, als handele es sich bei ihnen um nicht mehr als gewöhnliche Soldaten. „Du hast keine Einwände?“

„Sollten wir nicht zuerst mehr über die Situation in Erfahrung bringen, bevor wir entscheiden, wie wir vorgehen?“

„Oftmals ist es nicht möglich, sich aus einem Kampf herauszuhalten. Befolge zunächst meinen Befehl. Sobald wir mehr über den Konflikt in Erfahrung gebracht haben, können wir uns immer noch für die andere Partei entscheiden.“

Ein Zögern. „Ja, Meister.“

Dooku wandte sich dem Captain zu. „Bereiten Sie für mich einen Transport nach Narrawoot und für meinen Schüler einen nach Tettiwoot vor.“

„Sofort, Meister Jedi.“

3

Qui-Gon Jinn war mürrisch und schlecht gelaunt. Wieso war diese Mission nur so verdammt schlecht organisiert? Es hatte damit angefangen, dass der Pilot, der ihn zum Raumhafen von Tettiwoot geflogen hatte, ihm bei der Landung eröffnete, dass er nicht damit rechnen solle, bald wieder abgeholt zu werden; Die *Errant Maiden* müsse sofort nach Rückkehr der Shuttles zu einer weiteren Mission in ein weit entferntes System aufbrechen. Er würde wohl oder übel warten müssen, bis Meister Dooku ihn von Narrawoot – dem Verwaltungssitz der Minengesellschaft – aus abholen ließ. Dann die Mission selbst: Er sollte detaillierte Informationen zur Lage beschaffen, aber niemand hatte ihm sagen können, wo beziehungsweise bei wem er diese bekommen würde.

Andererseits, vielleicht war diese Mission gar nicht so schlecht organisiert, vielleicht hatte er nur den wahren Zweck seines Einsatzes verkannt. Vielleicht ging es gar nicht so sehr um die Informationen selbst, sondern vielleicht wollte Meister Dooku ihn ... prüfen! Prüfen, inwieweit er ihm schon komplexere Aufgaben anvertrauen konn-

te. Prüfen, ob er schon die Fähigkeit besaß, auch ohne dezidierte Anweisungen einen Auftrag zuverlässig auszuführen. Prüfen, ob er seiner Intuition und somit der Macht zu folgen bereit war.

Der Padawan seufzte. Niemand hatte behauptet, dass es einfach sein würde, ein Jedi zu sein. Er hatte sich nach der Zentralverwaltung von Tettiwoot erkundigt und erfahren, dass diese im Zentrum der Stadt zu finden sei, am Sluca-Pleth, genauer gesagt. Er hatte begonnen, die drei Kilometer dorthin zu Fuß zu gehen, um sich ein paar Eindrücke von dieser Welt zu holen.

Der erste davon war: die Gravitation lag etwa bei dem 1,4-fachen der Anziehungskraft von Coruscant. Dies schränkte seine Kraft und seine Beweglichkeit deutlich ein. Dafür lag der Sauerstoffanteil rund 20% niedriger als die Standard-Luftmischung in der Heimatstadt des Jedi-Ordens, sodass er außerdem gezwungen war, intensiver und bewusster zu atmen. Tettiwoot selbst war eine mittelgroße Stadt mit höchstens einer halben Million Einwohnern. Die vielen Spezies, die sich hier herumtrieben, wiesen den Ort als ein intergalaktisches Handelszentrum aus, wengleich seine geringe Größe signalisierte, dass ihm eher eine periphere Bedeutung beigemessen wurde.

Die einzigen halbwegs modernen Gebäude befanden sich am Raumhafen und im Zentrum der Stadt. Alles andere war in einem Stil gebaut, der an den der corellianischen Expansions-Ära vor 8.500 Jahren gemahnte: niedrige, höchstens fünfstöckige Gebäude, schlicht und zweckmäßig aus Naturbaumaterial konstruiert, das vor Ort existierte: Holz, Steine, Lehm. Erstaunlich primitiv, in Anbetracht dessen, dass die Namraloreaner für ihre gewaltigen Bauwerke bekannt waren. Eine altmodische Monorail-Bahn sauste über seinen Kopf hinweg in Richtung Zentrum. Die Namraloreaner benutzten jedoch auch Fuhrwerke, die Keralas, große, flügellose Laufvögel zogen.

Die Straße, durch die Qui-Gon schlenderte, war ein einziger, riesiger Markt. Stand reihte sich an Stand. Gelegentlich sah der Padawan sich deren Sortimente an: bunte Gewürze, von denen ein höchst penetranter Geruch ausging, tote Lebewesen, welche Fischen ähnelten, die diese Geruchsbelästigung in der feuchten Schwüle noch zu toppen versuchten, Kleidungsstücke aller Art und Größe und Waffen.

Allerdings wiesen einige der letzteren ein Alter auf, das sie auf anderen Planeten qualifiziert hätte, einen Ehrenplatz in einem Technologie-Museum einzunehmen. Er fragte einen huttisch sprechenden Händler, einen Rodianer, ob dieser auch etwas Moderneres führte, wie zum Beispiel einen BlasTech DH-23, und erhielt die Antwort, dass dieser ihm zwar durchaus eine solche Waffe anbieten könnte, nicht aber das für deren Betrieb benötigte Blastergas. Dieses durfte auf Bestreben der Minengesellschaft auf Namralor weder eingeführt noch produziert werden – außer von der Minengesellschaft selbst. Daher würden hier überwiegend alte und uralte Projektil-Waffen ihren Käufer finden.

Qui-Gon nickte dem Rodianer mit einem Lächeln zu und ging weiter. An einer Ecke vor ihm standen einige der Kreaturen, deren Machtaura er bereits in seiner Vision von der Schlacht gespürt hatte. Sie waren untersetzt gebaut und hatten als hervorstechendstes Körpermerkmal sechs Extremitäten. Zwei davon dienten als Beine, zwei als Arme und die mittleren mal als das eine, mal als das andere. Sie trugen keinerlei Kleidung außer einem breiten Waffengürtel, an dem neben einem schlanken Langschwert aus einem gelblichen Metall in der Regel eine Projektilwaffe, wie eine Schleuder oder in einigen Fällen eine Wookiee-Armbrust samt Munition, hingen. Ihre Körper waren über und über mit hart erscheinenden, grau-grün schimmernden Schuppen bedeckt, die überlappend den gesamten Körper vom Hals abwärts bedeckten. Der Kopf bestand aus einer Hornschicht, die direkt mit dem kräftigen Schädelknochen verwachsen zu sein schien. Oberhalb der kleinen, flinken Augen befanden sich schmale Auswüchse, die sich bis zum Hinterkopf zogen und die den Eindruck von Tragflächen erweckten. Unter den Augen gaben sich zwei Münder die Ehre, wobei der untere, der die Form eines Kra-Vogel-Schnabels besaß, von vier feuchten Tentakeln flankiert wurde, die in ständiger Bewegung blieben. Scheinbar handelte es sich dabei um das Esswerkzeug dieser Kreaturen, während sie den oberen Mund zur Atmung und zur Kommunikation nutzten.

Jeder der Namraloreaner trug ein gemaltes Zeichen auf der Brust. Qui-Gon konnte ungefähr sieben davon unterscheiden und schloss daraus, dass es Klan-Abzeichen waren. Viele dieser Klans pflegten Feindschaften miteinander, aber all diese Querelen fanden an der Stadtgrenze von Tettiwoot ihr Ende. Die Stadt war neutraler Boden, auf dem keinerlei Gewalt geduldet wurde. Wenn ein Namraloreaner gegen die hiesige Friedenspflicht verstieß, wurde dessen gesamtem Klan für lange Zeit verboten, diese zu betreten.

Qui-Gon trat zu der Gruppe heran, um sie in Augenschein zu nehmen, als jemand von hinten an seiner Robe zupfte. Er drehte sich um. Ein Twi'lek-Mädchen von grüner Hautfarbe sah zu ihm auf. Sie mochte vielleicht in seinem Alter, also sechzehn oder siebzehn Jahre alt sein. Ihre Kleidung sah schmutzig und zerrissen aus. Qui-Gon wollte ihr bereits einen halben Republikanischen Credit zustecken, als sie den Finger an den Mund legte. „He, Jedi, Ihr müsst vorsichtiger sein. Jedi sind nicht gerne gelitten hier.“

Qui-Gon lächelte. „Warum denkst du, dass ich ein Jedi bin?“

Die Spitzen ihrer Lekku wippten auf und nieder. „Weil ich bereits Jedi gesehen habe, deshalb. Wisst Ihr, die Leute hier geben *euch* die Schuld für die schlechte Wirtschaftslage.“

„Wie bitte?“

„Ja. Seit Wochen schwelt ein erbitterter Konflikt auf dem Planeten. Das ist schlecht fürs Geschäft. Die meisten Reeder fliegen den Planeten gar nicht mehr an. Es gibt nichts zu kaufen und nichts zu verkaufen, jedenfalls nichts Neues und nichts Hochwertiges. Und was tun die Jedi, um diesen Ärger zu beenden? Gar nichts!“

„Aber das stimmt doch nicht. Wir...“

Wieder legte das Mädchen einen Finger auf die Lippen und zog den Padawan am Ärmel hinter sich her. Dieser ließ es geschehen, denn ihre Machtaura verriet weder eine Bosheit, noch eine Hinterlist, lediglich ein wenig ... Hoffnung. Sie durchquerten eine schmale Seitengasse und betraten eine grüne Parkanlage, in der Bäume standen, welche die Erscheinungsform eines einzigen, riesigen Blattes hatten, das sich nach der Sonne ausrichtete. Am Ufer eines Flusses mit grünem, dampfenden Wasser ließ die Twi'lek sich nieder.

Qui-Gon setzte sich zu ihr und starrte auf das Wasser. „Ich bin Qui-Gon Jinn. Wie heißt du?“, fragte er, ohne sie anzusehen.

„Mein Name ist Sylbithana Rai'una.“

„Du lebst ganz alleine hier?“

Sylbithana nickte. Qui-Gon spürte ihre Trauer.

„Ich komme aus Tatooine“, fuhr sie fort.

„Tatooine? Das ist ziemlich weit von hier. Bist du nicht ein wenig jung für eine solch weite Reise ganz alleine?“

„Ich bin auch zu jung zum Sterben“, entgegnete sie trotzig.

„Sterben?“ Qui-Gon sah auf.

„Meine Eltern waren Sklaven des Podracing-Managers von Zorba, dem Hutten. Eines Tages, als ich von einigen Besorgungen nach Hause gekommen bin, haben die beiden tot auf dem Boden gelegen. Sie sind erschossen worden. Warum? Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Dann habe ich jemanden im Haus gehört und bin Hals über Kopf geflohen. Ich bin zum Raumhafen gelaufen und habe mich in einer Kiste voller Chokie versteckt. Irgendwann bin ich eingeschlafen und als ich wieder aufgewacht bin, habe ich mich an Bord eines Raumfrachters wiedergefunden, der auf dem Weg hierher war. Der Captain war ein gewisser Dan oder Denn Fentillik. Das war ein gesuchter Gauner, der allerdings Sklaverei verabscheut und mich daher gut behandelt hat. Immerhin hat er mir ein paar Credits mitgegeben, bevor er mich aus seinem Schiff geworfen hat.“

„Der Mistkerl. Er hätte dich nach Ryloth bringen sollen.“

Sylbithana zuckte mit den Achseln. „Mehr als einmal hat er gesagt, dass Frauen an Bord nur Unglück bringen würden. Seitdem bin ich hier. Drei Jahre ist das nun her...“

„Bei der Macht! Wie schaffst du es, zu überleben?“

„Ich schlage mich durch, mit ... Gefälligkeiten.“

„Gefälligkeiten?“

„Ich biete Leuten das an, was sie dringend brauchen.“

„Du bist eine ... Prostituierte?“

Sylbithana nickte leidenschaftslos. „Wenn mir nichts mehr anderes übrig bleibt, auch das. Aber meistens lebe ich von Vermittlungsprovisionen.“

„Vermittlungsprovisionen!“

„Ja. Wisst Ihr, ich kenne eine Menge Leute hier. Wenn jemand eine Genehmigung für das Betreten eines Klan-Gebiets braucht, weiß ich, wo er die bekommen kann. Wenn jemand ein Ersatzteil für einen T-14 sucht, weiß ich, wer eins haben oder besorgen könnte. Ich bin sozusagen eine Art Agent.“

Qui-Gon nickte. „Warum hast du mich angesprochen?“

„Weil Ihr ausgesehen habt, als könntet Ihr Hilfe gebrauchen ...“ Als sie seinen skeptischen Gesichtsausdruck wahrnahm, fügte sie hinzu: „Und weil ein Jedi die Macht hat, mich von hier wegzubringen.“

Qui-Gon schüttelte den Kopf. „Ich fürchte, dass dies nicht in meiner Macht steht. Ich habe hier mit meinem Meister eine wichtige Mission zu erfüllen und keine Möglichkeit, dir eine kostenlose Passage nach Ryloth oder sonst wohin zu besorgen.“

„Ich will sie nicht kostenlos. Ich kann bezahlen“, entgegnete sie im Ton höchster Entschlossenheit. Qui-Gon ließ seine Augen zweifelnd über ihre zerschlossene Weste schweifen. „Wirklich? Warum gehst du dann nicht zum Raumhafen und kaufst dir eine Passage?“

„Weil ... meine Währung nicht in Credits besteht, sondern in ... Informationen.“

Qui-Gon lachte. „Ah! Daher weht der Wind. Du willst mir also Informationen verkaufen. Das trifft sich gut, denn ich bin auf der Suche nach Informationen, aber – leider – meine finanziellen Mittel sind begrenzt.“

„Wie viel habt Ihr bei Euch?“

„Etwa 25 Republikanische Credits. Aber ...“

„Gut! Einverstanden. Ich sag euch für diese Summe alles, was ich über den Planeten weiß.“

„He, Moment. Ich hatte eigentlich vor, erst zur Administration am Sluca Pleth zu gehen, um...“

Sylbithana lachte hell auf. „Und Ihr glaubt ernsthaft, ausgerechnet *dort* die Informationen zu bekommen, die Ihr braucht?“

„Warum denn nicht?“

„Zum Beispiel, weil die Administration der Minengesellschaft gehört. Ihr werdet dort nur das erfahren, von dem die Minengesellschaft will, dass Ihr es erfahrt. Meine Güte, wissen die Jedi alle so wenig darüber, wie es im Leben läuft?“

Qui-Gon fühlte Hitze seine Wangen hochsteigen, bekam sich aber schnell wieder unter Kontrolle. „Und welche über die offizielle Version hinausgehende Information könntest du mir anbieten, die mir 25 Credits wert sein sollte?“

„Zum Beispiel solche, die die Gesellschaft gerne geheim hält. Gewisse Praktiken in Bezug auf Klan-Territorien zum Beispiel. Umweltsünden zu Lasten der Namraloreaner. Unterdrückungspraktiken, um ungestört ihren Geschäften nachgehen zu können. Wer sonst würde Euch in diesem Kaff so bereitwillig und preiswert Auskunft erteilen, *Jedi*?“

Sie betonte das Wort auf eine sonderbare Art und Weise. Qui-Gon griff nach der Macht hinaus und erforschte die Aura des Mädchens, die Selbstbewusstsein und Aufrichtigkeit ausstrahlte. Er nickte. „25 Credits für alles, was ich wissen will, Deal!“

„Oh nein! Nicht für alles, was Ihr wissen *wollt*, sondern für alles, was ich *weiß*, nicht mehr und nicht weniger.“

„Aber ...“

„Ja oder nein?“

„In Ordnung! Mit Verlaub, du bist eine harte Geschäftsfrau.“

Sie lächelte. Dann erzählte sie ihm davon, wie die Minengesellschaft sich widerrechtlich Land aneignete, das den Klans gehörte, um ihre Minen zu erweitern, wie sie die ursprünglichen Einwohner einschüchterte (oder es zumindest versuchte) und mit Gewalt vertrieb. Sie legte dar, dass die Minengesellschaft der eigentliche Herr über den Planeten war, obwohl dieser zur Galaktischen Republik gehörte und somit der Verpflichtung unterlag, ein demokratisches Regierungssystem zu unterhalten. Aber die Minengesellschaft würde den Handel und die Kapitalströme beherrschen und niemand könnte es sich leisten, gegen den Willen dieses allmächtigen Unternehmens zu handeln, weder die ortsansässigen Unternehmer, noch die Klananführer. Gut, es gab sogenannte freie Wahlen zum Planetaren Senat. Das war die Kammer, in der Angelegenheiten besprochen und entschieden wurden, die den gesamten Planeten betrafen und der offiziell auch die Minengesellschaft unterstand. Aber die nutzte alle möglichen Instrumente wie Erpressung, Bestechung oder Wahlbetrug, um überwiegend ihr genehme Kandidaten in den Senat zu

schleusen oder um Entscheidungen dort in ihrem Sinne zu manipulieren. Somit wäre der Senat auch nur eine Marionette in den Händen der Minengesellschaft. Vor sechs Monaten hätte sie schließlich, um den Minenbau voranzutreiben, versehentlich einen gigantischen Tempel des Rruushi-Klans zerstört, der dem Totengott Raluu gewidmet gewesen war. Gleichzeitig wäre es zu einer Reihe von Todesfällen unter den Ureinwohnern gekommen: Der chromhaltige Staub, dem die Namraloreaner in unmittelbarer Nachbarschaft der Mine ausgesetzt wären, würde zu Oxidationen in ihren Lungen und zu einem schleichenden, qualvollen Tod führen. Die Namraloreaner würden die Ursache dafür allerdings nicht auf den Staub schieben, sondern auf die Vernichtung des Tempels durch die Minengesellschaft. Sie glaubten, dass der Totengott sich nun an ihnen rächen wolle, egal wohin sie gingen oder was sie taten, weil sie diese schändliche Tat nicht verhindert hätten. Sie hatten ihre eigene Ausrottung vor Augen und dafür gab es nur eine Antwort: Krieg, selbst wenn dieser nicht gewonnen werden konnte! Auf die Weise bekäme Raluu vielleicht genügend Opfer, um sich zufrieden zu geben.

Und Krieg hatte es gegeben. Trotz ihrer primitiven Waffen war es dem Rruushi-Klan gelungen, mehrere hervorragend bewaffnete Pionier-Trupps bis auf den letzten Mann auszulöschen und die Expansion der Mine wirkungsvoll zu stoppen. Natürlich hatte die Minengesellschaft zurückgeschlagen, aber diese Bemühungen waren bei weitem nicht so erfolgreich gewesen, wie erwartet, denn ihre Gegner vermochten es, innerhalb kürzester Zeit von der Bildfläche zu verschwinden. Als die Minengesellschaft vor einer Woche schließlich in einer Vergeltungsaktion ein Ruularith, einen eindrucksvollen Bau des Rruushi-Klans, in dem das alljährliche heilige Fortpflanzungsritual stattfand, dem Erdboden gleichgemacht hatte, löste dies einen Dambruch aus. Einige der kleineren benachbarten Klans verbündeten sich ob dieses Frevels mit den Rruushis und mit vereinten Kräften gingen die alliierten Klans nun gegen die Minengesellschaft vor, wo immer sie konnten.

Qui-Gon saß auf dem Boden und starrte auf die langsam vorbeirauschenden Fluten. Es gab so viel, worüber er nachzudenken hatte. Sein Meister musste schleunigst über die wahren Hintergründe dieses Kriegs informiert werden. Ohne dieses Wissen würde Dooku den Konflikt niemals auflösen können. Er musste ...

„He?“ Das Mädchen zupfte an seinem Ärmel.

„Ja?“

„Habt Ihr nicht etwas vergessen?“

„Oh, ah ja, warte!“

Qui-Gon stand auf, holte seine Geldbörse heraus und gab der Twi’lek die vereinbarten Credit-Chips. Sie lächelte, als sie das Geld in einer Tasche ihrer Hose verstaute und setzte sich wieder. Qui-Gon hatte erwartet, dass sie wegrennen würde, nun, da sie hatte, was sie wollte. Offenbar hatte er sie falsch eingeschätzt.

4

Als Dooku das Raumschiff verließ, fiel ihm sofort die dünnere Atmosphäre und höhere Schwerkraft der Welt auf. Einen Schritt zu setzen kostete mehr Kraft, als auf Coruscant. Doch als Jedi war er für derartige Gelegenheiten trainiert worden. Eine Horde von Funktionären der Minengesellschaft eilte ihm entgegen. Namraloreaner, wie in den Jedi-Archiven beschrieben. Mit ihren sechs Gliedmaßen und den runden Leibern erinnerten sie ihn vage an Spinnen. Ihre Mundtentakel bewegten sich, als ob sie die Luft damit beständig nach Geruchsstoffen abtasteten, ähnlich wie eine Schlange mit ihrer Zunge. Auf der Seite trugen sie ein rotes Abzeichen, ein großes Blatt, das sich über eine stilisierte Siedlung wölbte und an den Beinen trugen sie Ketten, die bei jeder Bewegung klirrten. In den Jedi-Archiven stand sonst so gut wie nichts über die Namraloreaner verzeichnet, und genauso wenig über den Planeten. Der letzte Besuch eines Jedi auf Namralor lag viele Jahrzehnte zurück und auch da wurde nur ein Treffen mit der Minengesellschaft zwecks der Resnit-Geschäfte abgehalten. Umso wichtiger, dass Qui-Gon das jetzt nachholte.

Einer der Namraloreaner, den eine energische Präsenz kennzeichnete, ging auf ihn zu. Er gab ein merkwürdiges Knattern von sich. Ein Protokolldroide aus der 3PO-Serie trat vor, auch wenn Dooku die Macht hätte einsetzen können, um sein Gegenüber zu verstehen. „Rosh Masheen, der Betreiber der Namra-Minengesellschaft, heißt Sie willkommen. Er bittet Sie, ihn zu seinem Domizil zu begleiten, wo er alles erklären wird.“

„Sag ihm, ich fühle mich geehrt, und werde seiner Bitte gerne nachkommen.“

Der Droide übersetzte das und der Namraloreaner reagierte darauf mit lebendigen Bewegungen seiner Tentakel. Dooku folgte ihm und begutachtete dabei die Umgebung. Sie bot einen Anblick, wie er ihn noch nie zuvor gesehen hatte. In einer Reihe angeordnet ragten riesige, oktaederförmige Strukturen in den Himmel, die am unteren Ende abgestumpft waren. Sie bestanden aus marmoriertem, rauen Stein. An den Kanten dieser Bauwerke flackerten zahllose Wimpel.

„Grußbotschaften an unsere Götter“, übersetzte der Droide. „Deswegen sind die Tempel auch so groß. Die Götter müssen sie von ihrem Sitz im Weltall aus sehen, um die Wünsche ihrer Gläubigen aufnehmen zu können.“

Dooku nickte. Monumentale Prachtbauten zu Ehren der eigenen Götter existierten in vielen verschiedenen Religionen und Kulturen. Doch er war nicht hier, um die Kultur der Namraloreaner zu studieren.

An die Tempel schmiegteten sich die Behausungen des gewöhnlichen Volkes, winzig und ärmlich im Vergleich. Auf den Straßen herrschte fröhliches Getümmel und die Namraloreaner bewegten sich mittels Monorail oder zu Fuß fort. Gleiter schienen sie nicht zu kennen oder benutzen zu wollen. Am Fuße eines Hügels ragte die Villa des Minenvorstehers in die Höhe, in verschiedenen Blautönen gehalten, die ineinander übergingen und einen beruhigenden Effekt auf die Psyche ausübten. Alles an dem Gebäude war rund und fließend, es gab keine strengen Kanten. Er kannte den Charakter des Minenvorstands nicht, doch zumindest bewies er Geschmack bei der Auswahl seiner Behausung. Auch innen setzte sich das Thema der runden Formen und blauen Farbtöne fort. Der Minenvorstand führte ihn in einen

Raum, in dem sich für Namraloreaner gezimmerte Sitzbänke befanden und für ihn als Menschen ein Stuhl. Dooku quittierte diese höfliche Geste mit einem Lächeln und nahm Platz.

Der Minenvorsteher begann mit einer langen Rede über die bedeutsame Rolle der Minengesellschaft für Namralor. Dass sie dem Planeten Wohlstand brächte und als eine Brücke zur Galaxis diene. Dass Namralor dank ihnen eines Tages als gleichwertiger Partner neben Kernwelten wie Corellia und Coruscant existieren würde. Dass dieser Reichtum zu besserer medizinischer Versorgung und Lebensqualität führe.

„Die Minengesellschaft ist der Fortschritt“, übersetzte der Droide. „Die Rebellen wollen das nicht einsehen. Sie bevorzugen es, wenn wir Namraloreaner wie in der Steinzeit vor uns hin existieren, mit den üblichen Folgen wie hoher Kindersterblichkeit, Hunger und Krankheiten. Sie argumentieren mit der Moral, aber in Wirklichkeit geht es ihnen darum, den Leuten die Vorzüge der Zivilisation wegzunehmen. Weil sie dann vielleicht beginnen, den traditionellen Glauben zu hinterfragen und geistig unabhängig werden.“

Dooku hob eine Hand. „Ich bin nicht gekommen, um interkulturelle Konflikte zwischen der Minengesellschaft und den Rebellen zu bereinigen. Es wäre arrogant, mich als Außenseiter in eine Debatte einzumischen, die ich weder verstehe noch lösen kann. Meine Aufgabe ist es, den Nachschub mit Resnit wiederherzustellen und dafür zu sorgen, dass solche Lieferschwierigkeiten nicht wieder vorkommen. Erklären Sie mir, was Ihnen die größten Schwierigkeiten bereitet, und ich werde eine Lösung dafür finden.“

„Es gibt viele Schwierigkeiten. Unser größtes Problem ist es, dass unsere Transportrouten immer wieder angegriffen werden, sodass wir das Resnit nicht zum Raumhafen bringen können. Wir haben versucht, die Routen in periodischen Abständen zu ändern, aber die Angriffe erfolgen weiter. Ich vermute, dass sich unter den Minenarbeitern Spione der Rebellen vom Rruushi-Klan befinden, die die Informationen an ihre Anführer weitergeben.“

Dooku nickte. Das gehörte definitiv zu den Dingen, um die er sich kümmern konnte. Die Jedi waren sehr geschickt darin, die Wahrheit in Erfahrung zu bringen. „Ich werde die Spione ausfindig machen.“

Dabei handelt es sich jedoch nicht um Ihr einziges Problem, nicht wahr?“

Roshs Mundtentakel regten sich. „Nein“, übersetzte der Droide. „Damit werden die Attacken nicht enden. Das eigentliche Problem sind die Rebellen selbst. Sie werden solange weitermachen, bis wir oder sie in die Knie gezwungen sind. Ich habe versucht, mit ihnen zu verhandeln, ihnen große Summen angeboten, aber sie sind so furchtbar unvernünftig.“

Dooku überraschte das nicht. Idealisten einen großen Betrag Geld anzubieten, beleidigte diese meist eher. „Es besteht keine Möglichkeit für einen Kompromiss?“

„Nein. Die Klans verstehen einfach nicht, dass bei einem Abbauunternehmen Wälder gerodet werden müssen, um Platz für die Maschinen zu schaffen. Sie denken wohl, wir sollten das Resnit mit unseren eigenen Händen aus der Erde buddeln! Ich habe mich sicher ein Dutzend Mal mit der Oberpriesterin des Rruushi-Klans, Yashta Maa, getroffen, aber ohne Erfolg. Diese Kämpfe sind teuer und fordern Leben! Sie sollen endlich aufhören!“

„Ich verstehe.“ Er würde selbst versuchen, mit der Oberpriesterin zu sprechen, auch wenn er zweifelte, dass diese Bemühungen von Erfolg gekrönt sein würden.

„Noch dazu“, fuhr Rosh in hektischem Knarren fort, „versucht der Rruushi-Klan, unsere eigenen Arbeiter gegen uns aufzubringen. Sie wollen ihnen einreden, dass sie nicht für uns arbeiten sollen. Wir haben immer wieder mit Streiks zu kämpfen.“ Rosh Masheen erging sich in einer langen Schilderung der Umstände, mit der die Minengesellschaft zu kämpfen hatte und Dooku hörte aufmerksam zu, da jedes Detail später wichtig sein mochte. Außerdem stellte ihm der Minenvorstand seine Sicherheitstruppen zur Verfügung. Dooku möge mit ihnen verfahren, wie er es für richtig halte.

Dooku stellte eine Zwischenfrage: „Wissen Sie, wo sich die Rebellen verschanzt halten? Haben Sie schon einmal versucht, den Kampf zu ihnen zu bringen.“

„Nein! Das wäre ein Sakrileg. Sie nutzen den Tempel der Göttin A’kriuusha als ihre Basis. Was Sie da ansprechen, ist völlig undenkbar. Aus Protest würden sich alle Namraloreaner gegen uns erheben.“

Dooku schwieg. Ständig nur Angriffe zurückschlagen, stellte keine effiziente Strategie dar. Irgendwann würde die Minengesellschaft in finanzielle Schwierigkeiten gelangen und musste aufgeben, während sich der Rruushi-Klan ständigen Nachschubs erfreute. Das Problem mit der Wurzel auszureißen, schien in so einem Fall die bessere Lösung. Andererseits war es als Jedi seine Pflicht, auf die religiösen Bedürfnisse in der Galaxis Rücksicht zu nehmen, so fehlgeleitet sie auch sein mochten. Zudem ließ sich eine friedliche Lösung immer noch nicht auszuschließen. „Ich möchte zuerst versuchen, mit der Oberpriesterin zu verhandeln. Vielleicht findet sie mich als Außenstehenden zugänglicher als Sie, ihren politischen Gegner.“

„Davon möchte ich Ihnen stark abraten! Doch wenn Sie es unbedingt versuchen wollen, kann ich Sie nicht abhalten, Meister Jedi. Sicherlich werden Sie bald erkennen, wie fehlgeleitet die Priesterin ist.“

Dooku erkundigte sich, wie er Kontakt zur Oberpriesterin aufnehmen konnte. Rosh schlug vor, mit den Priestern im hohen Tempel von Narrawoot zur Ehren der Göttin der Naturgewalten, Uriasha, zu sprechen. Sie tauschten noch Verabschiedungen aus, ehe Dooku in Gedanken verloren das Anwesen des Minenvorstands verließ. Er versenkte sich in die Macht, doch auch sie offerierte keine Antworten für sein Problem. Es handelte sich um eine komplizierte Situation, und ein Fehler mochte dazu führen, dass er eine der beiden Parteien für immer verprellte und eine friedliche Lösung unmöglich wurde. Draußen wehte ein kühler Wind und er schlang seinen Mantel um sich. Alles schien auf einen Entscheidungskampf zwischen dem Rruushi-Klan und der Minengesellschaft hinauszulaufen. Nun, sein Platz lag bei den Jedi, und somit war es seine höchste Pflicht, die Interessen des Ordens zu vertreten.

Qui-Gon nestelte sein Komlink aus einer der Taschen seiner Jedi-Robe, die dadurch ein wenig verrutschte und so die Sicht auf das am Gürtel befestigte Lichtschwert freigab. Sylbithana sprang erregt auf.

„Ist das ein Lichtschwert? Darf ich es mal in die Hand nehmen? Oh, bitte!“

Qui-Gon blickte sie überrascht an. „Ach! *Du* hast mir gesagt, dass es eine schlechte Idee wäre, als Jedi erkannt zu werden. Und jetzt willst du in die ganze Stadt hinausrufen: ‚Hallo, hier ist ein Jedi!‘ Abgesehen davon ist das eine ziemlich schlechte Idee, weil diese Waffe überaus gefährlich für denjenigen ist, der ihre Handhabung nicht trainiert hat.“

„Aber ich habe als Kind schon davon geträumt, eines Tages ein Lichtschwert zu besitzen. Bitte, ich will es nur einmal kurz in die Hand nehmen. Nur berühren, nicht einschalten. Bitte!“

Der Padawan runzelte die Stirn. Dann atmete er tief aus, löste die Waffe von seinem Gürtel und überreichte sie ihr. Sylbithana wog sie in der Hand und drehte sie mehrfach herum. „Wow, es ist ja richtig schwer. Und so schön, so ... formvollendet. Es ist fast, als könnte ich die Energie, die darin steckt, spüren.“

Qui-Gon lächelte. „Was du fühlst, ist nicht die Energie, die in der Waffe steckt, sondern die lebende Macht, in diesem Fall das Band, das zwischen dem Lichtschwert und seinem Erbauer oder seinem rechtmäßigem Eigentümer besteht. Du scheinst gewisse ... Anlagen zur Machtempfänglichkeit zu besitzen, wenn du diese Verbindung wahrnehmen kannst.“

„Wollt Ihr damit sagen, dass ich eine ... Jedi werden könnte?“, fragte die Twi’lek hoffnungsvoll.

Qui-Gon schüttelte bedauernd den Kopf. „Selbst wenn die Macht stark in dir wäre – etwas, das ich bei dir nicht empfinde – dann wärest du zu alt, um mit einer Ausbildung zu beginnen. Aber verzeih mir bitte, ich *muss* an meine Mission denken.“

Er nahm ihr das Lichtschwert vorsichtig aus der Hand und steckte es zurück an den Gürtel. Dann aktivierte er sein Komlink und drückte den Knopf, der eine Sofortwahl zu Dookus Pendant auslöste.

Nichts. Er prüfte den Energiestand: die Energieanzeige stand auf beinahe voll. Er versuchte ein weiteres Mal, die Verbindung herzustellen, aber wieder ohne Erfolg. Schließlich wählte er den Kom-Code der *Errant Maiden*, um eine Verbindung über ein Relais auf diesem Schiff herzustellen, aber auch dieser Verbindungsversuch schlug fehl. Vermutlich hatte das Schiff den Sektor längst verlassen.

„Mit wem wollt Ihr sprechen?“, fragte Sylbithana.

„Mit meinem Meister. Er befindet sich nicht weit weg von hier in Narrawoot.“

„Narrawoot? Nicht weit weg? Das sind fast 400 Kilometer!“

„400 Kilometer? Oh! Ich dachte, die Orte lägen fast nebeneinander.“

„Vom Weltraum aus betrachtet mag das so aussehen. Außerdem liegen die Quat’chan’qua-Berge zwischen hier und Narrawoot.“

„Trotzdem: 400 Kilometer sind keine zu große Distanz für ein Komlink. Die Berge sollten eigentlich auch kein Hindernis darstellen.“

„Diese schon. Die Verbindung nach Narrawoot ist hier für alle schwierig herzustellen. Es gibt deshalb sogar ein eigenes Kommunikationszentrum in den Bergen westlich des Raumhafens, das die Aufgabe hat, die Verbindung zwischen den beiden Städten aufrecht zu erhalten. Aber darüber kommuniziert ausschließlich die Minengesellschaft selbst.“

„Und warum bitte, sollen diese Berge ein Kommunikationshindernis darstellen?“

„Weil es dort reichhaltige Cortosis-Erzadern gibt. Cortosis ist kein besonders nützliches Metall, weil es spröde und nicht sonderlich hart ist, aber die Einheimischen verwenden es, um damit Resnit-Legierungen herzustellen, die leichter zu bearbeiten sind als reines Resnit. Leider hat Cortosis die Eigenschaft, Energien unkontrolliert abzulenken. Deshalb kommen elektromagnetische Kommunikationsimpulse nur selten durch.“

Qui-Gon blickte das Mädchen betroffen an. „Cortosis? Noch nie gehört! Aber es hilft nichts, ich muss meinem Meister diese Informationen bringen, auf die eine oder andere Weise. Gibt es hier irgendeine Möglichkeit, nach Narrawoot zu reisen?“

Sylbithana grinste. „Ohne Geld? Kaum!“

Qui-Gon ließ seinen Mund offen stehen, während die Twi'lek weitersprach: „Das zivile Transportnetz ist ohnehin unterbrochen, wegen der Kämpfe dort. Ich fürchte also, nein, Ihr werdet nicht dorthin reisen können, wenn Ihr nicht Euer eigenes Schiff im Raumhafen habt.“

„Habe ich nicht. Aber könnte ich mir denn nicht irgendein Transportmittel ausleihen?“

Sylbithana lachte hell auf. „Ein Transportmittel leihen? Um damit ausgerechnet in den Brennpunkt der Auseinandersetzungen zu fliegen? Herrje, ihr Jedi seid vielleicht naiv.“

„Ja, das hatten wir schon. Hör zu, Sylbithana, das ist wirklich extrem wichtig. Mein Meister und ich sind hierher gesandt worden, um diesen Konflikt zu beenden. Wenn uns das nicht gelingt – und das kann es nicht, wenn mein Meister nicht alle Informationen bekommt, die er benötigt – könnte dies nicht nur für diesen Planeten, sondern für die gesamte Galaxis ungeahnte Konsequenzen mit sich bringen, und zwar keine guten. Verstehst du das?“

Die Twi'lek war wieder ernst geworden und nickte. „Kommt mit!“

„Wohin gehen wir?“

„Ich will Euch jemandem vorstellen. Aber das mache ich nur, weil Ihr mich Euer Lichtschwert habt halten lassen.“

Schon das Vorzimmer war überaus luxuriös ausgestattet. Vor den Wänden schwebten uralte und sicherlich wertvolle Steintafeln im Raum, in die Reliefs eingeschlagen waren. Qui-Gon Jinn besah sie sich näher und erkannte, dass es sich um Abbildungen von Schlachten der Jedi gegen die Sith handelte. Seine Finger fuhrn sanft die filigranen Linien und Figuren nach, die sich zu Schiffen und Kämpfern aller möglichen Spezies ergänzten.

„Das muss alt sein, mindestens ...“

„872 Jahre!“, ergänzte eine tiefe Stimme hinter ihm. „Das sind Reliefs des berühmten Bildhauers Fey al Refta, die ich vor ein paar Jahren aus einem verschütteten Jedi-Tempel auf Dantooine bergen habe

lassen. Sie stellen die Schlacht auf Ruusan dar, genauer gesagt, die siebte Schlacht, die – wie Sie sicherlich wissen – zur endgültigen Vernichtung der Sith-Armeen in der Galaxis führte. Hier, sehen Sie sich die Details dieses Reliefs an: Wenn Sie genau hinsehen, erkennen Sie hier, wie Lord Kaan von der Bruderschaft der Dunkelheit die Gedankenbombe zündet, die das Leben aller Macht-Nutzer in weitem Umkreis auslöscht. Gestatten, Jepshak Thai, gieriger Unternehmer, jedenfalls, wenn es nach den Gerüchten geht, die über mich in Umlauf sind. Und Sie ... lassen Sie mich raten ... nein! Das darf nicht wahr sein! Willkommen, edler Herr, Welch Glanz in meiner Hütte, Sie ... Ihr, meine ich natürlich, Ihr seid ein Jedi, ein Padawan, nicht wahr?“

Qui-Gon konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, als er sich verneigte. „Sie haben dies zweifelsohne an meinem Padawan-Zopf erkannt, was Sie als einen intimen Kenner der Traditionen der Jedi ausweist. Mein Name ist Qui-Gon Jinn, Padawan von Jedi-Meister Dooku.“ Er war beinahe stolz darauf, dass ihm eine so höfliche Replik gelungen war, nein, nicht stolz – Stolz führte zur Dunklen Seite der Macht – vielmehr erfreut. Andererseits lagen Höflichkeit und Eleganz ihm im Blut, was wohl einen der Gründe darstellte, warum Meister Dooku, der viel von solchen Eigenschaften hielt, ihn überhaupt als Padawan akzeptiert hatte. „Man hat mich davon in Kenntnis gesetzt, dass Jedi an diesem Ort nicht gerne gesehen wären. Scheinbar ist dies nicht überall der Fall.“

„Aber mein lieber Qui-Gon, ich darf Euch doch Qui-Gon nennen, nicht? Ihr solltet nicht viel auf das geben, was das gemeine Fußvolk so denkt –“ Qui-Gon fühlte dunkle Wolken in Sylbithanas Gemüt aufziehen. „– denn was wissen die schon von den enormen Pflichten der Jedi. Wie sollen die Jedi nur überall gleichzeitig sein? Selbst mit Hilfe der Macht ist das völlig unmöglich. Für einen klar denkenden Menschen ist dies eine Selbstverständlichkeit, aber das gemeine Volk kennt nur...“

„Entschuldigt, Meister Thai!“, bediente Qui-Gon sich ebenfalls der altertümlichen Anrede, welche fast nur noch die Jedi untereinander pflegten. „Ich muss gestehen, dass eine sehr wichtige Mission meiner harret und dass ich ein klein wenig in Eile bin.“

„Verstehe, verstehe“, antwortete der Unternehmer, der, wenn Qui-Gon sich nicht irrte, der Spezies der Togruta angehörte, welche wie die Twi'lek mehrere Lekku besaßen. „Also, was kann ich für Sie tun, edler Jedi? Setzen wir uns doch in mein Arbeitszimmer.“ Ohne die junge Twi'lek eines Blickes zu würdigen, ging er voraus und führte sie in einen großzügigen Raum, dessen Ausstattung von Jedi-Artefakten, darunter mehrere Lichtschwerter, strotzte. Der Togruta musste viel für die Jedi übrig haben, wenn er sich mit solchen Gegenständen umgab. Qui-Gon verstand nun, warum Sylbithana ihn hierher geführt hatte und vor allem, warum sie dies nur widerwillig getan hatte. Scheinbar erwies Thaï Höflichkeit und Achtung lediglich Jedi gegenüber, denn nun bot er zwar Qui-Gon einen Repulsor-Sessel an, nicht aber Sylbithana, die er geflissentlich übersah. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und musterte Qui-Gon neugierig.

„Eine außergewöhnliche Sammlung haben Sie da“, lobte Qui-Gon anerkennend. Er fühlte, dass diese Bemerkung wertvolle Zeit kosten würde. Andererseits war er darauf angewiesen, sich die Gunst dieses Mannes, der ihm zweifelsohne weiterhelfen konnte, zu erhalten.

„Nicht wahr?“, erwiderte der Togruta stolz. „Ihr müsst wissen, dass meine Familie im Laufe der Jahrtausende immer wieder Jedi hervorgebracht hat. Mein Stammbaum lässt sich etwa 10.000 Jahre weit zurückverfolgen. Eine meiner Vorfahren war unter anderem die berühmte Jedi-Meisterin Raana Tey, die vor etwa 4.000 Jahren gelebt hat, daher auch die Namensähnlichkeit, wenn man von der altertümlichen Schreibweise absieht. Jenes Lichtschwert dort in der Vitrine hat ihr gehört und wenn man es aufladen würde, bin ich überzeugt davon, dass es noch funktionieren würde. Mir selbst fehlen leider die Anlagen, um...“

Qui-Gon unterbrach den Togruta mit einer Geste seiner Hand. „Ihr wollt mir helfen?“, fragte er eindringlich.

„Ich will Euch helfen!“, erwiderte Thaï mit einem abwesenden Gesichtsausdruck.

„Ich brauche dringend ein Transportmittel, um damit nach Narrawoot zu reisen.“ Wieder begleitete Qui-Gon seine Aussage mit einer Handbewegung.

„Ich werde Euch ein Transportmittel zur Verfügung stellen.“

„Es sollte ein schnelles Transportmittel sein.“

„Ich werde Euch ein schnelles Transportmittel geben.“

„Jetzt, wenn es möglich ist.“

„Jetzt. Selbstverständlich. Kommt mit, edler Jedi!“

„Was ist mit dem da?“, fragte Qui-Gon Jinn und deutete auf einen offensichtlich nagelneuen Düsen Schlitten, der in einer Nische des ausgedehnten Fahrzeug-Hangars gegen eine Wand gelehnt stand.

„Der da? Schlagt Euch den aus dem Kopf, der taugt nichts“, brummte Thai. „Das ist ein Prototyp, den ich nur zweimal benutzt habe, aber er ist gleich kaputt gegangen. Ihr braucht etwas Zuverlässigeres.“

„Ein Prototyp?“

„Ja. Ich habe das Gerät bei einem Kunden von mir gesehen und erstanden, bei der Firma *Mobquet Swoops and Speeders*. Sie wollen das Gerät irgendwann Zephyr-G nennen, wenn sie es je auf den Markt bringen. Aber das steht noch nicht fest, denn es funktioniert wie gesagt nicht übermäßig zuverlässig.“

„Aber das wäre das ideale Gefährt für mich. Ein Zephyr-G ist doch sicher schnell, oder?“

„Schnell? Ich weiß nicht, ich fahre nie schneller als 80 Stundenkilometer. Angeblich schafft es an die 350 Sachen. Das Turbotriebwerk soll mit zwei G beschleunigen, das heißt, es kann 100 km/h in weniger als eineinhalb Sekunden erreichen. Allerdings gelten diese Werte für Planeten mit geringerer Anziehungskraft, sodass...“

„Was genau ist denn kaputt?“

„Wenn ich offen bin, ich weiß es nicht. Aber ich habe festgestellt, dass ich diesen Düsen Schlitten ohnehin nicht mehr mag. Ihn zu kaufen, war eine närrische, momentane Eingebung. Ich habe keine Verwendung für so viel ungebändigte Kraft. Wenn Ihr es vermögt, ihn zu reparieren, sei er Euer.“

„Wirklich?“ So viel Großzügigkeit hatte Qui-Gon nicht erwartet. Für ein solches Gefährt musste man üblicherweise 5.000 Credits oder mehr auf den Tisch legen.

„Ein Jepshak Thai steht stets zu seinem Wort. Dort drüben findet Ihr eine Werkstatt und dahinter ein Ersatzteillager. Ich muss nun los, meine Geschäfte rufen mich. Solltet Ihr es Euch anders überlegen, nehmt doch diesen Zug-Gleiter dort. Der ist zwar langsam, aber dafür zuverlässig. Er tut seit 25 Jahren zuverlässig seinen Dienst.“

Qui-Gon dankte dem Togruta für seine Hilfe und verabschiedete sich von ihm. Dann eilte er zu dem Zephyr-G-Düsenschlitten und untersuchte ihn ausgiebig. Dank seiner Verbindung zur lebenden Macht brauchte er nicht lange, um die Ursache des Defekts auszumachen: Ein Kurzschluss hatte den Energie-Rückgewinnungs-Katalysator lahmgelegt und dabei war die Flux-Sicherung durchgebrannt. Eine Kleinigkeit. Qui-Gon holte sich aus der Werkstatt die passenden Werkzeuge und baute die defekten Teile aus. Eine eingehendere Untersuchung offenbarte einen merkwürdigen, gelblichen Metallsplitter, der irgendwie dafür gesorgt hatte, dass der Energiefluss anders gelaufen war als vorgesehen. Danach betrachtete er die Flux-Sicherung eingehender: ein Standardbauteil, aber für die Energiemenge, die ein solches Turbo-Triebwerk benötigte, hoffnungslos unterdimensioniert. Das Ding *musste* ja bei der ersten Gelegenheit durchbrennen. Die Suche nach einem Ersatzteil ergab nichts Passendes, so dass Qui-Gon sich frustriert an Sylbithana wandte, die ihm schweigsam zusah: „Du weißt nicht zufällig, wo man an diesem Ort eine 4-ZF-Flux-Sicherung auftreiben kann?“

Die Twi'lek zuckte mit den Achseln, nahm ihm das Teil, das er aus dem Lager geholt hatte, ab und verschwand in der Halle. Während er sich damit abmühte, den Katalysator an der richtigen Position zu fixieren, wurde ihm plötzlich eine Flux-Sicherung vor die Augen gehalten. Qui-Gon erschrak. Er war so auf seine Arbeit konzentriert gewesen, dass er Sylbithanas Annäherung nicht bemerkt hatte.

„Wo hast du die denn her?“

Sie zwinkerte grinsend und antwortete: „Was du nicht weißt, macht dich nicht heiß.“

„Ernsthaft! Woher hast du das?“

„Von dahinten, aus dem großen Z-13. Ich hab stattdessen die Sicherung aus dem Ersatzteillager eingebaut. Wenn Thai ohnehin nie schneller als 80 km/h fährt, reicht die kleinere Sicherung völlig aus.“

„Aber ... das ist Diebstahl, das...“

„Wollt Ihr Eure Mission erfüllen oder wollt Ihr den Moralhüter spielen?“, fragte Sylbithana mit gespielter Entrüstung.

Qui-Gon blickte sie einige Sekunden fassungslos an, dann schüttelte er den Kopf. „Sei’s drum!“

15 Minuten später röhnte ein satter Triebwerks-Sound durch die Hangar-Halle.

18 Minuten später hatte Qui-Gon sich von Sylbithana verabschiedet und sich mehrere ernste Warnungen darüber angehört, wie gefährlich es war, Tettiwoot zu verlassen.

22 Minuten später hatte er die Stadtgrenze passiert.

6

Dooku schritt auf den Tempel zu, der ihm als das Tempelgebäude der Göttin der Naturgewalten beschrieben worden war. Ihn begleitete der Protokolldroide, der sich im Besitz des Minenvorstands befand. Rosh hatte ihm erlaubt, ihn sich für die Dauer seines Aufenthalts auszuleihen. Aus der Nähe wirkten die Tempel sogar noch interessanter. Von der Spitze des sandfarbenen Oktaeders ragte ein langer Pfahl senkrecht in den Himmel, verziert mit Ornamenten, die Szenen der Glaubensgeschichte darzustellen schienen. Kleine, runde Fenster bildeten auf dem Oktaeder Reihen und erlaubten den Gläubigen, hinaus auf die Stadt zu blicken. Zu diesem Zweck gab es auch kleine Erker an den Seiten, halbkugelförmige Strukturen, ebenfalls gehauen aus dem marmorartigen Material, aus dem der gesamte Tempel zu bestehen schien.

Den Eingang versperrte ein hohes Tor, das aus einem dunklen Metall gefertigt worden war, mit Einlagen von nachtschwarzem Obsidian. Davor hielten Namraloreaner Wache, bewaffnet mit langen

Schwertern, die in ornamentalen Scheiden steckten. Über ihren runden Leibern trugen sie weinrote Umhänge, an den Seiten verziert mit goldenen Borten. Sie trugen das Abzeichen des Rruushi-Klans an der Stirn. Sofort versperrten sie ihm den Weg und redeten durcheinander. Der Protokolldroide übersetzte.

„Es tut uns leid, Außenweltler, aber diesen heiligen Tempel dürfen nur die Anhänger des Rruushi-Klans betreten. Das soll Sie nicht beleidigen. Uriasha ist sehr launisch und ihr Zorn kann fürchterlich sein.“

Dooku nickte. „Ich möchte mit euren Priestern sprechen. Es ist sehr wichtig.“ Es war vermutlich günstiger, den Wachen gegenüber nicht zu erwähnen, dass er die Minengesellschaft unterstützte.

Die beiden Namraloreaner blickten einander an. „So soll es sein. Wir werden Talinn Ostosh hierherholen. Sie ist diejenige, die den Kontakt zu allen Außenweltlern unterhält.“

Eine der Wachen verschwand im Tempel. Dooku versuchte unauffällig, einen Blick ins Innere zu erhaschen, doch die massigen Körper der Wachen versperrten ihm die Sicht. Er wartete, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, auf den Priester.

Bald darauf erschien Talinn Ostosh, gekleidet in eine weinrote Robe, auf der vier Symbole prangten, die anscheinend eine Sturmböe darstellen sollten. Jetzt fiel Dooku erst auf, dass die Roben der Wachen ebenfalls ein solches Symbol aufwiesen. Vermutlich zeigte die Zahl dieser Symbole auf der Robe den Rang des jeweiligen Individuums im Tempel an.

Talinn Ostosh ging gebückt; Ihre grüngraue Haut war glanzlos. Sie schien bereits alt zu sein.

Dooku verbeugte sich vor ihr. „Es ist mir eine große Ehre, Priesterin Talinn. Verzeiht, dass ich Euch Eure Zeit stehle.“

In Talinns dunklen Augen glomm ein Funke. Sie antwortete auf Namraloreanisch, was der Droide ins Basic übersetzte. „Nein, mir ist es eine Ehre, Meister Jedi.“

„Ihr wisst also, dass ich vom Tempel der Jedi gesandt wurde.“

„Ja. In dieser Stadt verbreiten sich die Nachrichten schnell. Wollt Ihr mich begleiten? Unterwegs können wir über alles sprechen, was Euch auf dem Herzen liegt.“

Die alte Priesterin ging sehr langsam, denn das Laufen schien ihr erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten. Aber Dooku hätte sich niemals hinreißen lassen, ihr daraus einen Vorwurf zu machen. Das gebot die Höflichkeit. Sie spazierten bis hinter den Tempel, wo der Eingang in ein weitläufiges Grüngelände lag. Sie traten durch ein Tor aus Naturfasern in den Park ein. Bäume, bestehend aus einzelnen, riesengroßen Blättern ragten in die Höhe und spendeten Schatten. Bei einigen von ihnen waren die Blattrippen rot gefärbt, was in dem Grün für interessante Kontraste sorgte. Manche von den Blättern waren leicht angefressen. Aber diese kleinen Schönheitsfehler verliehen dem Park erst ihren besonderen Reiz. Geschlungene Pfade führten durch das Grün und Dooku vernahm deutlich die Präsenz der Macht. Es war ein Ort des Friedens und der Besinnlichkeit, den Talinn ihm zeigte.

„Nun, Meister Jedi, worüber möchtet Ihr mit mir sprechen?“

„Verzeiht, wenn ich das sage, aber eigentlich würde ich gerne mit Eurer Anführerin Yashta Maa sprechen. Der Jedi-Orden hat mich ausgesandt, eine Angelegenheit zu regeln, die von größter Wichtigkeit für den Planeten Namralor und die gesamte Galaxis ist.“

Talinn strich mit einer Hand über eines der Blätter, gedankenverloren. „Ich fürchte, das ist nicht möglich. Yashta Maa hält sich im Tempel der A’kriuusha auf, weit von hier entfernt, viele hundert Kilometer. Sie müssen wissen, dass sich zwischen Narrawoot und diesem Tempel große Vorkommen von Cortosis befinden, einem Material, das die Informationsübertragung stark erschwert. Außerdem ist unsere Oberpriesterin sehr beschäftigt. Ich fürchte, es ist unwahrscheinlich, dass sie Zeit für Euch finden würde, selbst wenn es möglich wäre, sie jetzt zu erreichen.“

Dooku ließ sich das durch den Kopf gehen. Wenn es hier in der Umgebung Vorkommen von Cortosis gab, war es möglich, dass er nicht in der Lage wäre, seinen Schüler zu erreichen. Das würde die Organisation erheblich erschweren. Andererseits wäre es eine gute Prüfung für Qui-Gon, sich alleine zurechtzufinden und unabhängig agieren zu können. Eine weitere Fähigkeit, die im Tempel oft vernachlässigt wurde. Viele Schüler waren ständig in Begleitung ihres

Meisters unterwegs und lernten viel zu spät, auf eigenen Beinen zu stehen. So mancher Jedi-Ritter folgte blind den Anweisungen des Rates, ohne jemals seinen eigenen Kopf einzuschalten.

„Allerdings hat mich Oberpriesterin Yashta berechtigt, während ihrer Abwesenheit an ihrer statt zu sprechen. Ihr könnt mir also gestrost Eure Sorgen anvertrauen.“

Dooku überlegte sich seine nächsten Worte. Die Mitglieder des Rruushi-Klans sollten nicht den Eindruck gewinnen, dass er zu eng mit der Minengesellschaft im Bunde stand. „Der Jedi-Orden hat von den Unruhen auf dieser Welt erfahren und beschlossen, mich zu entsenden, die Vorfälle zu untersuchen. Das Resnit, das auf dieser Welt abgebaut wird, ist für den Bau eines Lichtschwerts von entscheidender Bedeutung. Doch ich habe gesehen, was der Abbau von Resnit auf dieser Welt anrichtet!“ Eine glatte Lüge, doch seinen Zielen dienlich. „Es muss sich eine Möglichkeit finden lassen, die Resnit-Ladungen an den Tempel zu sichern, ohne dass der Planet und seine Bevölkerung darunter leiden.“

Talinn war kurz sehr still. „Was gedenkt Ihr deswegen zu tun, Meister Jedi?“

„Mein momentanes Ziel ist es, zwischen der Minengesellschaft und dem Rruushi-Klan zu vermitteln. Ich glaube fest daran, dass eine friedliche Lösung in Reichweite liegt.“ Aber wenn er sich irrte, und es zulange dauerte, würde er wohl oder übel auf gewaltsamere Methoden zurückgreifen.

Die Tentakel des Namraloreaners zuckten wild. „Da gibt es nichts zu vermitteln! Die Minen sind eine Schande für unsere Welt! Ihr chromhaltiger Staub hat schon vielen Namraloreanern das Leben gekostet und wird es noch, wenn die gierige Minengesellschaft mit ihrem Abbau fortfährt. Die Umweltverschmutzung und das Leid ihrer Arbeiter interessiert sie nicht, sondern nur der Profit.“

„Das Streben nach Profit ist nicht immer etwas Negatives. Denken Sie doch daran, welche Vorteile der Abbau des Resnits dem gesamten namraloreanischen Volk bringen kann. Der Gewinn aus dem Verkauf des Resnits könnte dafür verwendet werden, die Infrastruktur auszubauen oder neue Krankenhäuser zu errichten. Der Fortschritt würde auf Eurer Welt Einzug halten.“

„Fortschritt! Und wer würde von diesem Fortschritt profitieren, Meister Jedi? Ungläubige wie der Vorstand der Minengesellschaft, die sich nur für ihr eigenes Wohl interessieren und nicht für das der anderen. Nein, Meister Jedi, wir kennen die Bedürfnisse unserer eigenen Welt besser, als Ihr es tut. Ich fürchte, ich muss Euer Angebot ausschlagen. Die Minengesellschaft ist nicht vernünftig und diese Welt wird erst wieder in Frieden existieren können, sobald sie vertrieben ist.“

Dooku machte eine Handgeste und konzentrierte sich auf das Bewusstsein seines Gegenübers, ihren Willen. Sandte seine eigenen Gedanken in ihren Geist aus. „Sie werden mit der Minengesellschaft verhandeln.“

Die Augen seines Gegenübers wurden trüb. „Ich we-werde ... niemals zulassen, dass unsere Welt von jenen zerstört werden, die nur die Gier kennen! Gehabt Euch wohl, Meister Jedi. Ich hoffe, Ihr werdet eines Tages erkennen, dass Ihr euch irrt, wenn Ihr der Minengesellschaft Vertrauen schenkt.“ Sie wandte sich ab und stapfte hinfort.

Dooku sah ihr nach. So ignorant. Nur die Narren wandten sich freiwillig von den Vorzügen der Zivilisation ab, wie einer längeren Lebenserwartung und der Möglichkeit, sich sein Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten. Der Rruushi-Klan sah sich selbst als Retter Namralors und in all seiner selbstgerechten Moral übersah er, dass er der Bevölkerung des Planeten vermutlich mehr schadete als half. Nun, er hatte es auf die diplomatische Weise versucht. Die verbohrten Priester des Rruushi-Klans von Verhandlungen zu überzeugen, würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Wenn er das Problem schnell und effektiv lösen wollte, gab es nur eine Möglichkeit. Er musste den Minenvorstand dabei unterstützen, den ständigen Angriffen gegen seine Firma einen Riegel vorzuschieben. Erst, wenn der Rruushi-Klan einsah, dass die einzige Möglichkeit auf Frieden in der eigenen Kapitulation bestand, würde die Versorgung des Jedi-Ordens mit Resnit gesichert sein.

Qui-Gon raste mit hoher Geschwindigkeit und geschlossenen Augen durch die Landschaft. Die Augen konnten ihn täuschen, zumal es begann, dämmrig zu werden. Aufgrund seiner Verbindung zur lebenden Macht würde er seinen Weg selbst in völliger Dunkelheit ohne Probleme finden. Da er sich keine Zeit genommen hatte, nach einem Schutzanzug zu suchen, hatte er vor sich einen Machtschutzschild errichtet, der Insekten, Staub oder Zweige in seinem Weg wirkungsvoll zur Seite drückte. Somit spürte er weder den Fahrtwind, noch die rasch fallenden Temperaturen, was seiner Konzentration zugutekam. Wenn er diese Geschwindigkeit beibehalten konnte, würde er in etwas mehr als einer halben Stunde in Narrawoot eintreffen.

Der Düsenschlitten raste auf einem Zick-zack-Kurs durch die dichte tropische Vegetation, die langsam einem felsigeren Boden wich. Nach wenigen Minuten fand sich Qui-Gon Jinn in einem breiten, aber öden Tal wieder, in dem ihm eine Menge kristalline Gesteinsstrukturen auffiel. Sein Weg wand sich langsam, aber stetig in die Höhe. Er hatte längst die Augen wieder geöffnet, denn dadurch, dass das Leben im Gebirge spärlicher gedieh als im Flachland, konnte er sich nicht mehr alleine auf die Auren in der lebenden Macht verlassen. Er drosselte das Tempo und wechselte die Richtung, um zu einem flachen Sattel rechterhand zu queren, über den er zu dem Pass gelangen wollte, auf dem er das Gebirge zu überqueren beabsichtigte. Als er beinahe oben war, beschleunigte er, aber ein Impuls der Macht ließ ihn innehalten und er bremste wieder ab. Ein diffuses Gefühl von Gefahr hatte ihn durchzuckt und er hatte bisher stets gut daran getan, solche Gefühle nicht unbeachtet zu lassen. Langsam und vorsichtig näherte er sich der Passhöhe. Oben angelangt, konnte er in weiter Ferne Lichter und offenes Feuer erkennen – Narrawoot! Es lag schon so nah vor ihm ... Sein Blick senkte sich ... so nah und dennoch unerreichbar! Unmittelbar vor ihm öffnete sich der Schlund einer tiefen, etwa einen Kilometer breiten Schlucht, deren Wände senkrecht abfielen. Hätte er die Passhöhe in der bisherigen Geschwindigkeit angefliegen, wäre es ihm wahrscheinlich unmöglich geworden, einen

Sturz in die Schlucht zu vermeiden. Puuh! Qui-Gon blickte nach links und rechts. Die Schlucht zog sich in beide Richtungen bis an den in der einbrechenden Dunkelheit kaum zu erkennenden Horizont hin. Scheinbar gewann diese links – also im Süden – eher noch an Breite, während sie im Norden schmaler zu werden schien. Er musste also nach Norden. Wenn der Abgrund nur mehr eine Breite von etwa hundert Metern hätte und er irgendeine Bodenerhebung als Rampe nutzen könnte, würde er es schaffen. Jedenfalls war ihm klar, warum die momentan stillgelegte Monorail-Bahn nach Narrawoot einen so verrückt anmutenden Umweg nach Süden einschlug. Missmutig seufzte er, wendete er den Zephyr-G-Gleiter und raste das Tal hinunter, durch das er gekommen war. Er würde Zeit verlieren durch diesen Umweg ... viel Zeit.

Erst etwa eine Stunde später und 160 Kilometer weiter nördlich fand sich eine Stelle, an der die Schlucht eng genug war, um mittels eines beherzten Turbosprungs auf die andere Seite überzusetzen. Das Land war auf dieser Seite etwa zehn Meter höher gelegen als auf der anderen, so dass der Padawan einen guten Ausblick auf die Landschaft dahinter hatte. Ein flackerndes Feuer in einiger Entfernung erweckte seine Aufmerksamkeit. Es war auf einem erhöhten Punkt errichtet worden, den er in der Dunkelheit nicht erkannte. Entweder das Feuer war auf einem Berggipfel angezündet worden oder auf einem der monumentalen Bauwerke, von denen er gehört hatte. Der hohl klingende Ruf irgendeines großen Tiers schallte durch die Nacht und wurde aus geraumer Entfernung beantwortet. Qui-Gon fröstelte. Er überlegte einige Sekunden, ob es nicht besser wäre, sich einen sicheren Lagerplatz zu suchen und den Tagesanbruch abzuwarten, entschied sich aber dagegen. Er hatte versäumt, sich nach der Drehgeschwindigkeit des Planeten zu erkundigen. Die Nacht konnte sechs Standardstunden lang dauern, aber auch gut und gerne noch 66. In einer bis maximal zwei Stunden hätte er dagegen sein Ziel erreicht und die Verantwortung für die Mission würde dann wieder bei seinem Meister liegen. Er riss an dem Gashebel und nahm Anlauf. Kurz vor dem Absprung schaltete er den Turbo-Booster dazu und der Gleiter schoss in weitem Bogen über die Schlucht. Ein merkwürdiges Ge-

fühl ließ ihn innehalten. Er war nicht alleine. Seine geschärften Machtsinne warnten ihn vor einer Gefahr. Er griff hinaus in die Macht und suchte in ihr nach den Lebewesen, welche diese Gefahr darstellten, allein ... er fand keine. Entweder die Gefahr ging nicht von einer lebenden Kreatur aus oder ... diese konnte sich in der Macht verbergen. Er beschloss, es nicht darauf ankommen zu lassen und gab Gas. Laut rührte das Triebwerk auf, aber es war nicht das einzige Geräusch in der Nacht. Gleichzeitig setzen mehrere, kehlige Stimmen zu einem wilden Geschrei an. Qui-Gon sah sich umzingelt. Gut, mit einem Gleiter von solcher Kraft hätte er einfach durchbrechen können, aber dazu hätte er einen seiner Angreifer töten müssen. Und töten kam für Qui-Gon Jinn nicht in Frage. Er hatte noch nie getötet und er würde jetzt nicht damit anfangen. Mit ein paar wilden Dschungelkreaturen würde er auch so fertig werden. Er brachte seinen Düsenschlitten zum Halten, denn er konnte nirgendwo mehr hin, ohne ein Blutbad anzurichten. Zu dicht reihten sich die dunklen Gestalten, die aus allen Richtungen auf ihn eindrangten. Merkwürdig, dass er die Jäger in der Macht nicht spüren konnte. Einer von ihnen schoss nun auf Qui-Gon zu, um ihn zu packen, aber der war darauf vorbereitet. In einem hohen Salto sprang er über den angreifenden Koloss hinweg, der einen überraschten Schrei ausstoßend kopfüber über den Gleiter stürzte. Wegen der hohen Schwerkraft gelang Qui-Gons Sprung nicht so weit, wie er beabsichtigt hatte. Er war genau zwischen zweien dieser mysteriösen Kreaturen gelandet. Rasch duckte er sich und spürte, wie etwas Scharfes genau über seinem Kopf durch die Luft sauste. *Waffen! Das sind Namraloreaner! O-o, ich hab da ein ganz mieses Gefühl bei der Sache.*

Er hechtete unter größerer Anstrengung als zuvor vorwärts und rollte sich ab. Gleichzeitig riss er sein Lichtschwert vom Gürtel und zündete es. Das laute Zischen beim Einschalten, das satte Brummen und die in hellem, blauem Licht leuchtende Klinge ließ seine Angreifer zögern. „Ich bin ein Jedi. Ich komme in Frieden. Bleibt zurück, ich möchte niemanden verletzen!“

Eine der Gestalten gab einen seltsamen Laut von sich und trat lauernd auf Qui-Gon zu. Er hielt ein Metallschwert angriffsbereit erhoben, das im Schein von Qui-Gons blauer Klinge grünlich matt glänz-

te. Blitzschnell holte der Namraloreaner aus – und dass es sich um einen solchen handelte, erkannte der Padawan im Schein des Lichtschwertes nun problemlos – und hieb mit einem weiten und kraftvollen Schlag nach dem Jungen, der sich mit einem raschen Salto rückwärts aus der Angriffsdistanz brachte.

„Ihr wollt mich nicht angreifen!“ Qui-Gon beschrieb mit der linken Hand eine hoffentlich besänftigende Geste durch die Luft. Ein kehliges, dröhnendes Gurgeln erscholl aus dem oberen der beiden Mäuler, während die vier Tentakel an dem unteren Mund regelrecht zitterten – offenbar das Äquivalent eines Lachens. Langsam wurde Qui-Gon die Situation unheimlich. Er hatte sich bisher darauf verlassen können, dass die Macht sein Verbündeter war. Doch nun weigerte sie sich, ihm zu helfen. Sie hatte ihm nicht nur eine korrekte Einschätzung der Gefahr verweigert, in der er sich befand, sondern auch die Wirkung, die seine Macht-Suggestion üblicherweise auf die geistig Schwächeren entfaltete. Was hatte dies zu bedeuten? Qui-Gon war während dieser Gedanken weiter zurückgewichen und fühlte nun hinter sich einen Baum. Weiter zurück konnte er nicht. Wenn er sich retten wollte, musste er angreifen und sich einen Ausweg freikämpfen. Er wirbelte das Lichtschwert um seinen Kopf, um den Angreifer mit einem kräftigen Schlag in die Defensive zu bringen. Er spürte das Zögern bei seinem Gegenüber und landete einen kräftigen Stoß gegen dessen Klinge. Ein grelles Aufblitzen, ein Zischen und ... seine blaue Lichtklinge verlosch. Aus dem Griff seiner Waffe stob ein einsamer Funke. So überrascht und entsetzt blickte der Padawan auf diese, dass er den Schlag, der von hinten gegen seinen Kopf geführt wurde, gar nicht kommen spürte. Es krachte laut und Qui-Gon ging mit einem leisen Stöhnen zu Boden.

Schmerzen! Qui-Gons Sinne meldeten sich mit der Empfindung von Schmerz wieder zurück: Ein scharfer, stechender in den Handgelenken und ein dumpfer, dröhnender in seinem Kopf. Langsam gesellten sich weitere Eindrücke dazu und auch die konnte er eher nicht der angenehmen Sorte zurechnen. Sein Magen rebellierte und die

Zunge klebte ihm trocken am Gaumen. Vorsichtig öffnete er die Augen und wurde von der rötlichen Sonne, die ihm direkt ins Gesicht schien, geblendet. Es dauerte eine ganze Weile, bis er erfasste, wo und in welcher Situation er sich befand. Der Schmerz im Handgelenk kam von metallenen Fesseln, an denen er so hing, dass seine Füße gerademal den Boden erreichten. Als seine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, sah er sich um. Doch Schwindel erfasste ihn und er versenkte sich in eine Heilmeditation, um Magen und Kopf zu beruhigen. Wenige Minuten später blickte er ein weiteres Mal um sich. Nun ging es ihm schon weitaus besser. Allerdings war da noch das Gefühl des Versagens: Er hatte seine Lektion aus dem Trainingsparcours vergessen und sich nicht rechtzeitig mit der Macht verbunden. Wenn er es getan hätte, befände er sich vermutlich nicht hier. Qui-Gon fragte sich, *wo* er sich eigentlich befand und sah sich um. Er erblickte einen nach allen Seiten offenen Raum, der die Form eines riesigen Pavillons hatte. Dieser schien von achteckiger Struktur zu sein. Überall strebten schlanke Säulen in die Höhe, die an einen hier heimischen Einblatt-Baum erinnerten und die ein kuppelförmiges Steindach stützten. An eine davon war der Padawan angekettet worden. In der Mitte des Raumes stand ein Podest, auf dem eine überlebensgroße Statue stand, von welcher er der blendenden Sonne wegen lediglich erkannte, dass sie plump war und sechs Gliedmaßen aufwies. Davor saßen eine Menge Gestalten, die sich in einer kehligen Sprache angeregt miteinander unterhielten. Außerdem gab es eine Öffnung im Boden, durch die eine breite Steintreppe nach unten führte. Dieser Raum war also das oberste Stockwerk eines Tempels. Zwischen den Säulen gewahrte er kniehohe Steinquader. Auf einem davon, direkt rechts neben ihm lag der verwitterte Kopf eines Protokollroiden, welcher ursprünglich mit einer Kupferlegierung überzogen gewesen sein musste, denn er hatte unverkennbar Grünspan angesetzt.

Hoffentlich war dieses Droidenteil noch funktionstüchtig und aktiviert. „He!“ Tatsächlich, zu seiner Freude leuchteten die beiden staubtrüben visuellen Sensoren flackernd auf und der Kopf antwor-

tete: „Wer spricht? Ah, Sie sind es! Na, alles fit im Schritt, Sie sabbernde Fehlgeburt einer Gamorreanerin?“

„Wie bitte?“, fragte Qui-Gon laut und wähnte sich gefangen in einem schlechten Traum.

„Ich habe Sie lediglich begrüßt, Sie Taugenichts von einem Dianogawärter.“

„Aber sonst sind deine Schaltkreise noch in Ordnung, was? Was fällt dir ein, mich hier zu beleidigen?“

„Beleidigen? Sie missverstehen meine Intentionen, Sie methanproduzierendes Huttengesäß. Ich habe lediglich ehrerbietige Anreden und Begrüßungsformeln aus meinen Datenspeichern abgerufen und wiedergegeben.“

„Ach ja? Und wer hat dich programmiert, wenn man fragen darf?“

„Mein letzter Besitzer war ein gewisser Lorn Ryder, ein Mensch, der ein Spezialgeschäft für Im- und Export auf einem der Monde von Bogden betrieben hat.“

„Also ein Schmuggler.“

„Ich denke, dies wäre ein durchaus zutreffendes Synonym.“

„Das erklärt allerdings einiges...“

„Verzeihen Sie, dass ich mich für die Dauer Ihrer Inaktivität ebenfalls in den Energiesparmodus versetzt habe. Meine aktuellen Herren sehen es meist nicht als nötig an, mich regelmäßig an eine Ladestation...“

„Wer oder was bist du?“, fragte Qui-Gon.

„Oh, Sie Abschaum einer Schleimschneckenkolonie, ich bitte ein weiteres Mal um Vergebung. Selbstverständlich hätte ich mich zuerst vorstellen müssen. Mein Name ist L-3FF, Roboter-Mensch-Kontakte.“

„Hör mal, ich wäre dir wirklich sehr verbunden, wenn du mir gegenüber in Zukunft auf Begrüßungsformeln oder Ehrenbezeichnungen aus deinen Konversationsdatenbanken verzichten könntest. Nenn mich einfach Sir oder von mir aus Master Jinn! Du bist also ein Protokolldroide?“

„Ja, Sir, besser gesagt, ich *war* ein Protokolldroide, bevor man mich auf entwürdigende und wenig sachkundige Art und Weise zerlegt hat. Es ist ein wahrer Skandal, auf welche Weise die Einheimischen...“

„Verstehst du, was die Namraloreaner sagen?“

„Aber ja, Sir. Sie müssen wissen, dass ich über fünf Millionen Kommunikationsformen beherrsche, darunter auch...“

„Ich würde gerne wissen, worüber sie reden.“

„Selbstverständlich, Sir.“

Der Droidenkopf schwieg. Qui-Gon wartete einige Minuten lang, dann fragte er nach: „Nun? Was sagen sie?“

„Sir, ich bin mir nicht sicher, ob Sie das wirklich hören wollen. Sie müssen wissen, die Namraloreaner und speziell die des Rruushi-Klans, bei dem Sie sich im Augenblick befinden, haben eine etwas eigentümliche Art und Weise, ihre Gefangenen zu behandeln. Vielleicht...“

„Was ... sagen ... sie?“

„Nun gut, Sir, auf Ihre Verantwortung! Aber machen Sie mich nicht für eventuelle Fehlfunktionen Ihres Herz-Kreislauf-Apparats verantwortlich, wenn Sie hören, was die mit Ihnen vorhaben. Sie beraten im Augenblick darüber, ob man Sie lieber pfählen oder vorher erst noch ein wenig foltern sollte.“

„Reizend!“

„Oh, finden Sie? Mir selbst würden in dieser Situation eher andere Adjektive in den...“

„Was sagen sie noch?“

„Scheinbar gibt durchaus auch noch andere Optionen, die sie abwägen, Sir. Eine der Priesterinnen möchte Sie lieber als Geisel einsetzen, eine andere meint, dass Sie mit den Göttern im Bunde stehen könnten, weshalb sie Sie um Ihr Leben kämpfen lassen möchte. Aber die Mehrheitsfraktion spricht sich wie gesagt für das sofortige Pfählen aus.“

„Oh! Na gut. Ich glaube, ich habe genug gehört, um zu wissen, dass meine Anwesenheit hier überflüssig ist.“

„Sir, für den Fall, dass dies Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein sollte: Man hat Sie mit einer Kette aus einer extrem widerstandsfähigen Resnit-Cortosis-Legierung gefesselt und hinter Ihnen...“

„Jetzt halt schon die Klappe! Ich versuche gerade, mich zu konzentrieren!“

„Wie Sie wünschen, Sir. Aber sagen Sie später nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt.“

„L-3FF!“

Qui-Gon schloss die Augen und griff mit der Macht hinaus. Wie ein Leuchtfeuer in der Nacht nahm er sein Lichtschwert wahr, das in der Mitte zwischen den Priesterinnen lag. Seine Machtsinne tasteten es ab. Was auch immer die gestrige Störung verursacht hatte, schien seinen Einfluss auf die Jedi-Waffe eingebüßt zu haben. Alle Kristalle befanden sich an ihrem Platz, alle Bauteile griffen perfekt ineinander und auch der Energiestand wies einen zufriedenstellenden Level auf. *Jetzt oder nie!* Er konzentrierte sich ganz auf das Lichtschwert und den Aktivierungsknopf. Er griff zu, hob das Lichtschwert aus der Ferne in die Höhe und aktivierte es. Mit einem satten Summton schien es sich von alleine um sich selbst zu drehen. Nur am Rande erfasste der Padawan, dass die Priesterinnen erschrocken aufsprangen und wild durcheinander schrien. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Wachen eintrafen. Er musste sich beeilen. Qui-Gon öffnete die Augen. Er musste genau zielen. Rasch flog die gleißend blaue Klinge auf ihn zu. *Ein wenig höher noch! Jetzt!* In einem grellen Blitz verlosch die Klinge abermals, der Griff landete scheppernd auf dem Steinboden und rollte schmauchend von ihm weg. Qui-Gon zerrte an seinen Fesseln, doch die hielten. Verzweifelt blickte er nach oben. Lediglich eine kleine Kerbe hatte die Energieklinge in die Ketten gefressen. *Fierfek!* Ein Schatten baute sich neben ihm auf. Ein gedrungener, grau geschuppter Namraloreaner war hinter seiner Säule hervorgetreten. In der Hand hielt er ein Schwert, das aus demselben gelblichen Metall bestand wie die Ketten, an denen Qui-Gon hing. Der Namraloreaner grunzte etwas, hob seine Waffe und hieb kräftig auf das am Boden liegende Lichtschwert ein. Sauber durchtrennt flogen die beiden Hälften in verschiedene Richtungen davon, wobei Funken daraus hervor stoben. Qui-Gon stöhnte auf. Soviel also zum Thema Flucht!

„Der Rruushi-Klan hat sich als unkooperativ erwiesen, nicht wahr?“, fragte Minenvorsteher Rosh Dooku und in der Übersetzung des Droidens ging sicher einiges an Schadenfreude verloren. „Sie haben kein Interesse an dem Frieden, an einem Kompromiss.“

Dooku hielt sein Gesicht ruhig. „Sie sprachen davon, dass die Minenarbeiter und die Anrainer chromhaltigem Staub ausgesetzt sind, der ihren Lungen schadet. Was wissen Sie darüber?“

Die Tentakel des Minenvorstands bewegten sich unruhig. „Nehmen Sie doch bitte Platz, es ist nicht nötig, hier die ganze Zeit zu stehen.“

Dooku setzte sich auf den formangepassten Stuhl, der ihm zur Verfügung gestellt worden war und platzierte seine Hände auf dem blau gefärbten Glastisch, der das Anwesen schmückte. Es war das erste Mal, dass er Rosh alleine begegnete, nicht in Begleitung seiner Vasallen. „Ich bin nicht hier, um über Sie und Ihre Firma ein Urteil zu fällen. Doch ich muss über alle Fakten informiert sein, um meine Aufgabe effektiv erfüllen zu können.“ Er dachte kurz an Qui-Gon. Es war ihm noch immer nicht möglich, seinen Schüler zu erreichen. Hoffentlich steckte der nicht in Schwierigkeiten. Den Namraloreanern war nicht zu trauen, weder den Mitgliedern der Minengesellschaft noch denen des Rruushi-Klans.

„Und ich versichere Ihnen, dass unsere Arbeiter zu jedem Zeitpunkt Schutzmasken tragen. Es ist also gar nicht möglich, dass der Staub in ihre Lungen gelangt. Was die Siedlungen in der Nähe der Minen angeht: Die Abbaustätten sind sehr tief und dadurch wird verhindert, dass der Staub in die Atmosphäre gelangen kann. Wir messen zu jeder Zeit die Konzentration im Boden und den Gewässern der Umgebung. Sie befinden sich immer unter dem Limit, bei dem toxische Effekte auftreten können.“

Dooku spürte in der Macht, dass sein Gegenüber log. Es gab jedoch keinen Anlass, dem Minenvorsteher diese Tatsache auf die Nase zu binden. „Wenn das so ist, bin ich beruhigt. Da sich der Rruushi-Klan als unkooperativ erwiesen hat, möchte ich Ihnen nun helfen, die Spione unter den Arbeitern zu entlarven, die Informationen an die Re-

bellens weitergeben. Es wäre günstig, wenn Sie nicht erwähnen, dass es sich bei mir um einen Jedi handelt. Sagen Sie einfach, ich sei ein Repräsentant der galaktischen Republik.“ Nebenbei bestand auch die Möglichkeit, dass er selbst einen Blick in die Minen warf. Er hatte zwar beschlossen, sich auf die Seite der Minengesellschaft zu schlagen, doch das bedeutete nicht, dass er nicht etwas gegen eventuelles Unrecht unternehmen konnte.

Die Tentakel des Namraloreaners zuckten. „Das halte ich für eine gute Idee, eine sehr gute Idee sogar.“ Er hob ein Komlink an seinen Sprechmund. „Hauptmann Lars, hier spricht Minenvorstand Rosh. Bitte begeben Sie sich in meinen Besprechungsraum.“

„Ja, ich bin gleich da.“

Wenig später trat ein stämmiger Mann mittleren Alters mit grauen Augen ein, das braune Haar kurz geschnitten. Er trug einen primitiven Blaster und einen Overall, der bereits viel mitgemacht hatte. Besonders fiel Dooku an dem Mann dessen selbstbewusste Ausstrahlung und der Blick, der von einem großen Erfahrungsschatz kündete, auf.

Der Minenvorstand nickte dem Neuankömmling zu und drehte sich dann Dooku zu. „Darf ich vorstellen, Hauptmann Stiep Lars, er kommandiert unsere Sicherheitskräfte.“

Lars verbeugte sich vor Dooku. Immerhin, Manieren hatte der Mann.

Der Minenvorstand meinte zu seinem Hauptmann: „Hauptmann Lars, ich erteile Ihnen den Auftrag, unseren wertigen Gast zu den Minen zu begleiten und ihm bei seinen Nachforschungen dort nach besten Kräften zu assistieren. Ihm sollen alle Bereiche unserer Minen offenstehen.“

Lars musterte Dooku abschätzend, jedoch nicht feindselig. Wahrscheinlich hatte der Mann noch nie in seinem Leben einen Jedi gesehen.

Dooku erhob sich. „Dann möchte ich keine Zeit verlieren. Je früher ich dieses Problem löse, desto eher wird die Versorgung mit Resnit wieder sichergestellt sein.“ Zur Verabschiedung verbeugte er sich vor dem Minenvorstand.

„Bitte folgen Sie mir“, sagte der Hauptmann. „Wie darf ich Sie eigentlich nennen?“

Dooku überlegte. „Jedi-Meister Dooku.“ Es sollte nicht schaden, diesem Mann seine wahre Identität preiszugeben.

Die Augen des Sicherheitschefs weiteten sich ein wenig. „Meister, bitte folgen Sie mir, ich werde Ihnen den Weg zu den Minen zeigen.“

Der Hauptmann führte Dooku durch die Räumlichkeiten des Anwesens hinaus und benutzte sein Komlink, um alles Nötige für den Flug zu den Minen vorzubereiten. Kurz darauf wurden sie von vier namraloreanischen Wachen begleitet, bewaffnet mit Blastern und Schwertern. Sie stiegen in einen Landgleiter ein, der den Eindruck machte, bereits bei einem schwachen Stoß in seine Einzelteile zu zerbrechen. Dooku ließ sich seine Irritation nicht anmerken.

Einer der Namraloreaner startete die Antriebsaggregate und sie flogen los, durch die Stadt Narrawoot. Der Hauptmann stand schweigsam neben ihm. Interessant. Für die meisten, die diese Galaxis bevölkerten, war das Zusammentreffen mit einem Jedi ein außergewöhnliches Ereignis, das großes Interesse weckte. Bei Lars schien das aber nicht der Fall zu sein.

„Sie sind der erste Mensch, den ich sehe, der für die Minengesellschaft arbeitet.“

Lars sah geradeaus. „Der Minenvorstand vertraut den Kommandofähigkeiten seines eigenen Volkes nicht. Er ist der Meinung, Namraloreaner kämpfen mit zu viel Ehre, und dass sie das zurückhält.“

„Sie sind da anderer Meinung?“

Lars zuckte mit den Schultern. „Sie erinnern mich manchmal an die Tusken-Räuber meiner Heimatwelt. Tradition geht über alles.“

Der Name Tusken-Räuber kam Dooku bekannt vor. „Von welchem Planeten stammen Sie?“

„Tatooine. Meine Familie betreibt dort schon seit vielen Generationen eine Farm. Aber vor ein paar Jahren hatten wir großes Pech. Mehr Sandstürme in der Saison als je zuvor. Dabei sind viele der Verdunster kaputtgegangen. Wie es der Zufall so will, wurde mir in Mos

Eisley von einem Namraloreaner das Angebot gemacht, hier zu arbeiten. Es war gut bezahlt, also habe ich angenommen.“

„Wie kommt es, dass Sie als Sicherheitschef für eine Minengesellschaft arbeiten?“

Lars sah ihn grimmig an. „Ich war in meinem früheren Leben nicht nur ein Farmer. Wir hatten ständig Probleme mit den Tusken-Räubern, und so habe ich mich der örtlichen Bürgerwehr angeschlossen und mich hochgearbeitet bis zu ihrem Anführer. Schließlich ist es uns gelungen, die Tusken in die Schranken zu weisen. Ich vermute, dass mich irgendjemand den Namraloreanern empfohlen hat, aber ich weiß nicht, wer das war.“

„Es würde mich interessieren, was Sie über den derzeitigen Konflikt denken.“

Lars presste die Kiefer aufeinander. Es dauerte einige Momente, bis er antwortete. „Ich bin nicht mit allem einverstanden, was die Minengesellschaft tut. Andererseits kann ich den Standpunkt des Vorstands nachvollziehen. Haben Sie schon einmal einen Namraloreaner gesehen, der an Blaufäule leidet?“ Er schüttelte den Kopf. „Ein furchtbarer Anblick. Tatooine ist auch nicht perfekt, aber wenigstens gibt es dort Heilmittel für die Leute, die das Geld dafür haben.“

Dooku nickte. Zum Großteil lebten die Namraloreaner noch in der Steinzeit, und sollte die Minengesellschaft für immer verschwinden, würde das so bleiben.

„Aber es ist egal. Eines Tages werde ich genug Geld angespart haben, und dann werde ich nach Tatooine zurückkehren, meinem Bruder beim Betrieb der Farm helfen.“

„Sie streben also nichts anderes in Ihrem Leben an, als auf einer Farm zu arbeiten?“

Wieder entstand eine lange Pause. „Nein.“

Dooku hatte das Gefühl, dass er keine bessere Antwort erhalten würde. Er lehnte sich zurück und schloss seine Augen, versuchte, mit der Macht Verbindung aufzunehmen. Doch es mochte ihm nicht richtig gelingen. Es war, als gäbe es auf diesem Planeten Kraftfelder, die ihren Fluss störten, ihn umleiteten, sodass er nichts als merkwürdige Gedankenketten und Impressionen empfing. Eine Hand, die

ein Krummschwert festhielt, in Dunkelheit. Doch er mühte sich weiter, Licht ins Dunkel zu bringen, bis ihn jemand an der Schulter berührte.

„Meister Dooku, wir sind da. Sie sind wohl eingeschlafen.“

Dooku öffnete die Lider, blickte in das Gesicht Lars'. „Ganz im Gegenteil, ich war hellwach.“

Lars wirkte kurz irritiert.

Dooku stieg aus dem Gleiter aus und sah sich um. Die Luft hier war viel feuchter als in der Stadt Narrawoot, er fing sofort an zu perspirieren. Die Pflanzen bildeten ein dichtes Dickicht. Lauter einzelne, riesige Blätter, die sich um einen Platz an der Sonne drängten. Dazwischen schlängelte sich ein Pfad hinauf. Bald darauf öffnete sich das Dickicht und offenbarte einen riesigen, staubigen Platz, an dem Hunderte von Arbeitern gleichzeitig ihren Dienst versahen. So waren sie gerade damit beschäftigt, Loren voller Erz auf eine Monorail zu laden, die mitten im Gelände hielt und offensichtlich dem Zweck diente, Erz von der Mine weg zum Raumhafen zu transportieren. Große Kräne wurden eingesetzt, um die Loren zentimetergenau auf die Frachtwaggons der Monorail zu hieven. Ein Fehler, und die im Vergleich dazu winzigen Namraloreaner würden zweifellos zerquetscht werden. Zur linken Seite standen Bagger und eine gigantische Bohrmaschine mit scharfen Zacken aus Borcarbide, die länger waren als Dookus Arm. Gleich daneben befanden sich die Arbeiterunterkünfte, große und billige Zelte, in denen viele Namraloreaner Platz fanden. Etwas weiter vorne waren die Zelte der Aufseher angelegt, kleiner und offensichtlich besser ausgestattet. Überall am Gelände standen außerdem längliche Lagerhäuser, manche von ihnen über Schienen mit der Mine selbst verbunden.

Dooku folgte Stiep auf einem Umweg um die Monorail herum zum Eingang der eigentlichen Mine, aus der zahllose Gleise mit Loren führten. Ständig gingen Leute aus und ein, es herrschte gewaltiger Lärm und Chaos. Dazu schien die Sonne hier besonders unbarmherzig vom Himmel zu strahlen. Dooku gelang es nur dank seinen fortgeschrittenen Fähigkeiten in der Kunst der Meditation, dabei nicht den Blick auf die Macht zu verlieren.

Lars wandte sich ihm zu und musste schreien, um den Lärm zu übertönen: „Wenn es Ihnen recht ist, werde ich jetzt den Arbeitern befehlen, sich hier zu versammeln!“

Dooku ignorierte ihn, ging an ihm vorbei durch den Eingang der Höhle, konzentriert auf das, was im Inneren vor sich ging. „Nein. Zuvor möchte ich noch einen Blick in die Mine werfen, wenn Sie gestatten.“

„Natürlich. Alles, was Sie wollen.“

Irrte er sich, oder vernahm er eine Spur Sarkasmus in der Stimme des Mannes? Nun, es war in jedem Fall ohne jede Bedeutung. Lars überreichte ihm einen Helm, den Dooku aufsetzte und schritt voran, in die Höhle hinein. An den Wänden waren Lampen befestigt worden, welche die Mine ausleuchteten. Es war hier kühler und trockener als außerhalb der Mine. Die Wände bestanden aus einem grauen Felsen, der teilweise silbrig glänzte.

„Chromit“, sagte Lars hinter ihm. „Das Resnit kommt fast nur in Gesellschaft von Chromit vor. Hat irgendetwas mit der Entstehung zu tun.“

Dooku schwieg. Mineralogie gehörte zu den wenigen Fächern, in denen Jedi üblicherweise nicht unterrichtet wurden. Dann kam ihm ein Gedanke. „Fast nur? Hat das zu bedeuten, dass es möglich wäre, Resnit abzubauen, ohne die Umwelt und die Bevölkerung zu gefährden?“

„Möglich? Vermutlich wäre es möglich. Aber es wäre auch teurer, da das Resnit nur in chromhaltigen Gestein in hohen Konzentrationen vorkommt.“

Dooku ließ sich das durch den Kopf gehen. Doch es war eigentlich ohne jede Bedeutung. Neue Minen zu errichten würde viel zu lange dauern und wäre vermutlich auch nicht profitabel. Der Jedi-Orden brauchte jetzt das Resnit, nicht erst in vielen Jahrzehnten. Wenn die Vorräte nicht schon erheblich geschrumpft wären, hätte ihn der Jedi-Orden erst gar nicht auf diese Mission geschickt.

Sie drangen noch tiefer in den Untergrund ein, wo es wieder wärmer wurde. Er kam an Arbeitern vorbei, die den Stein mit primitiven Schallwerkzeugen bearbeiteten. Bei einer bestimmten Frequenz bildeten sich Spannungen im Gestein, die zu Rissen führten und

schließlich dazu, dass sich Brocken von der Wand lösten. Die Arbeiter trugen allesamt Schutzmasken. Aber er bezweifelte, dass das zu jeder Zeit der Fall war. Vermutlich wollte der Minenvorstand bei ihm Eindruck schinden, indem er ihm nur geschützte Arbeiter vorführte. Am Leib vieler Arbeiter hatten sich Geschwulste gebildet. Die sonst runden Bäuche der Namraloreaner schienen bei ihnen abgeflacht zu sein.

Dooku schloss die Augen und legte eine Hand über den Körper eines der Arbeiter. Er spürte das Wüten der Krankheit in ihrem Inneren, ihr langsames aber stetiges Fortschreiten, das eines Tages zum Tod führen würde. Er wandte sich Lars zu. „Ich habe genug gesehen.“ Die Minengesellschaft handelte zwar nicht moralisch verantwortlich, doch sie waren auch keine Sklaventreiber. Diese Namraloreaner hatten ihr Schicksal selbst gewählt, aus Dummheit oder Verzweiflung. Er verließ die Mine und suchte sich einen leeren Platz. „Sie können die Arbeiter nun hier versammeln“, wies er den Hauptmann an.

Wenig später standen lauter Minenarbeiter vor ihm. Einige von ihnen schienen erfreut darüber zu sein, dass sie eine Pause erhielten. Dooku verschränkte die Arme hinter dem Rücken und schritt ihre Reihen ab. In einigen von ihnen verspürte er eine stärkere Unruhe als in anderen, auch wenn es sich nur um ein diffuses Gefühl handelte. Irgendetwas schien ihn zu blockieren. „Vielleicht ahnen einige von Ihnen, warum ich hier bin. Ich weiß von den Lieferproblemen der Minengesellschaft und ich weiß, dass die Ursache darin vermutlich in einigen von euch steckt. Elende Verräter, die daran schuld sind, dass ihren Kameraden das volle Gehalt nicht ausgezahlt werden kann. Und dies wird so bleiben, bis die Schuldigen gefunden wurden. Ich bitte jedem von Ihnen eine Verdoppelung des Lohnes an, wenn er uns bei der Suche nach den Verantwortlichen hilft.“ Der Minenvorsteher hatte sicher kein Problem damit, wenn das Gehalt der Verräter auf ihre Informanten aufgeteilt wurde... Doch die Minenarbeiter blieben still. Kein Wunder. Vermutlich traute sich niemand, vor seinen Kameraden auszusagen. Er würde ihnen noch etwas Zeit geben, sich zu melden. Es dauerte vermutlich, bis die Gier in ihnen stark genug wurde. Der Protokolldroide übersetzte die Worte ins Namraloreanische.

Unter den Arbeitern brach gutturales Gemurmel aus.

„Sie können sie jetzt wieder an die Arbeit zurückschicken“, sagte Dooku zu Lars.

Dieser rief den Namraloreaner-Wachen einige Befehle zu. Diese trieben die Arbeiter wieder in die Mine zurück.

„Ich glaube nicht, dass das funktioniert“, bemerkte Lars auf der Rückfahrt.

„Es ist zumindest einen Versuch wert. Man sollte niemals den motivierenden Effekt des Geldes unterschätzen.“

„Ich glaube es trotzdem nicht. Die Namraloreaner sind ein sehr stolzes Volk.“

„Es wird eine Weile dauern, bis meine Worte Wirkung zeigen werden, wenn sie das überhaupt tun. Gibt es einstweilen ein Quartier, in dem ich unterkommen kann?“

„Ich bringe Sie hin.“

9

Langsam schritten die Silhouetten von acht sechs-gliedrigen, untersetzten Gestalten auf Qui-Gon zu. Er fragte sich, wie er sich so sicher hatte sein können, dass es sich bei diesen um *Priesterinnen* gehandelt hatte, denn er konnte kein äußerliches Unterscheidungsmerkmal ausmachen zu den Namraloreanern, die er bisher gesehen hatte. Es war wohl eher ein Gefühl gewesen, das ihn diese Wesen als weiblich identifizieren ließ ... oder der weichere Klang ihrer Stimmen.

Eine der *Priesterinnen* hob gemächlich die Bruchstücke seines Lichtschwerts auf und kam, diese auf Augenhöhe haltend, auf ihn zu. Nun konnte er ihre Gestalt, ihr Gesicht und ihre undurchdringlichen schwarzen Augen erkennen. Sie trug einen weinroten Umhang, auf dem eine Menge merkwürdige, sich wiederholende Symbole aufgemalt waren. Sie näherte ihr Gesicht seinem bis auf wenige Zentimeter und blickte tief und lange in seine Augen. „Arr-ek’kla buzz.

Kle'k'kra rracho ak K'lekta frrrru“, intonierte sie betont leise und bedrohlich.

Sie musterte ihn von oben bis unten, dann starrte sie wütend auf den Kopf des Protokolldroiden und sagte einen weiteren unverständlichen Satz.

„Was hat sie gesagt?“, fragte Qui-Gon den Droiden.

„Sir, sie hat gesagt, dass sie mich nicht herbringen lassen, damit ich hier oben die Aussicht genieße, sondern, um zu dolmetschen.“

Qui-Gon rollte mit den Augen. Offensichtlich war das Modul für erweiterte künstliche Intelligenz bei Droiden dieser Baureihe nicht im Kopf integriert. Er atmete einmal tief durch und hakte geduldig nach: „Und davor? Was hat sie davor gesagt?“

„Sir, sie hat Sie einen spionierenden Eindringling einer fremdartigen Spezies genannt und Sie gefragt, was sie nun mit Ihnen anstellen soll.“

„Ich verstehe. L-3FF, sag ihr, dass mein Name Qui-Gon Jinn ist und ich ein Jedi bin mit dem Auftrag, Frieden und Gerechtigkeit auf diesem Planeten wiederherzustellen. Ich möchte dazu beitragen, diesen tödlichen Konflikt zu beenden. Sag ihr, dass ich gerne bereit bin, mir ihren Standpunkt anzuhören, sobald sie mich losgemacht hat.“

Der Droide gehorchte und sagte einige Sätze in namraloreanischer Sprache.

Ein merkwürdiges Gurgeln, welches der Padawan als Lachen interpretierte, war die Reaktion. Sie beugte sich zu dem Jedi und sprach erneut.

„Hast du Ehre?“, übersetzte L-3FF.

„Wie meint Ihr das?“, fragte Qui-Gon zurück.

„Wie viele?“

„Wie viele was?“

„Wie viele Feinde hast du getötet, ... Jeediii?“

„Ich habe noch nie getötet. Wir Jedi versuchen, Konflikte nicht dadurch zu beenden, dass...“

„Keine Ehre! Du bist nicht befugt, zu verhandeln.“

Die Oberpriesterin wandte sich ab und ihr Blick fiel auf die beiden Lichtschwert-Teile in ihren Händen. Langsam und mit einem skeptischen Gesichtsausdruck drehte sie sich zu ihm um.

„Waffe?“

„Das ist ... das war ein Lichtschwert. In der Hand eines Jedi eine elegante, aber tödliche Waffe.“

„Nicht besonders gut, was? Immer kaputt!“

„Ich verstehe das auch nicht. Das ist bisher noch nie passiert. Ich nehme an, dass dies an dem Metall liegt, mit dem die Klinge in Berührung gekommen ist. Wahrscheinlich löst dieses Cortosis wegen seiner energieumleitenden Eigenschaften diese Kurzschlüsse aus.“

Nachdem der Droide das übersetzt hatte, deutete die Priesterin ein Nicken an und blickte Qui-Gon lange in die Augen. Dieser fragte sich, ob die Namraloreanerin den Sinn seiner Rede verstanden hatte, da sie selbst nur in Stichworten redete. Sie streckte die Hand zu ihm aus und öffnete sie. Darin lag die untere Hälfte seines Lichtschwerts. Sie schloss die Augen und zu Qui-Gons enormem Erstaunen begann der Zylinder heftig zu zittern. Plötzlich schwebte er etwa einen Zentimeter über ihrer Hand, bevor die Priesterin mit lautem Stöhnen die Augen öffnete und das Teil in ihre Hand zurückfiel, wo es ruhig liegen blieb. Qui-Gon starrte die Frau an, die nun schwerer atmete als zuvor. „Ihr ... Ihr könnt die Macht nutzen! Ihr alle habt solche Fähigkeiten, nicht wahr? Deshalb habe ich gestern euren Jagdverband nicht spüren können. Ihr könnt eure Präsenz in der Macht verbergen.“

„Macht?“

„Die Macht ist eine Energie, die alles durchdringt, aber nur wenige können sie aktiv nutzen. Wir Jedi können das, seht her!“

Qui-Gon konzentrierte sich und sanft stieg der Zylinder in die Luft, rotierte ein paarmal um die eigene Achse, drehte eine Runde um den Kopf der erstaunten Namraloreanerin und landete dann sanft in ihrer Hand. Die anderen Priesterinnen tuschelten aufgeregt.

„Der Atem der Götter. Sie haben Euch berufen“, übersetzte L-3FF.

Qui-Gon neigte höflich den Kopf.

„... vielleicht!“

Die Priesterin versuchte, sich möglichst groß zu machen, um Qui-Gon nicht von unten herauf ansehen zu müssen, was ihr angesichts

der beinahe 1,90 Meter, die der Padawan maß, nicht recht gelingen wollte. Zu seiner Überraschung sagte sie in vollständigen Sätzen: „Die Götter haben dich vielleicht berufen, vielleicht auch nicht. Wenn sie dies getan haben, dann können wir dir vertrauen. Aber bevor wir dir trauen, musst du dich einer Überprüfung unterziehen.“

„Einer ... Überprüfung?“

„Du wirst kämpfen. Wenn du in einem Kampf gegen unseren mächtigsten Krieger bestehst und diesen besiegst, dann ist der Wille der Götter offenbar. Denn die Götter schicken nicht denjenigen in den Tod, der ihre Botschaft überbringen soll.“

„Was für eine Art Kampf?“

„Ein Rra-al-ssu, das ist ein Ehren-Kampf auf Leben und Tod. Er endet erst mit dem Tod eines der Kontrahenten, mit seinem oder mit ... deinem.“

„Nein, das ist für einen Jedi inakzeptabel! Es muss einen anderen Weg geben.“

„Es gibt keinen anderen Weg. Kampf auf Leben und Tod oder nur Tod.“

Sie trat dicht an ihn heran und verzog grimmig das Gesicht. „Wähle!“

Die Namraloreaner lösten Qui-Gon die Fesseln von seinen Händen und führten ihn durch mehrere lange Gänge und Ebenen nach unten. Eine Flucht wäre ohnehin zum Scheitern verurteilt gewesen, weil er und seine Wächter umgeben waren von hunderten von Namraloreanern, von denen einige ebenfalls einen weinroten Umhang mit Symbol darauf trugen, während andere – die Mehrzahl – außer einem Waffengurt keine Kleidungsstücke an hatten. Kein Zweifel, er beziehungsweise der bevorstehende Zweikampf stand im Zentrum des allgemeinen Interesses. An ein Durchkommen zu einem der beiden Ausgänge, die Qui-Gon ausmachen konnte, war kein Denken, nicht einmal, wenn er sein Lichtschwert besessen hätte. Diese Tatsache war nicht geeignet, seine Nervosität zu verringern. Wie sein Abenteuer letzte Nacht gezeigt hatte, konnte er sich bei diesen Geg-

nern nicht sicher sein, dass die Macht mit ihm sein würde. Dennoch musste er sich ihr anvertrauen, wenn er eine Chance haben wollte. Er erinnerte sich an sein anfängliches Versagen im Trainingsparcours und beschloss, dieses Mal kein Risiko einzugehen. Er würde sich von Beginn an mit der Macht verbinden und nicht alleine auf seine jugendliche Kraft und Reaktionsgeschwindigkeit vertrauen, auch wenn die Versuchung dazu verlockend aussah. Zu viel stand auf dem Spiel, mehr als jemals zuvor. Er durfte sich keinen Fehler erlauben, denn sein Gegner würde sein Leben keinesfalls schonen. Andererseits war Qui-Gon fest dazu entschlossen, den Kampf zwar zu gewinnen, aber keinesfalls das Leben seines Kontrahenten zu nehmen. Er hatte da so eine Idee, wie das bewerkstelligt werden könnte, aber immer schön einen Schritt nach dem anderen. Zunächst galt es, in Erfahrung zu bringen, wo er mit welchen Waffen gegen wen antreten musste.

Auf einem Balkon über der Menge erschien die Priesterin, die vor ein paar Stunden mit ihm gesprochen hatte. Sie hob die Arme und wartete ab, bis absolutes Schweigen im Saal herrschte. Dann sprach sie in feierlichem Ton zu ihren Leuten. Da man L-3FFs Kopf mitgebracht hatte, konnte Qui-Gon ihrer Ansprache mit Verzögerung folgen. Er erfuhr, dass sie Yashta Maa hieß, die Oberpriesterin dieses Tempels war, der einer ominösen Lebensgöttin geweiht war und dass ihr damit zugleich die Oberherrschaft über den gesamten Rruushi-Klan zustand. Sie erzählte die Geschichte von seiner Gefangennahme und von der Möglichkeit, dass der geheimnisvolle Fremde von den Göttern geschickt worden sein könnte, um ihnen in der Stunde ihrer größten Not beizustehen. Da die Existenz des gesamten Klans von der Wahrheit dieser Behauptung abhing, wollte sie aber auf Nummer sicher gehen und die „Legitimation“ des Fremden überprüfen: durch einen *Rra-al-ssu*, einen Zweikampf auf Leben und Tod, gegen ihren eigenen Sohn, Yashta Sikh, welcher der hervorragendste Krieger des Rruushi-Klans wäre.

Der Padawan legte sich die Hand auf die Stirn. Auch *das* noch! Wenn etwas schief ging und der Junge bei dem Duell starb, würde das Oberhaupt der Rruushis, dessen Mutter, ihn umso abgrundtiefer hassen. Warum konnte ein Problem zur Abwechslung nicht mal auf

die einfache Tour erledigt werden? *Weil der leichte, der einfache Weg derjenige sein kann, der zur Dunklen Seite führt*, hörte er die Stimme seines Meisters in seinem Hinterkopf. Wenn nur Meister Dooku hier wäre...

Der Kampf sollte in einer Vertiefung im Versammlungs- und Anbetungssaal des Großen Tempels stattfinden, dort, wo normalerweise die Opfer für die Göttin A'kriuusha dargebracht wurden. Diese Fläche maß etwa sechs mal zehn Meter. An einigen Stellen steckten Lanzen oder Stöcke, an denen Schwerter und Dolche befestigt waren, in entsprechenden Aussparungen des Bodens. Waffen gab es also zur Genüge. Außerhalb der Vertiefung drängten sich die Zuschauer dicht an dicht. Qui-Gon fluchte innerlich darüber. Wenn er mit einer Wurflanze angegriffen wurde, konnte er nicht einfach ausweichen, denn dadurch würde unweigerlich ein Zuschauer hinter ihm getroffen werden. *War ja klar, wir Jedi müssen unsere Probleme immer auf die komplizierte Art lösen.*

Jemand stieß ihn von hinten an und bedeutete ihm, sich in die provisorische Arena zu begeben. Dort stand bereits ein besonders massiges Exemplar eines Namraloreaners, dessen oberer Mund ihn anzugrinsen schien. Seine Schuppen glänzten mehr als die jedes anderen Namraloreaners. Qui-Gon vermutete, dass er sich mit einem Öl eingerieben hatte, um für Gegner schwerer zu packen zu sein.

Er betrat das Kampfareal und die Lücke hinter ihm schloss sich augenblicklich mit Schaulustigen. Wieder sprach die Oberpriesterin und L-3FF übersetzte: „Die Regeln sind einfach: Jeder nehme sich eine Waffe seiner Wahl. Der Kampf wird solange fortgesetzt, bis einer der beiden Kontrahenten tot ist. Alles ist erlaubt, außer, den Kampfplatz zu verlassen. Wer flieht, ist des Todes. Wer aufgibt, ebenfalls. Yashta Sikh, bist du bereit?“

Der Angesprochene hob bestätigend seinen rechten Arm.

„Fremder namens Qui-Gon Jinn, seid Ihr bereit?“

„Nein. Wenn Ihr erlaubt, hätte ich gerne eine Minute Zeit, um mich mit ... meinem Kampfritual auf dieses Duell einzustimmen.“

„Gewährt. Eine Minute!“

Qui-Gon sah auf den Boden und blendete sämtliche Sinneseindrücke aus. Da war sie wieder, seine Schwäche. Ein Jedi-Ritter konnte die Macht jederzeit nutzen, aber *er* musste erst hinausgreifen und sich darauf konzentrieren, eine Verbindung zur Macht herzustellen. Er wischte auch diesen Gedanken beiseite. Angesichts seiner Nervosität dauerte es länger als üblich, bis sein Geist und die Macht eins wurden, aber immerhin kürzer als die geforderte Minute. Er gab ein Zeichen, dass der Kampf beginnen konnte und von irgendwo im Saal erschallte ein Horn. Wie der Blitz rannte Yashta Sikh auf den Padawan zu, ohne sich die Mühe zu machen, nach einer der Waffen zu greifen. Er hatte offensichtlich vor, den schwächtigen Jungen einfach über den Haufen zu walzen. Doch Qui-Gons Körper reagierte automatisch und er reagierte sofort. Er streckte beide Hände vor und schleuderte seinen Gegner mit einem starken Machtstoß in die Reihe der Zuschauer am anderen Ende der Arena. Das allgemeine Gemurmel der Zuschauer erstarb im selben Augenblick und wich einer Totenstille der Aufmerksamkeit und Spannung. Was als ein netter Zeitvertreib angesehen worden war, mal schnell einem schmalbrüstigen *Rracho* – einem Wesen einer fremden Spezies – beim Sterben zuzusehen, schien sich zu einem schicksalhaften Ereignis auszuwachsen. Nun war allen offenbar, dass dieser unscheinbare *Rracho* vom Atem der Götter durchdrungen war.

Sich langsam von seiner Überraschung erholend, rappelte Yashta Sikh sich auf, während Qui-Gon noch immer in seiner Ecke der Arena stand und nicht daran dachte, zum Angriff überzugehen. Rasch sprang der Namraloreaner zur Seite, wo eine Lanze im Boden steckte. Er zog sie heraus und schleuderte sie in einer raschen, wirbelnden Bewegung auf seinen Gegner. Wie in Zeitlupe sah Qui-Gon die auf sein Herz gezielte Waffe heranfliegen. Ihm blieb ausreichend Zeit, seinen Körper aus der Schusslinie zu bewegen. Als die Lanze in Reichweite kam, packte er sie mit beiden Händen am Schaft und drehte sich damit um seine eigene Achse, um den Schwung der Lanze abzufangen. Gleichzeitig hörte er die Stimme seines Meisters in seinem Hinterkopf, der ihm vor zwei Jahren die Grundlagen des Zwei-

kampfs beigebracht hatte. *Ein verzweifelter oder ein wütender Gegner stellt keine ernsthafte Gefahr für einen voll ausgebildeten Jedi dar. Während jener sich dem Hass oder der Wut hingibt und daraus seine Kraft schöpft, behält der Jedi Ruhe und einen klaren Kopf, passiv, defensiv. Wut und Hass führen den Gegner zur Dunklen Seite, die seine Stärke zunächst vergrößern. Aber die Dunkle Seite wird ihre Jünger irgendwann verraten und das wird dich über kurz oder lang zum Sieg führen.* Mit anderen Worten: Mach deinen Gegner wütend und er wird die Kontrolle über sich verlieren und der Raserei anheimfallen. Er wird einen Fehler machen, den du nutzen kannst, um ihn zu besiegen. Mach ihn wütend!

„Ich danke dir, dass du dich so sehr um mich sorgst, dass du mir deine Waffe überlässt. Aber ich fürchte, dass ich mit diesem Zahnstocher nicht viel anfangen kann“, spottete der Padawan, zerbrach die Lanze über dem Knie und warf die Reste achtlos zur Seite. Nachdem L-3FF übersetzt hatte, brüllte der Namraloreaner auf. Er schien die Spitze in den Worten erfasst zu haben. Aber anstatt sich eine Waffe zu schnappen und voller Wut auf Qui-Gon einzustürmen, nestelte er – seinen Gegner nicht aus den Augen lassend – ein gelbliches Krummschwert von einem Stock und näherte sich dem Padawan vorsichtig in einem Bogen. Qui-Gon stand nach wie vor unbewaffnet in seiner Ecke. Nun bewegte er sich allerdings in Richtung der Arenamitte, damit die umstehenden Zuschauer nicht versehentlich von Yashta Sikhs Waffe getroffen wurden. Er würdigte seinen Gegner keines Blickes. Durch die Macht konnte er dessen Aura ohnehin deutlicher erkennen als mit den Augen. Er würde den Zeitpunkt des Angriffes eher wahrnehmen als Yashta Sikh diesen beginnen würde. Die Tatsache, dass Qui-Gon den Namraloreaner nicht zu beachten schien, stachelte dessen Wut aber noch mehr an als zuvor der Spott. Dessen Aura verfärbte sich von gelb nach orange. Plötzlich schien sie rot aufzuleuchten und Yashta Sikh sprang vor. Qui-Gon schien nicht zu bemerken, wie sein Gegner während seines Vorspringens zu einem mächtigen Hieb mit dem Schwert ausholte. Er schien unrettbar verloren und die Spannung des Publikums stieg auf den Höhepunkt. Doch plötzlich nahm es eine blitzartige Bewegung wahr und Qui-Gon stand hinter seinem Angreifer ... ebenso ruhig und gelassen wie zu-

vor. Es hatte für die Zuschauer beinahe so ausgesehen, als wäre der Namraloreaner durch seinen Kontrahenten hindurch gelaufen. In einer kaum wahrnehmbaren Aktion war der Padawan hochgesprungen und hatte sich zwischen den Schultern und dem Schwertarm des Gegners hindurch geschwungen und sich über dessen Rücken abgerollt. Doch die Ruhe, die er ausstrahlte, täuschte. Er fühlte, wie die Nutzung der Macht, der Sauerstoffmangel und die erhöhte Schwerkraft an seinen Kräften zehrten. Er musste den Kampf in eine andere Richtung lenken, um mit seinen Kräften haushalten zu können und diese wenn möglich zu regenerieren. Ein fertig ausgebildeter Jedi-Ritter konnte seine Kraft aus der Macht erneuern, aber noch war Qui-Gon kein Jedi. Während der Namraloreaner ungläubig umherblickte, wo sein Gegner abgeblieben war, holte dieser sich eines der Schwerter und schwang es probeweise ein paar Male hin und her. Er würde sich an die Krümmung gewöhnen müssen, aber da er schon einige Male mit dem Lichtschwert seines Meisters geübt hatte, welches einen gekrümmten Griff aufwies, würde ihm dies nicht schwerfallen.

„Wo bleibst du denn?“, spottete er wieder. „Glaubst du vielleicht, ich habe den ganzen Tag Zeit?“

Allein, es hatte keinen Zweck. Solcher Spott konnte den Namraloreaner nicht aus der Reserve locken, er schien diesen im Gegenteil ruhiger werden zu lassen. Qui-Gon begann zu begreifen, warum dieser Kerl als der bedeutendste Krieger des Klans galt. Er fiel auf primitive Provokationen nicht herein, sondern erkannte diese und den damit beabsichtigten Zweck. „Kämpfe endlich, du Feigling!“, war die Antwort, die er in einem einzigen Knurren artikulierte. Qui-Gon neigte höflich den Kopf. Wenn Provokationen nicht halfen, dann vielleicht Ehrerbietung. Er hielt sein Schwert in der ersten Defensivstellung nahe dem Kopf und signalisierte dem Gegner so, dass er nicht beabsichtigte, einen Angriff zu starten. Dieser ließ sich nicht lange bitten, sondern lief zwei Schritte vor und hieb mit zwei weit ausholenden, kräftigen Schlägen nach seinem Gegner, welcher diese tadellos parierte. Qui-Gon analysierte den Kampfstil seines Gegners. Weiten, kraftvollen Schlägen begegnete man am besten mit Makashi,

dem Kampfstil, den Meister Dooku pflegte. Obwohl zweifelsohne stilvoll, galt dieser in der heutigen Zeit als veraltet, da er ungeeignet war, sich mehreren Gegnern zu stellen, die mit Blasterwaffen angriffen, eine Bedrohung, die weitaus präsenter war als Lichtschwert-Duelle. Außerdem kostete Ataru ihn unter diesen Schwerkraftverhältnissen zu viel Kraft, denn dieser Stil basierte auf intensiver Körperarbeit, die durchaus als akrobatisch bezeichnet werden konnte. Makashi also! Qui-Gon wirbelte herum und startete einen flüssigen, elegant wirkenden Gegenangriff, bei dem Finten, Stöße und Attacken nahtlos ineinander über flossen. Aber der Padawan fühlte, dass auch sein Gegner die Macht rudimentär zu nutzen vermochte, denn der schien stets zu fühlen, wo der nächste Schlag landen würde und brachte seine Klinge rechtzeitig in die entsprechende Verteidigungsposition. Qui-Gons Hoffnung auf einen leichten, schnellen Sieg löste sich in Luft auf. Dennoch geriet der Namraloreaner heftig unter Druck und wich langsam zurück. Doch plötzlich brach Qui-Gon den Angriff ab, drehte sich um und ging seelenruhig in die Mitte der Arena zurück. Es war an der Zeit, zu Plan B überzugehen. In der Macht studierte er die Reaktion seines Gegners. Er fühlte höchste Überraschung und Ratlosigkeit, die allerdings nur eine Sekunde lang währten. Dann kam Bewegung in den Gegner. Er nahm seinen Arm hoch und schleuderte sein Schwert auf Qui-Gons Rücken. Dieser fühlte das Schwert in der Luft kreisen und packte es mit der Macht. Er konzentrierte sich und hielt es an. Das Schwert schwebte nun in einer Entfernung von dreißig Zentimetern vor Qui-Gon in der Luft. Ein Aufschrei des Erstaunens lief durch die Menge. Qui-Gon drehte sich um und pflückte das Schwert mit seiner linken Hand gleichsam aus der Luft. „Ihr seht, Yashta Maa“, rief er laut in Richtung Oberpriesterin. „Eure Götter wollen meinen Tod nicht.“

Nachdem der Droide übersetzt hatte, schleuderte er unvermittelt sein eigenes Schwert auf den nun unbewaffneten, verdutzten Yashta Sikh. Aber auch dieses Mal hielt er es kurz vor dem Ziel mit der Macht an, so dass es nur Zentimeter von dessen Hals entfernt in der Luft schwebte. Qui-Gon ließ es auf den Boden fallen, dass es laut klirrte. „So wie es aussieht, wollen die Götter auch *sein* Leben nicht.“

Erkennt ihren Befehl und lasst diesen sinnlosen Kampf beenden, wie es der Wille der Götter ist!“

Ein aufgeregtes Gemurmel erfüllte den Saal. Die Götter befahlen, dass die Gebote, die sie selbst den Namraloreanern vor Urzeiten gegeben hatten, aufgehoben werden sollten? Einer alten Prophezeiung gemäß würden die Gebote der Götter eines Tages ihre Geltung verlieren und dieser Tag würde das Ende ihrer Zivilisation einläuten. War dieser Tag etwa ... heute? Alle Blicke wandten sich zu der Oberpriesterin, der ähnliche Gedanken durch den Kopf gehen mochten.

Niemand achtete auf Yashta Sikh, der das Schwert zu seinen Füßen aufhob und sich damit langsam der Mitte der Arena näherte. Qui-Gon achtete dagegen sehr auf ihn, aber er fühlte, dass kein Angriff gegen seine Person bevorstand. Im Gegenteil, die Aura seines Gegners schien ruhiger zu werden, strahlte aber auch eine merkwürdige Entschlossenheit aus. Qui-Gon jubelte innerlich. Sein Plan schien aufgegangen zu sein. Yashta Sikh stellte sich neben ihn, erhob das Schwert wie zum Gruß in die Luft und rief seiner Mutter etwas zu. Plötzlich nahm er den Griff der Waffe in beide Hände und stieß sich diese mit voller Kraft in die Brust. Mit einem Röcheln sank er erst auf die Knie und fiel dann zitternd auf die Seite, während L-3FF einem fassungslosen Qui-Gon Jinn dessen letzte Wort übersetzte: „Dies ist eine Lüge, Mutter. Sieh her!“

10

Dooku hatte nun bereits zwei Tage zugewartet, ohne dass etwas geschehen war. Kein einziger Arbeiter hatte sich an ihn gewandt, um sich die Belohnung zu verdienen. Er goss sich Kaf in eine Tasse und betrachtete sein Frühstück. Verschiedene süße Früchte, angerichtet auf einem sehr jungen Einblatt. Das Camp, in dem sie untergekommen waren, bestand aus mehreren, einfachen Zelten, die nicht viel mehr boten als eine Schlafgelegenheit. Lars saß neben ihm und machte sich mit gesundem Appetit über sein Frühstück her.

„Es überrascht mich, dass meine Strategie nicht aufgeht“, sagte Dooku. „Die Arbeiter befinden sich in einer verzweifelten Lage. Die Belohnung könnte ihnen dabei helfen, einen Weg aus ihrem elenden Schicksal zu finden. Man sollte meinen, es wäre ihnen wichtiger, ihrer trostlosen Lage zu entkommen, statt auf ihrem närrischen Stolz zu beharren.“

Lars zuckte mit den Schultern. „Typisch Namraloreaner. Die denken nicht wie wir.“

„Ach, tatsächlich? Wie denken die Namraloreaner also?“

Lars sah ihm in die Augen. „Der einzelne ist nichts, das Kollektiv ist alles. Die meisten sind jederzeit bereit, sich für ihre Sippe zu opfern. Manche tun es sogar, um ein Zeichen zu setzen.“

Dooku ließ sich das durch den Kopf gehen. „Ist ihnen ihr eigenes Leben denn nicht heilig? Wer sich nicht selbst respektiert, wird auch niemals in der Lage sein, anderen wahren Respekt zu erweisen.“

Lars biss in eine rote, ovale Frucht, dass ihm der Saft über das Kinn rann. Dooku musste sich davor abhalten, seinen Ekel zu zeigen. Sie befanden sich immerhin in der Wildnis und da waren keine Tischmanieren zu erwarten, schon gar nicht von einem Mann wie Lars. Nachdem der Sicherheitschef den Bissen hinuntergeschluckt hatte, sagte er: „Keine Ahnung. Sie behaupten zwar, ihnen ist alles Leben heilig, aber mit ihrem eigenen gehen sie ziemlich leichtfertig um. Ich hab schon lang aufgegeben, sie zu verstehen.“

Das erinnerte Dooku ein wenig an den Jedi-Orden. In der Vergangenheit hatten sich Jedi schon oftmals tollkühn in den Tod gestürzt, nur um zu einem Märtyrer zu werden. So manches Selbstopfer entsprang der eigenen Eitelkeit. Er machte sich eine geistige Notiz, diesen Punkt Qui-Gon gegenüber zu erwähnen. Ein Jedi vermochte der Galaxis nicht mehr zu dienen, wenn er sich aus törichten Gründen für andere aufopferte. Er beschnitt sich damit der Möglichkeit, in Zukunft Gutes zu tun.

„Ich werde die Arbeiter heute verhören. Da sie nicht gewillt sind, zu kooperieren, bleibt mir keine andere Wahl.“

Lars trank von seinem Kaf. „Das habe ich schon öfters versucht. Sie schweigen wie ein Grab.“

Dooku nahm sich nun auch eine Frucht. Es gab Mittel und Wege, die Wahrheit aus einem intelligenten Wesen herauszuholen, aber das war nichts, worüber er Lars aufzuklären gedachte. Nachdem er sein Frühstück beendet hatte, erhob er sich, und schritt in Richtung der Mine. Lars folgte ihm zusammen mit den vier Namraloreaner-Wachen und dem Protokolldroiden.

„Ich möchte, dass Sie die Arbeiter einzeln zu mir bringen“, wies er Lars an. Der nickte knapp.

Wenig später wurde Dooku ein Namraloreaner vorgeführt, mit krummer Haltung und Beulen an den Beinen. Dass sich so ein krankes Geschöpf nicht von der Belohnung locken ließ? Der Namraloreaner hätte damit für einen Flug auf einen anderen Planeten und seine Heilung sparen können. Es wäre ihm eine Zukunftsperspektive eröffnet worden. „Bist du der Verräter?“, fuhr Dooku ihn scharf an, und der Droide übersetzte.

„Nein, ich habe meine Ehre immer behalten.“

Er wich ihm aus! „Ich warne dich. Ich gehöre dem Orden der Jedi an und uns stehen verschiedenste Methoden zur Verfügung, einem Wesen sein Wissen zu entlocken. Unangenehme Methoden.“

Der Namraloreaner starrte an ihm hoch, gab nichts von sich.

„Bist du der Verräter?“ Dooku verband sich sanft mit dem Verstand des anderen und versuchte ihn zu einer Antwort zu bewegen. Doch er stieß zu seiner Überraschung auf Widerstand. Das Bewusstsein dieses Namraloreaners hätte nicht in der Lage sein sollen, sich gegen die Beeinflussung durch einen Meister der Macht zu verteidigen.

„Ich w-will nicht.“

Nun, damit blieb ihm keine andere Wahl. Sicher hätten einige Jedi ihn dafür kritisiert, seine Kräfte auf diese Weise einzusetzen, aber manchmal war es nötig, sich über Regeln hinwegzusetzen. Er diente einem größeren Ganzen und ein kleines Leid war vertretbar, wenn er ein größeres verhinderte. Dooku konzentrierte sich und formte seine Kraft zu einem Pfeil, mit dem er auf das Hirn des Arbeiters zielte. Gewaltsam bahnte er sich einen Weg in seinen Verstand, ungeachtet der Qualen, die der Namraloreaner dabei empfand.

Der Arbeiter stöhnte leise.

Dooku ging die Erinnerungen dieses Wesens durch. Von dem Alltäglichen bis zum Intimen, das niemanden außer dieses Individuum etwas anging. Ohne innezuhalten nahm er all die Gedanken und Empfindungen in sich auf, suchte nach irgendetwas, das auf Kontakt mit dem Rruushi-Klan hindeutete. Es war wie ein Rausch, die totale Macht über dieses Individuum in Händen zu halten, zu wissen, was es wusste, zu fühlen, was es fühlte. Wenn er es wollte, er könnte es zu seinem Sklaven machen, seinen Verstand nach seinen eigenen Vorstellungen formen. Dooku riss sich los. Da war nichts. Keine Spur von Verrat. Er zog sich wieder zurück, vorsichtig, um nicht noch mehr Schaden anzurichten. Dieser Rausch, das Gefühl der Macht, das war die Dunkle Seite gewesen, und viele waren in der Vergangenheit ihrem Sirenen gesang verfallen. Doch er war kein gewöhnlicher Jedi und hatte zu Füßen Meister Yodas selbst studiert. Solange er einen kühlen Kopf behielt, umsichtig damit umging und es niemals übertrieb, bestand für ihn keine Gefahr. „Du darfst jetzt gehen.“

Der Namraloreaner beeilte sich, wieder zu verschwinden. Dooku ließ sich den nächsten Arbeiter bringen. Sie waren allesamt stur. Bei jedem einzelnen von ihnen war es nötig, ihren Verstand gewaltsam zu durchforschen. Endlich geriet er an den Richtigen.

Er sah den alten, schwächlichen Namraloreaner in dessen Erinnerung mit den Priesterinnen des Rruushi-Klans sprechen. Ihnen sein Wort geben, seinen Auftrag zu erfüllen, egal, was es auch kosten möge. Sich mit anderen Arbeitern bei geheimen Unterredungen zu treffen, um zu beraten, wie sie die Minengesellschaft am besten sabotieren konnten. Botschaften weitergeben, eingeritzt in Stein. Sich im Dschungel an bestimmten Stellen mit dem Rruushi-Klan treffen, ihnen Informationen über die Transportrouten weitergeben. Die Saboteure bildeten ein minenübergreifendes Netzwerk, waren überall zu finden. Der Verstand des Arbeiters enthielt auch etliche Namen. Personen, die in der Hierarchie höher standen als er und verschiedene Aufträge erteilten.

Sobald Dooku alles gesehen hatte, zog er sich aus dem Verstand des Arbeiters zurück. Er konnte ihn nicht wieder ohne Weiteres zu den anderen gehen lassen. Sie wären sonst gewarnt und würden sich

in Windeseile in Sicherheit bringen. Auch, wenn er plötzlich nicht mehr zurückkehrte, wäre das der Fall. Doch vielleicht gab es noch eine andere Möglichkeit. Er konzentrierte sich erneut auf den Verstand des Arbeiters und legte die Macht in seine Stimme. „Du hast mir nichts über den Spionage-Ring des Rruushi-Klans verraten.“

Die Augen des Namraloreaners wurden blank. „Ich habe Ihnen nichts über den Spionage-Ring des Rruushi-Klans verraten.“

„Du wirst ihnen sagen, dass ich bei meinen Ermittlungen im Dunklen tappe.“

„Ich werde ihnen sagen, dass Sie bei Ihren Ermittlungen im Dunklen tappen.“

„Du kannst jetzt an deinen Arbeitsplatz zurückkehren.“

Der Namraloreaner starrte ihn kurz entgeistert an, dann wandte er ihm den Rücken zu und begab sich zurück zur Mine. Es hätte nicht funktioniert, den Arbeiter auf diese Weise zu manipulieren, wenn Dooku seinen Geist nicht bereits zuvor geschwächt hätte. Das Volk der Namraloreaner wies eine erstaunliche Widerstandskraft auf, selbst die Geringsten unter ihnen. Doch letztendlich war es unvermeidlich gewesen, dass er Erfolg hatte.

Dooku würde die Informationen, die ihm dieses armselige Wesen preisgegeben hatte, sofort an die Minenverwaltung weitergeben. So die Macht es wollte, würde sich das Problem des Resnit-Nachschubs bald in Luft auflösen.

Tatsächlich war es der Minengesellschaft gelungen, die meisten der Übeltäter einzufangen, auch wenn es einigen gelungen war, die Wachen der Minengesellschaft zu töten und zu fliehen. Die Gefangenen wurden nun Verhören unterzogen, die zu wenig positiven Resultaten führten. Die Namraloreaner schwiegen wie ein Grab, es sei denn, Dooku griff mit der Macht ein.

Doch er fühlte sich zunehmend unbehaglich dabei, das zu tun. Je öfter er die Dunkle Seite beschwor, desto größer das Risiko, dass er sich darin verlor. Wäre er ein geringerer, ein schwächerer Mann, sie hätte ihn vermutlich längst verschlungen.

Er betrachtete die Namraloreaner in ihren Käfigen. Einfache Einblattkonstruktionen, klein und primitiv, mit Zellentüren aus dem gleichen Material. Doch mehr als ausreichend, die Gefangenen zu halten. Sie waren je zu dritt in einer Zelle eingesperrt und es hatte dem Minenvorstand erhebliche Mühen gekostet, in so kurzer Zeit diese behelfsmäßigen Käfige zu organisieren.

„Eingesperrt, wie die Tiere“, murmelte Lars mit finsterem Blick. „Hoffentlich ist dieses Chaos bald vorbei.“

„Das hofft jeder“, übersetzte der Protokolldroide die Aussage eines Namraloreaners, der sich ihnen von hinten näherte.

Dooku drehte sich um. Minenvorstand Rosh näherte sich ihnen.

„Meister Jedi, wären Sie so freundlich, uns zu assistieren? Es gibt noch einige Gefangene, die Widerstand leisten.“

Dooku atmete tief durch. Er war ein Jedi, nicht das Werkzeug eines gierigen Kapitalisten. Allmählich war er es leid, die Probleme der Mingesellschaft für sie zu lösen wie ein gewöhnlicher Lakai. Doch im Moment blieb ihm kaum etwas anderes übrig. „Natürlich.“ Er folgte dem Minenvorstand zum Gefangenen, der ihnen Probleme bereitete. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie Lars den Kopf schüttelte.

Die Gefangenen standen in einer Reihe, die Augen starr nach vorne gerichtet. Einer von ihnen stand vor den anderen, isoliert von ihnen. Dooku kämpfte sein eigenes Unbehagen nieder. Was hier geschehen sollte, verstieß gegen seine Ideale und Überzeugung. Dennoch würde er es nicht verhindern und hier stehenbleiben. Der Jedi-Orden brauchte das Resnit dieser Welt und zudem hatte der Minenvorstand die Logik auf seiner Seite, auch wenn sie grausam sein mochte.

Es war so still, dass es möglich gewesen wäre, eine Stecknadel zu Boden fallen zu hören. Alle starrten mit voller Konzentration auf den einen: Obors Tishaar. Die Wachen hielten die Lanzen im Anschlag, bereit, jederzeit Aufständische zurückzudrängen, falls es nötig sein sollte. Lars Blick war grimmig und drückte Verachtung aus.

Rosh Masheen trat vor die Arbeiter, gekleidet in Blau und Gold, der teuersten Gewandung, die Dooku bislang an ihm gesehen hatte. Seine Körperhaltung war herrisch. „Es ist mir keine Freude, diese Maßnahme ergreifen zu müssen. Doch ihr habt mir keine Wahl gelassen! Jeder einzelne von euch, der hier vor mir steht, hat sich gegen seinen Arbeitgeber gewandt, gegen den Fortschritt, gegen die Zukunft von Namralor! Statt zu denken, habt ihr den schönen Worten Yashta Maas gelauscht, ihre Naivität in euch aufgesogen und mich verraten.“ Er machte eine kurze Pause. „Vielleicht seid ihr einfach noch nicht bereit, zu verstehen. In der alten Tradition unserer Kultur gefangen, die uns nicht zu Zufriedenheit und Ehre führen wird, sondern eines Tages in den Untergang. Weil wir schlichtweg nicht mehr mit den anderen Völkern der Galaxis Schritt halten und wir uns selbst schwächen werden. Doch vielleicht wird Obors Tishaars Opfer euch endlich die Wahrheit erkennen lassen. Wie er werdet auch ihr, und all eure Brüdern und Schwestern nur den Untergang ernten, wenn ihr euren Weg weiterfolgt. Seht ihn euch genau an, den, der meint, sich gegen mich stellen müssen. Seht genau hin, wie gewöhnlich sein Tod sein wird und wie unnötig. Seht genau hin, wie sein Körper in den Staub fallen wird wie ein Sack Fleisch. Sicherheitschef Lars, es ist soweit!“

Lars sprach einen leisen Befehl aus.

Eine der Namraloreaner-Wachen schritt auf den einsamen Gefangenen los, der selbst im Augenblick seines unmittelbaren Todes kein Wort von sich gab, nicht einmal einen Moment seine Furcht erkennen ließ. Mit einer fließenden Bewegung trat die Wache vor und zog ihm die Klinge seiner Lanze durch die Kehle. Der Gefangene verströmte ockerfarbenes Blut und sackte zu Boden. Dooku spürte, wie die Lebenskraft des Spions entwich, in die Macht einging. Es blieb zu hoffen, dass keine weiteren Hinrichtungen nötig sein würden und die Getöteten von der Gegenseite nicht zu Märtyrern stilisiert wurden. Er hatte den Minenvorstand auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht, doch dieser wollte nicht auf ihn hören. Rosh Masheen war es ein sehr starkes inneres Anliegen, andere von der eigenen Sicht der Dinge zu überzeugen, egal, welche die Risiken damit verbunden sein mochten.

Die verbliebenen Arbeiter blickten grimmig zur Leiche ihres Anführers. Dooku vermochte in ihren Augen keine Niederlage zu erkennen, nur kämpferischen Trotz. Der Minenvorstand hatte sich geirrt. Dieses Opfer war vollkommen sinnlos gewesen und die Kämpfe würden nicht aufhören, sondern sich eher intensivieren. Rosh Masheen hätte besser auf seinen Rat gehört.

Rosh Masheen gab Kommandos, und die Versammlung der Arbeiter wurde aufgelöst.

Lars ging an Dooku vorbei. „Ich habe kein gutes Gewissen mehr“, murmelte der Mann. „Sie etwa?“

Dooku starrte ihn an, aber konzentrierte sich auf das, was in seinem Inneren vor sich ging. Nein, er hatte kein gutes Gewissen. Diese Hinrichtung war ein höchst barbarischer Akt gewesen und grausam. Doch war es überhaupt von Bedeutung, was sein eigenes Herz sagte? Zählten der Wille der Macht und das größere Ganze nicht viel mehr?

11

Qui-Gon Jinn breitete seine Arme aus und genoss eine Minute lang den Wind, der sanft durch die oberste Kuppel des Tempels der A'kriusha strich. Er streckte seine Sinne nach Botschaften aus, nach Visionen von seinem Meister, aber er konnte dessen Präsenz nirgendwo fühlen. Die Macht floss auf diesem Planeten auf eine andere Weise als gewohnt. Seine Verbindung zur lebenden Macht stand wie eh und je, aber sie zeigte ihm nicht das, was er gerne gesehen hätte. Stattdessen sah er Bilder aus der Vergangenheit ... oder war es die Zukunft? Er sah Namraloreaner bei der Jagd, sah ihren Kindern beim Spielen zu und erblickte bewaffnete Konflikte. Er sah, wie nur drei mit Lanzen und Krummschwertern bewaffnete Namraloreaner das größte Raubtier des Planeten, ein monsterhaftes Rranshik'ti, stellten und es erlegten, indem einer sich als scheinbar leichte Beute präsentierte, in dem unerschütterlichen Vertrauen, dass die anderen ihn nicht im Stich lassen würden. Qui-Gon begriff, worin die Stärke dieser Gesellschaft lag: in ihrer Furchtlosigkeit und ihrem bedingungslo-

sen Zusammenhalt. Ihre Errungenschaften, ihre ganze Zivilisation beruhten darauf. Und doch ...

Der Padawan fühlte einen Blick auf sich gerichtet und drehte sich um. Vor ihm stand Yashta Maa, die Oberpriesterin des Rruushiklans. „Rramish!“, sagte sie und deutete auf ein paar Kissen zu Füßen der Statue, welche die Lebensgöttin selbst darstellte. Dort lag auch der Kopf von L-3FF, augenblicklich an eine tragbare Energiezapfsäule angeschlossen. Sie aktivierte ihn und ließ sich in einer eleganten Bewegung, die Qui-Gon solch plumpen Körpern noch immer nicht recht zutraute, auf einem der Kissen nieder. Er folgte ihr und tat es ihr gleich. Da sie ihn nur schweigend ansah, fragte er schließlich: „Warum?“

„So viele Fragen in einem einzigen Wort...“, bemerkte sie derart zutreffend, dass er sich unwillkürlich fragte, ob sie Gedanken lesen konnte.

Er nickte bestätigend. „Warum hat Yashta Sikh sich getötet? Sein Tod war so ... sinnlos.“

Sie erhob eine Hand, streckte einen ziemlich dicken Zeigefinger aus und wog ihn leicht hin und her. In ihrer Aura glaubte er, Traurigkeit zu erkennen, aber auch Stolz.

„Nicht sinnlos. Nein. Es war ... der einzige Weg. Ich danke A'kriuusha, dass sie meinem Sohn Sikh die Weisheit verliehen hat, ihn zu sehen und den Mut, ihn zu gehen.“

„Ich verstehe nicht“, gab Qui-Gon kopfschüttelnd zu.

„Du bist ein *Rracho* und doch kein *Rracho* mehr, denn du hast die Prüfung bestanden. Du bist seit Gedenken der erste *Rracho*, der diese Prüfung bestanden hat. Deshalb werde ich es dir erklären.“

Sie nestelte mehrere getrocknete Kräuter und Holzstückchen aus einer Innentasche ihres Umhangs, gab diese in eine gelbliche Schale und legte ein Stück glühende Kohle darauf. Sofort erfüllte ein erfrischender Geruch die Umgebung. Sie sprach einige Worte, die der Droide nicht übersetzte und fuhr fort: „Sikh hatte mehrere Motive dafür, sein Leben zu nehmen. Das erste ist, dass er erkannt hat, dass er es nicht vermochte, dich zu töten. Wenn er dich nicht besiegt, ist aber eigenes sein Leben verwirkt. Du wolltest ihn nicht töten. Also

hätte ich das tun müssen. Das hätte für mich großen Schmerz bedeutet und für ihn große Schande. Also blieb ihm nichts anderes übrig.“

„Aber...“

„Warte!“ Yashta Maa hob die Hand, um seinem Einwand Einhalt zu gebieten. „Warte, bis du alles gehört hast! Vielleicht verstehst du dann besser.“

Qui-Gon nickte als Zeichen seines Einverständnisses.

„Das zweite Motiv war die Prophezeiung. Als du verkündet hast, dass die Götter den Tod keines der beiden Kämpfer wollten, dachte jeder im Raum an die Prophezeiung und an das, was folgen würde.“

In diesem Moment kam ein Mann – erkennbar an dem Waffengurt, den er trug – die Treppe hinauf. Er hielt ein biegsames Tablett in der Hand, das aus einem Einblatt-Baum herausgeschnitten schien. Darauf standen Holzschüsselchen, in denen sich diverse Früchte und wohlriechendes, dampfendes Fleisch befanden, aber auch frisches Wasser. Er stellte das Tablett in die Mitte zwischen den Padawan und die Priesterin und zog sich lautlos zurück. Yashta Maa deutete auf das Tablett und nahm sich eine blau-glänzende Frucht heraus.

„Diese Prophezeiung stammt vom Anbeginn der Welt, als die Götter uns die Gesetze gegeben haben, nach denen wir leben sollten. Jeder Namraloreaner studiert die Gesetze der Götter ebenso wie die Prophezeiung bereits als Kind. Esst, Qui-Gon Jinn, esst! Oder wollt Ihr das Gastgebot verletzen?“

„Nein, selbstverständlich nicht. Verzeiht, Eure Erzählung hat mich in ihren Bann geschlagen.“ Er pickte sich aus der Fleischschale ein Stück heraus, dessen Geruch ihn entfernt an dantooinisches Quek-Huhn erinnerte und biss vorsichtig hinein. Es schmeckte vorzüglich, auch wenn das Fleisch eine deutlich festere Konsistenz besaß als gewohnt. Und er *hatte* Hunger wie auch Durst. Erfreut aß er den Fleischbrocken auf, trank einen tiefen Schluck von dem kristallklaren Wasser und griff ein weiteres Mal in die Fleischschale. Yashta Maa nickte anerkennend und fuhr fort: „Die Prophezeiung besagt, dass der Tag, an dem die Götter die Gesetze aufheben würden, gleichzeitig der Tag wäre, an dem das Volk der Namraloreaner samt seiner Zivilisation dem Untergang geweiht wäre. Als du verkündet hast, dass die Götter das Gesetz der Prüfung aufgehoben hätten, wonach nur der

Würdigere lebend aus einem Kampf hervorgehen durfte, dachte jeder, dass der Tag des Untergangs gekommen wäre. Auch ich habe das einen kurzen Moment lang geglaubt und sicherlich auch Sikh. Er hat erkannt, dass nur sein eigener Tod dem Gesetz Genüge tun würde und dass nur, wenn sich das Gesetz erfüllte, der Untergang Namralors abwendbar wäre. Er hat sich geopfert für das Wohl unseres Volkes, wie es unser Gesetz vorschreibt.“

Qui-Gons Hals fühlte sich an wie zugeschnürt. „Ich habe das nicht gewusst. Es tut mir so leid, dass ...“

Yashta Maa hob abermals die Hand. „Rruushi Yashta Sikh hatte wohl noch einen dritten Grund, denn noch nie zuvor hat er einen Kampf nach so kurzer Zeit beendet oder sich gar geschlagen gegeben. Nie zuvor.“

Sie sah Qui-Gon so intensiv in die Augen, dass dieser den Eindruck hatte, dass sie tief in sein Innerstes vordringen wollte. „Sikh hat an dich geglaubt. Du bist durchdrungen vom Atem der Götter, stärker sogar als jede Priesterin zuvor. Er wusste, dass die Namraloreaner in dieser Stunde der Not jemanden brauchen, der Stärke und Ehre besitzt. Er, der mächtigste Krieger des mächtigsten Klans auf Namralor hat es nicht vermocht, der Minengesellschaft Einhalt zu gebieten. Nicht einmal ihm ist es gelungen, die Zerstörung des Tempels von Raluu, dem Totengott, zu verhindern. Mit seinem Tod hat er all seine Hoffnung in dich gesetzt, nicht ohne allerdings zuvor im Kampf zu prüfen, ob du ... würdig bist.“

Yashta Maa legte Qui-Gon die Hand auf die Brust. „Du bist würdig. Du bist gut, denn du hast ein reines Herz. Du bist seine Hoffnung, die meine und die unseres Volkes. Du bist nun der Erbe Rruushi Yashta Sikhs. Hilf uns, im Namen der Göttin A'kriuusha!“

Der Padawan senkte den Kopf. Die Angelegenheit fing an, ihm aus den Händen zu gleiten. Andererseits: Wann bei dieser Mission hatte er je die Kontrolle über die Ereignisse gehabt? Er war zum Spielball geworden und hoffte inständig, dass die Macht selbst der Spielmacher war. Wenn er der Bitte Yashta Maas nachkam, würde er gegen die ausdrückliche Anweisung seines Meisters handeln. *Falls es zu Kämpfen kommen sollte, wirst du die Minenpartei unterstützen. Sie sind*

unsere Verbündeten auf Namralor und sie verfügen über das Resnit, hatte dessen Stimme durch Qui-Gons Kopf. Genau genommen war es noch nicht zu Kämpfen gekommen, seit er hier war und waren die Jedi nicht auf diesem Planeten, um genau diese künftig zu verhindern? Solang ihm dies gelang, solange die Namraloreaner um ihn herum nicht kämpften, hatte er seinem Befehl nicht zuwider gehandelt. So weit, so gut. Dennoch nagten Zweifel an ihm. Die Namraloreaner, die in Klans lebten, waren raue, barbarische Gesellen, die das Leben nicht achteten. Konnte er als Jedi, dessen höchste Aufgabe es war, Leben zu schützen, allen Ernstes für diejenigen eintreten, die es so leichtfertig auslöschten? Die Namraloreaner achteten nur Stärke, aber die Jedi waren aufgerufen, die Schwachen und Hilflosen zu verteidigen. Was würde sein Meister an seiner Stelle tun, was Yoda?

„Noch Zweifel du hast?“

Qui-Gon blickte überrascht auf. Waren es seine Gedanken an Meister Yoda gewesen, die seinen Sinnen soeben einen Streich gespielt hatten oder hatte die Oberpriesterin tatsächlich gerade mit dessen Stimme und dessen Worten gesprochen?

„Ihr sprecht Basic?“

„Nurr sehrr schlecht ich sprreche. Lieberr mit D’lmetscherr-Drr’ide.“

Sie sagte etwas in ihrer Sprache und L-3FF übersetzte: „Ihr habt Zweifel, mein Freund. Sprecht, lasst mich helfen, diese auszuräumen.“

Qui-Gon zögerte. „Es könnte Euch beleidigen, was ich zu sagen habe...“

„Bitte, habt keine Furcht! Ihr könnt uns gar nicht beleidigen, denn wir leben im Einklang mit den Gesetzen der Götter, anders als diejenigen, welche für die Minengesellschaft arbeiten“, insistierte die Oberpriesterin. „Wenn Ihr Zweifel habt, dann deshalb, weil Ihr noch nicht versteht. Lasst mich Euch helfen zu verstehen!“

Qui-Gon nickte. Irgendwann musste er Farbe bekennen. „Sehr Ihr, Oberpriesterin, Eure Religion und Eure ... gesellschaftlichen Konventionen sind so ... anders als alles, an das wir Jedi glauben. Wir verteidigen die Schwachen, ihr tötet sie. Wir verteidigen das Recht aller In-

dividuen, nach ihrer Fassung zu leben, solange sie niemanden anderen schädigen. Ihr schließt diejenigen aus eurem Klan aus, die anders denken. Wir schätzen nichts höher ein als das Leben, ihr achtet sogar euer eigenes gering.“

Yashta Maa erhob sich und trat an eine der Säulen, welche die hohe Kuppel trugen. Qui-Gon folgte ihr mit L-3FFs Kopf unter dem Arm. Unvermittelt blickte sie ihn an. „Wir verachten das Leben? Nein, Jedi! Das ist nicht richtig. Nichts ist uns heiliger. All das, was du dort draußen siehst, ist Leben. Die meisten der Pflanzen und Tiere wandeln schon viel länger auf diesem Planeten als wir. Wir leben mit ihnen und von ihnen. Wir existieren in einer Symbiose mit all dem Leben da draußen. Deshalb ist es unsere Pflicht, all das zu schützen und zu erhalten, vom kleinen Naagl-Käfer bis zum großen Rranshik’ti.“

„Aber ihr tötet diejenigen von euch, die ihr als zu schwach ansieht.“

Yashta Maa nickte. „Unser Volk kann nur bestehen und das Leben beschützen, wenn es selbst stark ist. Der Einzelne ist nichts, das Volk ist alles. Deshalb hat der Einzelne sein Leben für das Wohl des Volkes zu geben, wenn es nötig ist, so wie Rruushi Yashta Sikh das getan hat.“

„Aber ... das ist barbarisch!“, ereiferte sich Qui-Gon.

Yashta Maa blickte ihn ernst an. „Ist es das? Studiere die Natur und ihre Gesetze! Welcher Tod war je vergebens? Aus dem Tod des einen erwächst Leben für andere. Ein verrottender Körper ernährt Kleingetier, das von größerem gefressen wird, welches wiederum uns zur Nahrung dient. Die Götter vergeuden niemals Energien, weder solche des Körpers noch des Geistes. Sie ... verteilen sie nur neu. Alles Leben kommt zurück in einer neuen Gestalt. Yashta Sikh lebt weiter, nur nicht mehr in seinem alten Körper. Was schwach war, erneuert sich, das Neue erstarkt und entfaltet sich zu neuer Blüte, bis auch diese welkt, schwach wird und wiederum neuem Leben weichen muss. Dies ist der Kreislauf des Lebens, ein Gesetz, das ich nicht aufzuhalten vermag, selbst wenn ich es wollte. Vermagst du das?“

Qui-Gon schluckte. Er erinnerte sich daran, wie er als Kind auf dem Boden eines Unterrichtsraums gesessen hatte und zusammen mit den anderen Jünglingen den Kodex der Jedi rezitiert hatte. *Tod gibt es nicht, die Macht gibt es.* Die Lehre der Namraloreaner besagte

streng genommen nichts anderes. „Wir Jedi überlassen den Tod aber der Natur und greifen ihr nicht vor“, entgegnete er.

„Ihr enthaltet einem Wesen eine Wiedergeburt in Gesundheit und Stärke vor und lasst es lieber in Krankheit und Schwäche dahinsiechen? Das empfinde *ich* als grausam und barbarisch!“

„Also gibt es offensichtlich Differenzen in unseren Ansichten, was schützenswert ist und was barbarisch“, grummelte Qui-Gon, der sich nicht zum ersten Mal wünschte, dass sein Meister diese Verhandlungen führen würde.

Yashta Maa schien zu schrumpfen, als sie leise fragte: „Ihr sagtet, dass Ihr gekommen seid, um für Frieden und Gerechtigkeit zu sorgen.“

„So ist es“, antwortete Qui-Gon Jinn mit fester Stimme.

„Ihr wisst nicht, Fremder, wie sehr ich Euch vertrauen möchte, wie sehr ich mir wünsche, diese ungeheure Verantwortung für unser Volk in berufenere, jüngere Hände legen zu können. Ich bin Oberpriesterin geworden, weil der Atem der Götter stärker durch mich fließt als durch unsere anderen Priester, aber nicht weil ich klüger oder weiser wäre als diese. Ihr seid das erste Wesen, dem ich begegne, durch das der Atem der Götter noch weitaus stärker bläst, als durch mich. Ihr solltet unser Volk anführen, ob in Verhandlungen oder im Krieg. Aber ... kann ich Euch vertrauen? Kann ich sicher sein, dass Ihr das Beste für mein Volk wollt?“

Qui-Gon überlegte lange, bevor er antwortete. Viel stand auf dem Spiel. Sie sollten den Konflikt beenden und in einen dauerhaften, stabilen Frieden überführen. Was Yashta Maa sagte, enthielt eine weitreichende Chance. Sie war ihres Amtes und ihrer Verantwortung zweifelsohne überdrüssig, aber niemand im Klan würde ihr diese Bürde abnehmen, solange sie lebte, denn in ihr war die Macht am stärksten. Das letzte, das er wollte, war, den Klan einer fremden Spezies auf einem abgelegenen Planeten anzuführen. Andererseits würde diese Position, selbst wenn er sie nur für die Dauer der Friedensverhandlungen einnehmen würde, ihn in die Lage versetzen, die Verhandlungen im Sinne der Jedi, also ohne Blutvergießen und mit größtmöglicher Gerechtigkeit, also unter Berücksichtigung der Interessen *beider* Parteien, zu führen. Der Weg lag klar vor ihm, aber er

musste sich dazu entschließen, ihn zu beschreiten. Wenn nicht ... Er sah Bilder von Zerstörung und Tod an seinem inneren Auge vorbeiziehen. Schließlich hob er den Kopf und fragte die Priesterin: „Was wollt Ihr, dass ich tue, um Euer Vertrauen zu gewinnen?“

12

Dooku wurde vom Piepen seines Komlinks aus dem Schlaf gerissen. Er erhob sich von dem Lager, das für ihn nahe des Hauptsitzes der Minengesellschaft eingerichtet worden war und antwortete.

Lars bläulich schimmernde Gestalt baute sich in der Holoprojektion auf. „Meister Jedi! Der Rruushi-Klan greift die Villa des Minenvorstandes an! Wir brauchen Ihre Unterstützung!“

„Ich bin gleich da.“

„Ich halte Sie auf dem Laufenden.“ Der Kontakt brach ab.

Dooku stieg eilig aus dem Bett, kleidete sich an, denn so viel Zeit musste sein, und eilte nach draußen. Zwei Monde standen am Himmel, erhellten die Nacht mit rötlichem Licht. Ein brenzlicher Geruch lag in der Luft. Dooku rannte zu dem Gebäude, in dem der Minenvorstand wohnte. Sah tote Körper davor liegen, Namraloreaner, die ihrer Bemalung nach zu urteilen, größtenteils dem Rruushi-Klan angehörten. Ihre Körper lagen in Lachen von gelblichem Blut. Er stieg über die Leichen, kontaktierte Lars. „Wo sind Sie?“

„Im nordöstlichen Teil der Villa. Wir werden schwer bedrängt. Brauchen Unterstützung.“

Dooku beschleunigte seinen Schritt noch, sprintete durch die blaue Inneneinrichtung des Gebäudes, die nun zu einem großen Teil zerstört worden war. Überall lagen Leichen oder Sterbende, dahin gemetzelt in diesem sinnlosen Krieg. Dooku traten drei Namraloreaner entgegen, kläfften ihm in ihrer gutturalen Sprache etwas zu, die Tentakel in heller Aufregung.

Dooku zündete sein Lichtschwert, hielt es hoch in die Luft. Vielleicht schaffte er es, seine Feinde damit einzuschüchtern. Es färbte alles mit seinem grünlichem Glanz ein, beschien geisterhaft die bläu-

lichen Wände. „Lasst mich vorbei. Einem Gegner wie mir seid ihr noch nie gegenüber gesta...“

Noch ehe er ganz fertig gesprochen hatte, griffen sie ihn wild von allen Seiten an. Dooku schwang sein Lichtschwert in einem weiten, eleganten Makashi-Bogen.

Plötzlich verlosch seine Klinge.

Im letzten Moment duckte er sich, wich zur Seite. Er vernahm den Windhauch einer der Waffen. Spürte Schmerz. Doch es war nicht die Klinge, die ihn getroffen hatte, nur der Knauf des Schwertes.

Seine Gegner schrien überrascht auf.

Dooku erhob sich, brachte seinen Körper in eine Position, die im Teräs Käsi die Form des Krayt-Drachen genannt wurde. Sein Lichtschwert mochte unbrauchbar sein, doch er war nicht unbewaffnet, denn die Macht war sein Verbündeter.

Sie starrten ihn an, schienen ihn abzuschätzen. Plötzlich schlugen sie zu, perfekt aufeinander abgestimmt. Eine Klinge stach genau auf Dookus Mitte zu. Die andere hieb von der Seite, sollte ihn abfangen, falls er versuchte, auszuweichen. Die dritte war quergestellt, um einen Gegenangriff abzublocken. Die Zeit schien sich zu dehnen, langsamer zu werden. Wie ein reißender Strom floss die Macht durch Dooku, dirigierte seine Gliedmaßen. Er sprang nach oben. Das erste Schwert stach in die Leere. Dooku landete wieder auf dem Boden, trat die zweite Klinge von unten weg, vollführte einen Machtstoß gegen die Krieger.

Jener, der in Defensivposition gestanden hatte, flog zurück, knallte gegen einen Kasten und landete mit dem Rücken darauf. Er blieb liegen.

Die anderen zwei hielten nicht inne, starteten die nächste Attacke. Dooku wich aus, doch der rechte Krieger veränderte im letzten Moment den Winkel seines Schwertstreichs. Traf Dooku an der Schulter. Sie wollten nachsetzen, doch in dem Moment warf Dooku sein Bein in die Höhe, drehte sich gleichzeitig. Mit dem ausgestreckten Bein traf er den rechten Krieger. Der taumelte zurück. Der übriggebliebene Gegner schrie auf, stürmte mit ausgestrecktem Schwert auf ihn zu. Er konzentrierte sich mit der Macht auf die Waffe, entriss sie dem Griff seines Gegners. Benutzte sie, um diese dem verdutzten

Krieger in den Brustkorb zu rammen. Der schrie auf, stürzte tot zu Boden.

Die anderen rannten erneut auf ihn zu, schienen sich nicht am Tod ihres Kameraden zu stören, keinen Selbsterhaltungstrieb zu kennen. Dooku sammelte seine Kräfte, vollführte einen Machtstoß, in seiner Intensität stärker als der vorangegangene. Die beiden Namraloreaner wurden zurückgeschleudert, schlugen mit ihren Körpern an den Wänden auf, blieben betäubt oder bewusstlos liegen. Es waren würdige Gegner gewesen. Dooku nickte ihnen zu. „Es wäre nicht nötig gewesen, dass Blut fließt.“ Er rannte an ihnen vorbei, weiter vor. Namraloreaner des Rruushi-Klans lieferten sich mit jenen der Minengesellschaft erbitterte Kämpfe, sowohl mit Schwertern als auch Wookiee-Armbrüsten, die sie irgendwo erstanden haben mussten. Lars brüllte ihnen Befehle zu, doch das schien nicht zu nutzen. Die Namraloreaner kämpften sehr geschickt, doch taktisch unklug. Sie reagierten nicht darauf, wenn Lars einzelnen von ihnen den Rückzug befahl.

Dooku stürzte sich ins Getümmel, benutzte sowohl die Macht als auch seine Fähigkeiten als Nahkämpfer, um seine Gegner zu bezwingen. Nach einer Weile wurde es still und sie hatten alle Rebellen bezwungen. Kein einziger von ihnen war geflohen. Eine merkwürdige Kultur, die ihr eigenes Leben so wenig achtete.

Unter den Augen des Sicherheitschefs prangten dunkle Ringe. Er sprach mit einem höherrangigen Namraloreaner. „Schnell! Sucht alles ab! Ist die Familie des Minenvorstandes in Sicherheit gebracht worden?!“

Dooku studierte die überlebenden Namraloreaner. Gerade in Momenten des Schmerzes konnte man am meisten über den Kern eines Lebewesens erfahren. Die Namraloreaner waren tapfer. Keiner von ihnen jammerte, auch nicht die Verwundeten. Jeder von ihnen schien sich mit seinem Schicksal abzufinden. Doch gleichzeitig zeugte das auch von einer gewissen Kälte. Der Bereitschaft, Tod und Verderben einfach hinzunehmen, statt sie zu vermeiden.

Der Minenvorstand kam angelaufen, geradewegs auf Lars zu, in Begleitung des Protokolldroiden und einer Leibwache. Sein Gewand war in Unordnung geraten und verdreckt.

„Was tun Sie hier?“, fragte der Sicherheitschef. „Sie sollten doch im Hauptsitz warten. Es könnten sich hier immer noch Mitglieder des Rruushi-Klans verstecken.“

„Warten? Wie kann ich warten, wenn ich nicht weiß, wo Isha steckt! Ich verlange eine Antwort!“

Lars rieb sich über die Augen. „Woher sollte ich die kennen? Ich habe jeden Verfügbaren hinausgeschickt, um sie zu suchen. Lassen Sie mich meine Arbeit tun.“

Die Stimme des Minenvorstandes wurde schrill. „Ihre Arbeit?! Ich will wissen, wo meine Tochter ist! Warum wissen Sie das nicht?! Wie können Sie das nicht wissen!?“ Seine Glieder zitterten vor lauter Aufregung.

Dooku trat auf den Minenvorstand zu. Er hob seine Hand, legte sie auf die Stirn des Namraloreaners, öffnete sich der Macht. Tauchte in ihre Ruhe und ihren Frieden ein und teilte diese Gefühle mit dem Minenvorstand. Das Zittern verschwand. Dooku verband seinen Verstand mit dem dieses verängstigten Wesens. „Gehen Sie zum Hauptsitz zurück und warten Sie dort.“

Rosh Masheens Augen wurden glasig. „Ich gehe zum Hauptsitz zurück und warte dort.“ Er wandte sich ab und schlurfte davon.

Wenig später näherte sich Sicherheitschef Lars ein Namraloreaner. Er sagte ihm irgendetwas. Lars Gesicht erstarrte zu Stein. Er sah Dooku genau in die Augen. „Man hat ihre Leiche gefunden. Knapp vor dem Hauptsitz.“

Dooku nickte. Nur eines der zahllosen Opfer, die in diesem Krieg bereits gefallen waren. Nur eine zerstörte Familie. Viele würden noch folgen, wenn dieser Konflikt nicht bald beigelegt wurde.

Rosh Masheen lief unruhig im Versammlungsraum hin und her. Es war nicht nur sein persönlicher Wohnsitz angegriffen worden. Gleichzeitig hatten die Rebellen auch Angriffe auf die Minen selbst durchgeführt und dabei viel Ausrüstung zerstört. Dooku spürte die Unruhe im Raum, das Flirren der Dunklen Seite, die sich hier zu-

sammenballte. Alles deutete darauf hin, dass es bald zum großen Knall kommen würde.

Die anderen Mitglieder der Minengesellschaft standen schweigsam im Raum und blickten zu ihrem Anführer, warteten darauf, dass er eine Entscheidung traf.

„Wir werden nicht warten! Wir sollten sofort angreifen, das werden sie sicher nicht erwarten!“, fuhr Minenvorstand Rosh auf. Er trat vor sie hin, die Arme erhoben. „Die Eltern der Rebellen sollen sehen, wie es ist, ihre eigenen Kinder zu verlieren! Wie schwer es fällt, sich einzureden, dass es sich nur um den Lauf der Natur handelt, wenn sie tot am Boden liegen!“ Er trat vor Dooku hin. „Meister Jedi! Ich bitte Sie, meine Wachtruppen jetzt in die Schlacht zu führen, zum Sieg. Noch heute sollen meine Feinde in ihrem eigenen Blut baden.“

Dooku schüttelte den Kopf. „Es wäre unklug, so früh loszuschlagen. Der Rruushi-Klan ist ein gefährlicher Gegner, den wir nicht unterschätzen sollten. Erlaubt mir, die Wachtruppen zuerst zu trainieren und eine Strategie zu entwickeln.“

„Warten! Was, wenn sie noch einmal auf diese Weise losschlagen, wenn sie schneller sind als wir? Ich kann nicht zulassen, dass sie noch mehr zerstören! Helft mir, sonst ... sonst werde ich veranlassen, dass der Jedi-Orden kein Resnit mehr erhält!“

Dooku glaubte, sich verhöhrt zu haben. Dieser Wüstling wagte es, einen Jedi zu erpressen? Er war versucht, Rosh Masheen das gesamte Ausmaß seiner Macht zu demonstrieren. Doch er war ein Jedi und hatte gelernt, über den Dingen zu stehen. Ruhig sagte er: „Sie könnten jetzt sofort angreifen und würden dabei auch einigen Schaden anrichten. Doch wenn Sie siegen wollen, werden Sie abwarten müssen. Der Rruushi-Klan ist groß und verfügt über mehr Krieger als wir. Es ist daher wichtig, dass wir ihre Führungspersonlichkeiten treffen. Sobald diese fallen, wird die Organisation des Klans zusammenbrechen und wir haben so gut wie gewonnen.“

„Yashta Maa“, stieß Rosh leise aus. „Jaa... Wenn sie getötet wird, dann ist das für den Rruushi-Klan, als wenn A’kriuusha selbst fallen würde. Ich gebe Euch die volle Befehlsgewalt über unsere Streitkräfte, Jedi! Sie haben sich auch in der Vergangenheit als äußerst effektiv erwiesen. Doch beeilen Sie sich! Ishas Mörder rennen immer noch

frei herum, und jede Minute, in der das der Fall ist, erinnert mich an meinen Verlust.“ Er drehte sich Stiep Lars zu. „Lars, Sie werden Meister Dooku assistieren und alle seine Wünsche erfüllen.“

Lars nickte. Sein Blick war grimmig.

Sie besprachen noch ein paar organisatorischen Einzelheiten, die Dooku zu berücksichtigten hatte, dann verließ er den Hauptsitz der Minengesellschaft. Lars begleitete ihn.

„Mir gefällt das nicht. Mittlerweile ist dieser Kampf fast so etwas wie ein Bürgerkrieg.“

„Auch ich möchte dieses Problem möglichst schnell aus der Welt schaffen“, entgegnete Dooku. Der Zusammenhalt des Rruushi-Klans würde hoffentlich zerbrechen, sobald er seine Oberpriesterin verlor. Doch es würde nicht einfach werden, sie aufzuspüren. Wahrscheinlich würde er ein Lager des Rruushi-Klans überfallen und Gefangene nehmen müssen, um an diese Information zu gelangen. Wenn er doch nur Kontakt zu Qui-Gon hätte! Dann würde sich einiges einfacher gestalten.

Dooku beobachtete die Namraloreaner-Krieger, die ihm unterstellt worden waren, bei ihren Manöverübungen und konnte nur den Kopf schütteln. Egal, wie oft er mit ihnen zu reden versuchte, keiner von ihnen schien das Konzept des taktischen Rückzugs zu begreifen. Stattdessen kämpften sie weiterhin auf höchst traditionelle Weise, selbst mit den Übungswaffen, Mann gegen Mann und fair. Doch leider war Fairness im Krieg eine Schwäche. „Wie kann ich sie dazu bringen, mir zuzuhören?“, fragte er Lars.

Lars schüttelte den Kopf. „Gar nicht.“

Dooku verzog das Gesicht. Es war abstoßend, was für eine Leistung seine Krieger ablieferten. „Lassen Sie sie herrufen. Ich werde noch einmal versuchen, mit ihnen zu reden.“

Die Namraloreaner versammelten sich vor Dooku, sahen neugierig zu ihm hoch. „Wisst ihr, was Eure Traditionen, Eure gesamte Kultur in der Galaxis wert ist?“ Der Protokolldroide übersetzte und die

Namraloreaner schwiegen. „Die Antwort lautet: nichts. Es ist leider eine Tatsache, dass jedes Volk sich zuerst für seinen eigenen Vorteil interessiert und dann erst für das Schicksal anderer Völker.“ Dooku schritt hin und her, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. „Es gibt viele Organisationen in der Galaxis, die ständig auf der Suche sind nach neuen, rohstoffreichen Planeten, die sie ausbeuten können. Namralor befindet sich weit entfernt vom galaktischen Kern. Sollten die Hutten oder die Schwarze Sonne jemals an ihm interessiert sein, weil sie hier eine Ressource vorfinden, die es sonst nirgendwo gibt, werden sie mit einer Streitmacht hierher kommen. Sie werden euch mit ihrer überlegenen Technologie abschlagen, jeden einzelnen von euch, bis sie schalten und walten können, wie es ihnen beliebt. Vielleicht versklaven sie euch sogar. Die Statuen eurer Götter würden sie in den Staub treten, um euren Willen zu brechen.“

Unter den Kriegern brach lautes Gemurmel aus. Es schien ihnen schwerzufallen, auf ihren Plätzen zu bleiben.

Dooku blieb stehen, drehte sich ihnen zu. „Sie kämpfen mit feigen, ehrlosen Taktiken, die Söldner dieser Verbrecherorganisationen. Aber auch, wenn es euch schwerfällt, das zu glauben: Ihre Taktiken sind effektiv. Völker, wie ihr eines seid, stellen für sie kein Hindernis dar.“

Bei den Kriegern breitete sich spürbar der Widerwillen aus. Einige riefen ihm etwas entgegen, wedelten ihre Waffen durch die Luft.

„Auf Dauer werdet ihr eure Welt nur schützen können, wenn ihr euch anpasst. Wenn ihr die besten Strategien eurer Gegner übernehmt. Dazu gehört auch die Taktik des geordneten Rückzugs, die es einem erlaubt, eine ausweglose Situation zu verlassen, um den Kampf später weiterzuführen.“

Einer der Krieger rief etwas laut aus. Der Droide übersetzte: „Wenn wir unsere Traditionen verraten, dann sind wir keine Namraloreaner mehr. Dann sind wir feige *Rrachos*, die es nicht verdienen, zu leben. Ein Namraloreaner hat keine Angst davor, im ehrenhaften Kampf zu sterben.“

„Gilt dies auch für euer ganzes Volk? Wollt ihr nur eurer Ehre zuliebe eure Kinder und Kindeskinde dazu verurteilen, zu sterben? Ich erzähle euch nicht nur Märchengeschichten. Eure Welt ist fruchtbar

und rohstoffreich. Es ist lediglich eine Frage der Zeit, bis sich eine fremde Macht daran bedienen will.“

„Wenn das Raluus Wille ist, soll es geschehen.“

Dooku richtete seinen Blick auf die anderen Krieger. Sie waren wichtiger als der eine Namraloreaner, der sich gegen ihn stellte. „Ich fordere euch auf, über meine Worte gründlich nachzudenken.“

Später beobachtete er die Krieger erneut bei ihren Kämpfen. Doch nichts hatte sich im Vergleich zu vorher geändert. Es schien, als hätten sie ihn nicht einmal gehört. Dooku schüttelte das Haupt. Irgendwann würde diese Kultur unweigerlich untergehen, aber wenn das geschah, traf ihn keine Schuld.

Bislang waren die Kämpfe relativ ausgeglichen. Immer wieder überfiel der Rruushi-Klan die Minen, während Dooku seine Krieger in den Kampf gegen Vorposten des Klans führte. Meistens entschieden die bloßen Zahlenverhältnisse darüber, ob die eine Partei oder die andere gewann, da alle Namraloreaner geschickte Krieger waren.

Je länger die Kämpfe andauerten, desto mehr klärte sich das Bild für Dooku. Solange Yashta Maa weiter den Rruushi-Klan anführte, würde der Krieg nicht enden. Jedoch hielten sich die Oberpriesterin und ihre Vertrauten im Tempel der A’kriuusha auf und befanden sich dort in Sicherheit. Denn keiner seiner Namraloreaner wäre bereit, gewaltsam in den Tempel der Lebensgöttin einzudringen. Sollte die Minengesellschaft es dennoch versuchen, würden ihre Mitglieder unter dem Volk als Geächtete gelten, und sie jeden politischen Rückhalt verlieren. Es war, als schütze die Macht selbst Yashta Maa davor, in die Hände ihrer Feinde zu geraten.

Ihm kam ein Gedanke. Vielleicht sollte er versuchen, sie zu ihm kommen zu lassen. Solange sich Yashta Maa nicht in den schützenden Mauern des Tempels aufhielt, war sie ein legitimes Kriegsziel. Doch es würde sie nur ein triftiger Grund anlocken.

Dooku setzte sich in Meditationspose auf den bloßen Boden und verband seine Gedanken mit der Macht, ließ sie schweifen. Yashta Maa war eine Priesterin, und damit ihren heiligen Prinzipien ver-

pflichtet. Um ihren Glauben und die Hoffnungen ihres Klans zu verteidigen, würde sie auch ihr Leben geben. Eine Schwäche, die er ausnutzen konnte.

Was wäre, wenn die Minengesellschaft einen gewaltigen Resnit-Transport zum Raumhafen durchführen würde? Nur um nach erfolgter Ankunft hinauszuposaunen, dass die Rruushis sie nicht hatten aufhalten können? Ein solcher Transport musste eine unglaubliche Provokation für den Rruushi-Klan darstellen. Denn wenn er gelang, bedeutete dies, dass der Rruushi-Klan hilflos wäre gegenüber der Macht der Minengesellschaft. Yashta Maa würde sich gezwungen sehen, es nicht so weit kommen zu lassen.

Ein Lächeln umspielte Dookus Lippen. Natürlich würden sie nicht wirklich das Resnit zum Raumhafen bringen, sondern stattdessen eine Überraschung für die Rruushis bereithalten. So die Macht es wollte, nähme Yashta Maa persönlich an der Attacke teil und konnte gefangen genommen werden. Wenn nicht, würden sie dem Rruushi-Klan zumindest einen empfindlichen Schlag zu versetzen.

Doch bevor das stattfinden konnte, galt es einige Fragen zu klären. Zuerst musste er Rosh Masheen von seinem Vorhaben überzeugen. Anschließend musste er die Informationen dem Rruushi-Klan zuspiegeln, am besten über einen der Agenten, welche die Rruushis selbst in ihre Reihen eingeschleust hatten. Und schließlich musste er seine vertrauenswürdigen Namraloreaner-Krieger genau darin unterrichten, was sie zu tun hatten.

Dooku erhob sich, begab sich zusammen mit dem Protokolldroiden, der ihn ständig begleitete, schnurstracks zum Sitz der Minengesellschaft. Er betrat dort Roshs Büro, zu dem er jederzeit Zugang hatte.

Rosh Masheen sah auf. „Meister Jedi, ich grüße Sie. Gibt es Fortschritte?“

„Die Kämpfe sind in vollem Gange. Noch ist es nicht klar, welche Seite siegen wird.“ Dooku gestattete sich ein Lächeln. „Doch ich habe einen Plan entwickelt, mit dem sich das hoffentlich ändern wird.“

Rosh musterte sie aufmerksam.

Dooku begann, ihm seine Idee darzulegen. Der Minenvorstand wurde immer unruhiger, seine Tentakel bewegten sich fortwährend.

„Hervorragend! Natürlich stimme ich zu. Sie haben ganz Recht, Yashta Maa ist eine sehr stolze Person, überaus stolz. Eine solche Provokation würde sie niemals an sich vorüberziehen lassen. Ich werde alles Nötige in die Wege leiten und Sie nach Kräften bei Ihrem Vorhaben unterstützen.“

Dooku nickte. Auf diese Antwort hatte er gehofft. Sie besprachen noch die Details des Planes, bis Dooku sich verabschiedete. Als nächstes begab er sich zu Stiep Lars, berichtete ihm ebenfalls von dem Plan.

Der Sicherheitschef paffte von einem Rauchballon, blickte ins Leere. „Könnte funktionieren. Das heißt, falls Sie einen Spion des Rruushi-Klans auftreiben und ihn dazu bringen können, die entsprechenden Informationen zu Yashta Maa zu tragen.“

„Allerdings. Einen, den wir nicht gefangen genommen haben, und der günstigerweise beim Vorbereiten des Transporters mithilft, aber so, dass er denkt, es handele sich um einen Resnit-Transport. Es muss alles vollkommen echt aussehen.“

Lars nickte. „Ein paar von den neuen Arbeitern, die wir nach den Gefangennahmen anheuern müssen, sind mir nicht ganz koscher. Vielleicht sollten Sie einen genauen Blick darauf werfen.“

Dooku nickte. Nachdem er sich um das Kriegsgeschäft kümmern musste, war ihm schlichtweg nicht die Zeit geblieben, sich weiterhin um das Sabotageproblem zu kümmern. Bestimmt hatte der Rruushi-Klan die Gelegenheit benutzt, erneut Agenten einzuschleusen. Er hätte das Gleiche getan.

13

Satt röhrend raste der Zephyr-G-Düsenschlitten am nächsten Morgen über die karge Hochebene. Eine Stunde war Qui-Gon Jinn bereits unterwegs und der Wegbeschreibung Yashta Maas nach würde er noch eine weitere Stunde benötigen. An seinem Arm trug er ein breites, rotes Band: Es wies ihn als einen Unterhändler aus und sollte ihm Unversehrtheit auf seinem Weg garantieren. Aber auch ohne

dieses Band hätte er sich keine großen Sorgen gemacht. Mit beinahe 350 Stundenkilometern war das Gefährt zwar nur halb so schnell wie ein Podracer, aber noch schnell genug, um nicht ohne weiteres aus einem Hinterhalt angegriffen werden zu können.

Der Padawan genoss die Aussicht auf die sich häufig verändernden Landschaften: Es gab grüne Fluss-Auen, dichte Urwälder, die er weitläufig umfuhr, hohe, scharf zerklüftete Gebirgszüge, Seen mit glasklarem Wasser, ein Tal, in dem riesige blaue Kristalle in den Himmel ragten, Salzwüsten und noch einiges mehr. Er sehnte sich danach, die Wunder dieser Welt erforschen zu können, aber Zeit zu haben, war ein Luxus, dem ein Jedi sich so gut wie nie hingeben konnte. So sog er die landschaftlichen Eindrücke in sich auf, als er nicht allzu weit entfernt einen gewaltigen oktaederförmigen Bau erblickte, der sich beinahe noch höher in den Himmel streckte als der Tempel der A’kriuusha bei den Rruushis. Dies musste das Ziel seiner Reise sein. Er ließ das Triebwerk seines Zephyr-Gs aufheulen, um sich akustisch anzumelden und den Namraloreanern des Dorfes vor ihm Gelegenheit zu geben, sich auf seine Ankunft vorzubereiten. Schließlich raste er an mehreren Reihen von Hütten vorbei, die auf einfache Weise aus Einblatt-Bäumen konstruiert waren. Viele Augen starrten ihn an und aus ihren Mienen las er, dass er für einige der Einwohner der erste Außerirdische war, den diese zu Gesicht bekamen. In der Mitte des großen Versammlungsplatzes vor dem Tempel blieb er stehen und schaltete das Triebwerk ab. Wohltuende Stille breitete sich aus, die Sekunden später durch das gutturale Gezeter einiger Tempelwächter gestört wurde, welche rasch auf ihn zukamen. Qui-Gon stieg gemächlich von seiner Maschine, holte den Kopf L-3FFs aus einer behelfsmäßigen Transportkiste und aktivierte diesen. Es dauerte eine Weile, bis der Protokolldroide sich orientiert hatte und die Worte der Wächter übersetzen konnte.

„Sir, sie sagen, dass Sie nicht ohne eine Genehmigung hierherkommen dürfen. Sie sollen verschwinden, sonst würde man Sie töten.“

„Sag ihnen, 3FF, dass dies hier ...“ Qui-Gon tippte auf sein rotes Band und hielt den Kopf des Droiden so, dass dieser es auch erken-

nen konnte, „... meine Genehmigung ist. Ich bin hier als Unterhändler.“

Während der Droide übersetzte, erforschte der Padawan die Gefühle der Namraloreaner. Er spürte beträchtlichen Zorn, aber keine Feindseligkeit seiner Person gegenüber. Scheinbar sahen sie es nicht gerne, dass Außerirdische sich nach Belieben auf dieser Welt herumtrieben.

„Sir, sie sagen, dass dieses Zeichen unter den Namraloreanern gilt, nicht aber für einen *Rracho*. Das ist ein Wort, das man etwa übersetzen könnte mit...“

„Danke, 3FF, ich weiß, was es bedeutet. Sag ihnen, dass ich als Unterhändler des Rruushi-Klans komme und mit Klekk'rah Maa, der Oberpriesterin des Ssamuui-Klans zu sprechen wünsche.“

Ein erstauntes Gemurmel erhob sich, als der Droide seinen Satz aufgesagt hatte. Einer der Wächter kratzte sich mit den beiden mittleren Händen ratlos am Bauch, der andere drehte sich um und verschwand im Tempel. Kurz darauf kehrte er mit einer Namraloreanerin zurück, die einen dunkelgrünen Umhang und einen großen rituellen Speer trug. Die Macht in ihr war beinahe ebenso stark wie in Yashta Maa. Dies musste demnach die Oberpriesterin sein. Sie trat nahe heran, sagte aber lange nichts. Ihre Augen schienen in Qui-Gons Seele eindringen zu wollen. Er fühlte Verachtung und Abscheu von ihr ausgehen ... nicht gerade eine optimale Voraussetzung für eine erfolgreiche Verhandlung auf Augenhöhe.

„Warum ... schickt Yashta Maa keinen Krieger zu mir, einen Krieger wie Yashta Sikh, einen Namraloreaner mit Ehre?“

Qui-Gon neigte leicht den Kopf, um eine Verbeugung anzudeuten. „Mein Name ist Qui-Gon Jinn, Spezies Mensch. Ich bin vom Jedi-Orden auf Coruscant ausgesandt worden, um zu helfen, Frieden und Gerechtigkeit auf diesem Planeten wiederherzustellen. Ich komme hierher auf Bitten von Oberpriesterin Yashta Maa vom Klan der Rruushi, um die Möglichkeiten eines Bündnisses zwischen dem Klan der Rruushi und der Ssamuui zu diskutieren. Wenn es darauf ankommt, sind wir Jedi auch Krieger. Was Yashta Sikh angeht, kann er diese Mission nicht übernehmen, weil er ... tot ist.“

„Tot? Ein solch mächtiger Krieger? Wer hat ihn getötet?“

„Er starb bei einem Rra-al-ssu, einem rituellen Duell im Tempel der Lebensgöttin A’kriuusha.“

„Yocka!“, rief die Priesterin überrascht aus. „Und wer war sein Gegner in diesem Duell?“

Qui-Gon blieb die Antwort schuldig. Er spürte, wie ihre Verachtung sich in das Gegenteil verwandelte. „Du? Du hast Rruushi Yashta Sikh besiegt?“

Qui-Gon neigte abermals den Kopf. „Ich bin nicht gekommen, um den Tod von Yashta Sikh zu diskutieren, sondern um die Gastfreundschaft des Ssamuui-Klans zu erbitten und um Verhandlungen zu führen, vorausgesetzt, Ihr seid willens, mich anzuhören.“

Die Priesterin sah Qui-Gon lange an, bevor sie schließlich nickte und ihm bedeutete, ihr in das Innere des Tempels zu folgen.

Zunächst setzten ihm Tempeldiener eine reichhaltige Auswahl an Speisen und Getränken vor, wovon Qui-Gon nur wenig zu sich nahm. Klekk’rah Maa und diverse andere Priesterinnen setzten sich ihm gegenüber. Die zähen Verhandlungen zogen sich über viele Stunden hin und strengten Qui-Gon beinahe mehr an als der Kampf gegen den Sohn Yashta Maas. Der Ssamuui-Klan hielt ihm zunächst sämtliche Verfehlungen des Rruushi-Klans gegen seine Nachbarn während der gefühlten letzten zwei Jahrtausende vor. Dann wurde ihm erklärt, wie riskant es sei, sich mit den Rruushis zu verbünden, weil sie damit die Gefahr heraufbeschworen, dass sich andere, ebenfalls mit den Rruushis verfeindete Klans gegen die Ssamuuis wandten. Schließlich betonte Klekk’rah Maa, dass sich der Ssamuui-Klan seit Jahrzehnten neutral gegenüber der Minengesellschaft verhalten hatte, was nicht mehr möglich wäre als Verbündete der Rruushis. Doch Qui-Gon war im Fach Diplomatie ausreichend geschult, um auch die Botschaften, die nicht ausgesprochen worden waren, wahrzunehmen. Der Rruushi-Klan war hier lange Zeit über – jedenfalls, bevor die Kämpfe gegen die Minengesellschaft begonnen hatten – der stärkste und einflussreichste der Klans auf dieser Hemisphäre von Namralor gewesen und hatte sich – im Einklang mit der Religion der Namraloreaner – stets das Recht des Stärkeren herausgenommen, sei es, um dem eigenen Klan junge, starke Männer anderer Klans einzuverleiben, oder

um ihr Territorium zu erweitern. Die Ssamuuis fürchteten sich vor den Rruushis und ein Bündnis würde sie ihrer schlimmsten Sorge entheben können ... wenn die Rruushis ihnen im Notfall dann auch gegen ihre anderen Feinde beistehen würden.

Als die Oberpriesterin alle ihre Argumente vorgetragen hatte, stand Qui-Gon langsam auf. Er ruhte in sich und in der Macht und irgendwie strahlte seine Ruhe auf die anderen Anwesenden aus, als er anfang zu sprechen: „Lasst uns nicht über die Vergangenheit sprechen, sondern über die Zukunft! Lasst uns nicht über geschehene Taten lamentieren, sondern die künftigen vorbereiten – zum Wohle aller Klans der Namraloreaner! Lasst uns keine kleinlichen Ränke schmieden, sondern die Politik des ganzen Volkes bestimmen!“

Jeder der Sätze des Padawans war mit Rufen des Beifalls aufgenommen worden. Scheinbar kamen pathetische Aussagen gut an bei den Namraloreanern. Qui-Gon beschloss daher, in diesem Stil fortzufahren. „Die Wahrheit ist die, dass die Rruushis nicht mehr stark genug sind, um euch schaden zu können, denn sie kämpfen gegen einen Feind, der stärker ist als sie oder jeder andere Klan auf Namralor. Dieser Feind besitzt Waffen und Technologie, die allem, was ihr besitzt, weitaus überlegen sind. Jetzt sind es nur die Rruushis, die sterben, weil ihr Gebiet von den Förderungen der Minengesellschaft vergiftet wird. Aber was, wenn die Resnit-Vorkommen auf dem Gebiet der Rruushis erschöpft sind? Was kommt danach? Was geschieht, wenn weitere Tempel eurer Götter fallen müssen, damit die Minengesellschaft an das wertvolle Erz gelangen kann? Wird die Minengesellschaft darauf verzichten, bei euch zu fördern, nur weil ihr euch neutral verhalten habt?“

Qui-Gon wandte sich einem schmalen Fenster zu, das einen wundervollen Ausblick über einen nahegelegenen See bot. Er wollte seine Worte wirken lassen und tatsächlich tuschelten die Priesterinnen aufgeregt miteinander. Nach einer Weile wandte er sich ihnen wieder zu und sprach weiter. „Ihr wisst, was dann geschehen wird, nicht wahr? Ihr wisst auch, dass ihr der Minengesellschaft ebenso wenig entgegensetzen habt, wie die Rruushis jetzt. Und ihr wisst, dass euch nur eine Chance bleibt, euren Lebensraum, eure Lebensweise

und eure Traditionen zu verteidigen, indem ihr euch zusammenschließt und der Minengesellschaft gemeinsam entgegentretet.“

„Ihr meint, die Klans sollen sich verbünden, um gemeinsam gegen die Minengesellschaft zu kämpfen.“

„Wenn ihr stark genug seid, vereint, sollte das ausreichen, um die Minengesellschaft auch ohne Kampf und Blutvergießen davon zu überzeugen, dass sie euch anhören muss. Ansonsten ... wird sie sich mit dem Recht des Stärkeren einfach nehmen, was sie will.“

Wieder begann eine Diskussion unter den Priesterinnen, die um einiges erregter geführt wurde als bisher. Qui-Gon ging zurück zu dem Fenster und blickte hinunter auf den See. Die Sonne stand bereits tief und er hatte seine Argumente vorgebracht. Mehr konnte und wollte er nicht tun. Es lag nun an den Namraloreanern, sich aktiv für ihren Planeten einzusetzen oder den Untergang passiv zu erwarten. Er setzte sich in den Schneidersitz und beobachtete das Spiel der Kinder, die am Seeufer herumtollten. Für einen kurzen Augenblick empfing er das Bild seines Meisters, der waffenlos den Schwertern mehrerer Namraloreaner-Kriegern auswich. Plötzlich fühlte er, dass ihm die Zeit davonlief. Er erhob sich und stellte sich breitbeinig vor die Priesterinnen.

„Habt ihr euch entschieden?“, übersetzte L-3FF für ihn.

Klekk’rah Maa stand ebenfalls auf. Qui-Gon fühlte, dass sie mit sich selbst rang. Sie schüttelte den Kopf. „Wenn wir uns mit dem Rruushi-Klan verbünden, könnte das unser Untergang sein.“

Qui-Gon blickte resigniert auf seine Füße. „Und wenn ihr euch *nicht* mit ihnen verbündet, ebenso.“ Er schüttelte den Kopf. „Wie dem auch sei, ich muss zurück oder etwas Furchtbares wird geschehen. Ich danke Euch für Eure Gastfreundschaft.“

Mit langen Schritten lief er durch die weitläufigen Korridore zurück zum Tempelausgang. Sein Hals fühlte sich eng an und seine Augen brannten. *Gefühle gibt es nicht, Frieden gibt es.* Die Worte des Jedi-Kodex hallten durch seinen Kopf und wie als Echo darauf verließ ihn das klamme Gefühl, versagt zu haben. Er hatte nicht versagt, er hatte getan, was in seiner Macht gestanden hatte. Alles andere lag nun in der Hand der Macht. Er verstaute L-3FFs deaktivierten Kopf, setzte

sich auf seinen Zephyr-G und startete das Triebwerk. Ein unbestimmtes Gefühl zwang ihn dazu, sich noch einmal in Richtung Tempel umzublicken. Klekk'rah Maa rannte mit vier heftig wedelnden Armen auf ihn zu, uneingedenk ihrer priesterlichen Würde. Er ließ sie herankommen. Für das, was sie sagte, benötigte er keinen Protokoll-Droiden: „Yeshti'kla sha ma Yashta Maa“ – *Ich werde mitkommen zu Yashta Maa.*

Für die Rückkehr benötigte Qui-Gon Jinn weit mehr als die veranschlagten zwei Stunden, denn zum einen lief der Zephyr-G, der eindeutig als Ein-Personen-Fahrzeug konzipiert worden war, mit dem Sozius bei Weitem nicht so schnell. Die Priesterin schien ein gewaltiges Gewicht auf die Waage zu stemmen, nicht weil sie übermäßig massig war, sondern eher, weil die Knochendichte von Namraloreanern wegen der hohen Schwerkraft zwangsläufig höher sein musste. Dieses Zusatzgewicht machte dem Gefährt spürbar zu schaffen. Trotz aller Befürchtungen hielt es jedoch, dank der überdimensionierten Flux-Sicherung, ohne Probleme durch. Zudem hatte Klekk'rah Maa ihn einen Umweg nehmen lassen, um mit einem Verbund von Kämpfern im Grenzgebiet der beiden Klans zusammenzutreffen. Da es bereits tiefe Nacht war und alles danach aussah, dass die Priesterin länger mit ihren Kriegern sprechen würde, beschloss der Padawan, sich für ein paar Stunden aufs Ohr zu hauen, zumal er mittels der Macht in der Aura Klekk'rah Maas nichts finden konnte, was auf Verrat oder eine Hinterhältigkeit deuten würde.

Ohne es zu wollen, wachte er erst auf, als die Sonne bereits hoch am Himmel stand. Er rieb sich die Augen und erblickte die Oberpriesterin, die irgendein kugeliges Tier auf einen Speiß gesteckt hatte und dieses über dem Feuer briet. Von den namraloreanischen Kriegern war keiner da. Nachdem die Frau das überraschend aromatische Fleisch mit dem Padawan geteilt und aufgeessen hatte, ging es weiter. Noch vor Mittag erreichten seine Passagierin und er den Tempel des Rruushi-Klans. Klekk'rah Maa wurde von Yashta Maa in allen Eh-

ren empfangen, worauf die beiden Frauen sich für Stunden in eine Kammer im Inneren des Tempels zurückzogen. Qui-Gon nutzte die Zeit, um sich in der Umgebung des Tempels umzusehen und sich über die Gebräuche und alltäglichen Verrichtungen der Namraloreaner zu informieren. Die meisten von ihnen strahlten trotz extrem harter, primitiver und teilweise stumpfsinniger Arbeit, welche auf fortschrittlicheren Planeten durchwegs von Droiden übernommen wurde, eine tiefe innere Zufriedenheit und Ausgeglichenheit aus. Gegen Abend bedeutete ein Krieger dem Padawan, dass er ihm folgen möge. Qui-Gon wurde auf die obere Plattform geleitet, die er schon nach seiner Gefangennahme durch den Rruushi-Klan kennengelernt hatte. Er wurde Zeuge des Endes eines offenbar rituellen Tanzes der beiden Oberpriesterinnen, dessen Rhythmus von zwei Trommlern vorgegeben wurden, welche in diesem Moment ihr Crescendo in einem fulminanten Fortissimo zum Abschluss brachten. Die beiden Priesterinnen hoben ihre vier Arme in die Höhe und sanken erschöpft auf die Knie. Qui-Gon setzte sich auf ein Kissen, das neben dem Kopf von L-3FF lag und wartete. Die beiden Frauen setzten sich kurz darauf ihm gegenüber und die Trommler zogen sich zurück.

„Wir möchten Euch danken“, begann Yashta Maa kurz darauf. „Dank Euch wurde heute eine uralte Feindschaft zwischen unseren Klans begraben. Dies ist der Beginn eines neuen Zeitalters auf Namralor.“

„Ja“, ergänzte Klekk’rah Maa. „Wenn die Götter es wünschen, werden wir in Kürze ähnliche Vereinbarungen mit den anderen Klans besiegeln können, nachdem nun die Differenzen zwischen zwei der mächtigsten Klans der Region beseitigt wurden. Die Minengesellschaft wird uns zuhören müssen.“

Qui-Gon Jinn lächelte. „Es freut mich, dies zu hören. Dann werde ich nach Narrawoot gehen und die Verhandlungen vorbereiten.“

„Noch nicht!“ Der Ton, in dem Yashta Maa dies sagte, verdüsterte sich. „Ihr solltet zunächst hören, was sich dort inzwischen ereignet hat, während Ihr fort wart.“

Qui-Gons Gesichtsausdruck verhärtete sich ahnungsvoll. „Sprecht!“

„Sie haben beinahe alle unsere Leute, die wir in die Minengesellschaft eingeschleust hatten, gefangen genommen. Ich weiß nicht, wie genau sie es angestellt haben, aber es ist ihnen gelungen, die meisten von ihnen zu identifizieren. Und einen von ihnen, den mächtigen Rruushi Obors Tishaars, haben sie öffentlich ermordet.“

„Ermordet?“

„Sie haben es als eine Hinrichtung zelebriert, als eine ordentliche Exekution. Eine solche ist aber rechtswidrig, weil die Minengesellschaft nicht unter der Herrschaft eines Klans steht, sondern weil Angehörige der unterschiedlichsten Klans dort arbeiten. Somit können solche Urteile nur von einem klanübergreifenden Gerichtsrat gefällt werden. Dazu hätte man meinen Stellvertreter in Narrawoot, die Priesterin Talinn Ostosh hinzuziehen müssen. Dies ist aber nicht geschehen. Also gab es kein rechtmäßiges Urteil, also war es Mord.“

Yashta Maa hatte sich richtig in Rage geredet.

„Warum habe ich das Gefühl, dass das noch nicht alles ist?“, fragte Qui-Gon vorsichtig.

„Ihr habt recht. Das ist noch lange nicht alles. Ein solches Vorgehen kann auf keinen Fall hingenommen werden. Also habe ich einen Angriff auf Narrawoot befohlen, und zwar auf das Anwesen desjenigen, der für all das verantwortlich ist, des von den Göttern verfluchten Rosh Masheen selbst.“

„Bei der Macht! Ihr habt ihn getötet?“

„Der elende Feigling ist geflohen. Von seinen Angehörigen hat allein seine Tochter es gewagt, unseren Kriegern in einem Kampf entgegenzutreten. Sie hatte einen ehrenvollen Tod. Aber auch viele unserer besten Krieger hat Raluu, der Todesgott, zu sich befohlen, zu viele!“

Qui-Gon pfiff durch die Zähne. „Dies wird die Verhandlungen nicht gerade erleichtern.“

„Verhandlungen? Sagtet Ihr Verhandlungen? Könnt Ihr es nicht sehen oder wollt Ihr nicht sehen, dass die Minengesellschaft nicht an Verhandlungen interessiert ist. Sie will Krieg. Und bei Raluu, sie wird ihn bekommen!“

„Nein!“, schnaubte Qui-Gon und sprang auf. „Dies ist ein Krieg, den ihr nicht gewinnen könnt. Außerdem ist es nicht die Art und

Weise, wie wir Jedi Konflikte lösen. Gewalt kann nur ein Mittel sein, das zum Einsatz kommt, nachdem alle anderen Möglichkeiten versagt haben. Ich bin nicht gekommen, um Euch in einen Krieg zu führen.“

„Warum seid Ihr dann gekommen, Qui-Gon Jinn? Seid Ihr nur hier, um Eure Ansichten darüber, wie wir leben sollen, durchzusetzen? Seid Ihr nur gekommen, um euch das Resnit unter den Nagel zu reißen, egal, was mit dem Planeten und seinen Bewohnern geschieht? Hat meine Hoffnung in Euch mich so sehr getrogen?“

Qui-Gon wandte sich ab und atmete durch. *Wenn im Zweifel du bist, welchen Weg einschlagen du sollst, passiv, in Ruhe die Macht befragen du musst.* Qui-Gon schloss die Augen und sah eine Sekunde lang den Großmeister der Jedi vor seinem geistigen Auge, der ihm verschwörerisch zuzwinkerte. Er setzte sich wieder auf sein Kissen und meditierte. Als er die Augen öffnete, war es zu seiner Überraschung bereits dämmrig geworden. Er war alleine, Yashta Maa und Klekk’rah Maa hatten ihn verlassen. Er sprang auf und griff nach dem Droidenkopf. Seine Entscheidung war getroffen. Er hatte in seiner Meditation jede Option durchgespielt und so seinen Weg gefunden. Er würde dem Rruushi-Klan helfen, sich gegen die Minengesellschaft durchzusetzen. Bedingungslos und, wenn es sein musste, unter Einsatz von Gewalt. Dies war der einzige Weg gewesen, der sich völlig richtig angefühlt hatte. Mit dem Kopf L-3FFs unter dem Arm eilte er los, die Treppen hinab und durch die langen Gänge, bis er vor dem Tempel stand. Nur dort am Eingang standen noch einige Namraloreaner, ansonsten wirkten sowohl der Tempel wie auch das Areal davor wie ausgestorben.

„Wo sind alle hin?“, fragte er einen der Tempelwächter. „Wo ist Yashta Maa?“

Der Namraloreaner zeigte in Richtung untergehende Sonne. „Dorthin! Kämpfen!“

Nein! Qui-Gon fühlte seine Knie weich werden. Er hatte zu lange gebraucht, eine Entscheidung zu treffen. Er hatte versagt. *Nein! Noch ist es nicht zu spät! Das Sabacc-Spiel ist erst zu Ende, wenn die letzte Kar-*

te aufgedeckt worden ist. Wieder wandte er sich an den Wächter. „Wo ist mein Düsenschlitten?“

14

Es war ein Leichtes gewesen, einen Spion aufzuspüren, der ihren Bedürfnissen entsprach. Bei Kadish Maans handelte es sich um ein Individuum schwachen Willens, das eigentlich nur bei der Rebellion gegen die Minengesellschaft teilnahm, weil der Rest seiner Familie das auch tat. So war es Dooku leicht gefallen, ihn zuerst zu entlarven und ihn dann davon zu überzeugen, dass seine Tarnung erhalten geblieben war.

Nun machte Kadish Maans bei der Vorbereitung des Resnit-Transporters zum Raumhafen mit. Der Zug war ein bulliges, stark gepanzertes Gerät. Die einzelnen Segmente waren über gummiähnliche Mittelstücke miteinander verbunden. Umgestürzte Bäume oder große Felsbrocken auf den Gleisen der Monorail mussten weggeräumt werden. Vor allem auf den Dschungelstrecken war das häufig nötig. Eine gute Gelegenheit für den Rruushi-Klan, sie anzugreifen. An den Seiten der Waggons befanden sich Energierampen, mit denen das Resnit einfach auf- und abgeladen werden konnte.

Kadish Maans war damit beschäftigt, das Getriebe zu säubern. Andere Arbeiter reparierten die Mechanik des Zuges. Der Lärm erfüllte das ganze Gelände und bei den Arbeiten wurde viel Staub aufgewirbelt. Aufseher durchschritten die Reihen und sorgten dafür, dass die Arbeiter alle Aufgaben vorschriftsgemäß ausführten. Am Ende würden die Namraloreaner alle Funktionen überprüfen und das Resnit aufladen. Danach würde Kadish Maans weggeschickt und hoffentlich beim Rruushi-Klan Bericht erstatten. Währenddessen würden sie das Resnit natürlich gegen kräftige Krieger austauschen.

Doch eine Sache bereitete Dooku Sorgen. Es war nun bereits etliche Tage her, seit er das letzte Mal von seinem Schüler gehört hatte. Der lebte zwar noch, denn ein Zerreißen des Meister-Schüler-Bandes hätte Dooku gespürt, doch er hatte keine Ahnung, wie es ihm ging

oder was er gerade tat. Ihre Verbindung war leider nicht so stark wie die zwischen anderen Meistern und Padawanen, aus welchem Grund auch immer. Es war möglich, dass Qui-Gon gefangen genommen worden war, oder sich Verletzungen eingehandelt hatte.

Dooku schüttelte den Kopf. Nein, er machte sich nur unnötig Sorgen. Meister Yoda hatte ihm schon oft geraten, der Zukunft mit Vertrauen entgegenzublicken und auf die Macht zu vertrauen. Zumindest dies war ein nützlicher Rat des ehrwürdigen Meisters.

Rosh Masheen trat neben ihm. „Wie geht es voran? Gibt es irgendwelche Schwierigkeiten?“

Dooku wandte sich seinem Verbündeten zu. „Keine Probleme. Alles läuft nach Plan.“ Er hielt es für klüger, seine Bedenken im Bezug auf Qui-Gon nicht vor dem Minenvorstand auszubreiten.

Die grauen Augen des Minenvorstands musterten ihn aufmerksam. „Ich kann es kaum erwarten, die Gesichter des Rruushi-Klans zu sehen, wenn wir direkt vor ihrer Nase eine große Ladung Resnit nach Narrawoot bringen.“

Dooku schmunzelte. „Ja. In der Tat.“

Stunden später wurden die Krieger in die Transporter eingeladen, Stiep Lars stieg zu und der Zug nahm seine Fahrt auf. Mittlerweile bestiegen er selbst und ein paar der besten Krieger einen Landgleiter, mit dem sie die fahrenden Monorails auf einem Parallelkurs begleiten würden. Während des Fluges schloss Dooku die Augen und versank im Frieden der Macht.

Doch er spürte den Hall der Zukunft in seinem Herzen, der vor nahender Gefahr kündete. Bald würde es losgehen. Bald würde der entscheidende Kampf in diesem Konflikt stattfinden.

Nach einer Stunde des Umherirrens erschien Qui-Gon der Gedanke immer plausibler, dass die Richtungsangabe des Tempelwächters auf den Sonnenuntergang hin möglicherweise eine düstere Symbolik enthielt, aber kaum als Navigationshilfe zu gebrauchen war. Mitternacht war bereits vorüber und er befand sich auf einem Hochplateau mit spärlichem Bewuchs. Keinerlei Spur deutete darauf hin, dass sich

in der Gegend eine Streitmacht befand oder auch nur durchgekommen war. Einige hundert Meter rechts von ihm brach das Gelände in eine schmale, tiefe Schlucht ab – dieselbe, die ihm vor fünf Tagen den Weg nach Narrawoot versperrt und ihn zu dem verhängnisvollen Umweg über das Gebiet des Rruushi-Klans gezwungen hatte. Also musste die Minenstadt mehr oder weniger in der Nähe liegen. Ob diese das Angriffsziel Yashta Maas und ihrer namraloreanischen Krieger darstellte? Qui-Gon Jinn blickte wie ratsuchend in den Nachthimmel, von dem neben dem Licht von Myriaden von Sternen und Stern-Clustern das zweier hell strahlender Vollmonde schien. Wenn nur die Macht zu ihm spräche, ihm einen Rat gäbe oder wie ein Leuchtfeuer die Richtung anzeigte, die er zu nehmen hatte...

Er flog eine scharfe 90°-Kurve und gab Gas. Doch wohin genau sollte er sich wenden? War er an Narrawoot bereits vorübergefahren oder lag es weiter südlich? Es hatte keinen Sinn, kreuz und quer durch die Landschaft zu preschen, er musste sich Orientierung verschaffen. Einige Kilometer halb rechts entdeckte er einen kleinen Hügel. Vielleicht konnte er von dort oben erkennen, wohin er musste. Zu seiner Überraschung war der Hügel weder klein, noch in der Nähe, sodass er mehr als eine halbe Stunde benötigte, um an seinem Fuß anzukommen. Er suchte sich durch die riesigen Felsklötze, die ein rasches Weiterkommen unmöglich machten, einen Weg nach oben, musste aber bald aufgeben, denn der Berg erwies sich als zu steil für den Zephyr-G. Er deaktivierte den Antrieb und stieg ab. Bevor er sich auf den Weg zum Gipfel machte, durchsuchte er die Ablagefächer des Swoop-Bikes. Tatsächlich: In einem der beiden Fächer fand sich neben dem obligatorischen Hydro-Schraubenschlüssel auch ein kompaktes Elektro-Fernglas, welches Qui-Gon an sich nahm.

Aufgrund der hohen Schwerkraft und des Sauerstoffmangels kam er zwanzig Minuten später erschöpft auf dem Gipfel an. Unter ihm lag – zu seiner nicht geringen Überraschung ein Meer aus Lichtern – Narrawoot. Wenn er geahnt hätte, dass die Stadt gleich auf der anderen Seite des Hügel lag, hätte er sich den anstrengenden Aufstieg sparen können. Egal. Wenn er schon einmal hier war, konnte er den

Aussichtspunkt nutzen, um die namraloreanischen Rebellen auszumachen. Er legte sich auf den Boden und nahm das Fernglas ans Auge. Narrawoot erwies sich als weitaus größer, als er angenommen hatte: Alleine die Barackenstadt aus Zelten und Gebäuden, die aus Duraluminplatten zusammengesteckt schienen, musste zehntausenden von Arbeitern als Behausung dienen. Es gab auch einige aus Stein, Holz oder Durabeton errichtete Gebäude, aber nur in einem eigenen, mit Energie-Kopplern und Mauern gesicherten, abgegrenzten Bereich, in dem wohl die Verwaltung samt ihrer Führung ihren Sitz hatte. Dutzende von Monorails liefen kreuz und quer durch die Stadt, einige auch nach außen. Selbst um diese Uhrzeit waren pausenlos Fahrzeuge darauf unterwegs. Er zoomte sein Fernglas auf eines davon ein: Erztransporter. Vorne und hinten an jedem dieser Transporter waren schwere Blasterwaffen angebracht und insgesamt acht ebenfalls bewaffnete Namraloreaner begleiteten jeden dieser Transporte. Einer dieser Monorail-Stränge lief genau auf den Hügel zu, auf dem Qui-Gon lag, was bedeutete, dass genau unter ihm der Eingang einer der Resnit-Minen liegen musste. Die meisten der Monorail-Bahnen liefen in einem gewaltigen Gebäudekomplex in der Mitte der Stadt zusammen. Dies musste eine Art Verladestation sein, von der aus das Erz in die Hochöfen verbracht wurde. Auch diese waren scheinbar Tag und Nacht in Betrieb, wie die qualmenden Schornsteine anzeigten, deren Abgase – der Macht sei Dank – nicht in seine Richtung geblasen wurden.

Qui-Gon scannte die Stadt. Vielleicht gelang es ihm, seinen Meister zu entdecken. Jetzt wäre eine gute Zeit gewesen, das Komlink zum Einsatz zu bringen, alleine, sein Gerät hatte keine Energie mehr. Die vielen Versuche während der letzten Tage, Meister Dooku zu kontaktieren, hatten ihren Tribut von der Energiezelle gefordert und bei dem Tempel hatte sich keine Möglichkeit gefunden, diese wieder aufzuladen. Und Meister Dooku dort unten auszumachen, war etwa so wahrscheinlich, wie einem Mon Calamari, einem amphibischen Wesen von der gleichnamigen Wasserwelt, in der Jundlandwüste zu begegnen. Schließlich schwenkte er sein Glas, um die Außenbezirke Narrawoots in Augenschein zu nehmen. Irgendwo dort unten mussten die Krieger des Rruushi-Klans lauern. Doch Fehlanzeige. Die vom

Staub überdeckte Vegetation leuchtete im Nachtsichtmodus seines Fernglases nur matt. Scheinbar starben die Pflanzen unter dem Einfluss des Staubes ab. Es wäre nicht schwer gewesen, quicklebendige Namraloreaner unter diesen sterbenden Resten Vegetation auszumachen. In weitem Umkreis um die Minenstadt herum erhoben sich Abraum- und Schlackeberge in der Landschaft – bis an den Horizont. Kein Wunder, dass die betroffenen Klans sauer waren. Wo die Minengesellschaft gehaust hatte, blieb nichts als Tod und Zerstörung zurück. Qui-Gon fühlte Verzweiflung und Wut in sich aufsteigen und ... ein Gefühl der Gefahr. *Unmittelbarer Gefahr!* Er drehte sich blitzschnell auf die Seite und hörte im selben Moment das charakteristische Pfeifen einer geschwungenen Schwertklinge. Ein metallischer Schlag auf dem Boden – dort, wo er soeben noch gelegen hatte – begleitet von Funken, die von der Einschlagstelle wegstoben, dröhnte laut in seinem rechten Ohr. Er zog die Beine an und versetzte dem Namraloreaner, der ihn angegriffen hatte, einen mächtigen Stoß in die Rippen ... oder jedenfalls an die Stelle, an der sich bei einem Menschen Rippen befunden hätten. Dieser ließ seine Waffe fallen und flog in weitem Bogen den Hügel hinab. Doch schon drangen zwei weitere Krieger auf Qui-Gon ein. Dieser griff instinktiv nach der Waffe und parierte den ersten Schlag. „Hey, wartet doch mal!“ Er konnte in dieser Dunkelheit einen Namraloreaner nicht von einem anderen unterscheiden. Gehörten diese Krieger zu Yashta Maas Leuten oder zu denen der Minengesellschaft? Unabhängig davon wollte er niemanden verletzen. Aber diese hier waren offensichtlich nicht geneigt, sich auf ein Palaver einzulassen. „Smerrtj Shpi'onam“, rief einer. Qui-Gon benötigte keinen Protokollroiden, um die Bedeutung dieser Worte zu erfassen. Die hasserfüllte Aura des Wesens sprach für sich. Sein Schwert verkantete sich in dem eines seiner Gegner. Der andere holte mit der Klinge weit aus, um dem Padawan von oben einen tödlichen Schlag zu versetzen ... keine Chance, das Schwert zu befreien und den Hieb zu parieren. Qui-Gon ließ die Waffe mit einer Hand los und vollführte einen Machtstoß gegen den Angreifer, der diesen in ein einige Meter entferntes Gebüsch schleuderte. Der andere löste mit einem Ruf der Überraschung die Schwerter aus ihrer Verkantung und starrte den Padawan mit einer Mischung aus Entsetzen und Wut

an. Plötzlich rannte er auf Qui-Gon zu, der die Absicht seines Gegners eher instinktiv als intellektuell begriff: Ihn mit solcher Heftigkeit zu rammen, dass er die Abbruchkante des Hügels hinabstürzte. Rasch sprang der Padawan in die Höhe, als der Namraloreaner mit einem Schrei der Überraschung und des Entsetzens unter ihm durchlief und in den Abgrund stürzte. Na prächtig! Von welcher Seite dieser Namraloreaner auch immer stammte, bald würde der Hügel von Wachtruppen der Minengesellschaft wimmeln, die diesen Vorfall untersuchen würden. Er musste weg hier.

In diesem Moment erscholl unten ein lautes Signalhorn. Ein Alarm? Irgendwie hörte es sich nicht danach an. Qui-Gon warf einen letzten Blick durch das Elektrofernglas und richtete es auf die Stelle, von der das Signal gekommen war. Dort herrschte reges Treiben. Hunderte von Namraloreanern hatten sich an einem Monorail-Bahnhof versammelt und stiegen in ... Erztransporter! Was zum Sith machten Kämpfer in Erztransporten? Seit wann schickte man Soldaten nicht in Personenwägen, sondern in ... Plötzlich begriff Qui-Gon. Eine Falle! Yashta Maa wollte nicht Narrawoot überfallen, sondern einen vermeintlich reichhaltigen Resnit-Transport. Aber wo? Wo sollte der Überfall erfolgen, respektive die Falle zuschnappen? Qui-Gon folgte mit dem Fernglas dem Verlauf des Monorail-Strangs, der sich am südlichen Horizont verlief. Irgendwo dort! Er musste sich beeilen, um der Monorail-Bahn zuvorzukommen und die Rruushis zu finden, bevor sie den Transport angriffen. Verdammt. Dies würde ein äußerst knapper Wettlauf mit der Zeit werden.

Der Padawan holte alles aus der Maschine heraus, was der Gashebel hergab. Er konnte den Zug zu seiner Linken auf gleicher Höhe erkennen. Die Gegend breitete sich flach vor ihm und der Monorail-Bahn aus – kein guter Ort für einen Hinterhalt. Dafür würde man eine Möglichkeit benötigen, den Zug anzuhalten und Deckung, um dessen Besatzung unter Beschuss nehmen zu können: Hügel, Berge, Felsen! Im Osten breitete sich der rote Schein des Sonnenaufgangs über dem Himmel aus. Endlich konnte Qui-Gon vor sich eine schroffe Hügelkette erkennen und ... die Monorail-Bahn hielt direkt darauf

zu. Er hatte den Transport schon etwas hinter sich gelassen. Wenn er direkt auf die Stelle zuhielt, an der sich die Zugtrasse durch die Hügel schnitt, könnte er vielleicht ein paar wertvolle Minuten Vorsprung herausholen.

Er hatte sich ganz in die Macht vertieft, um mit höchstmöglicher Geschwindigkeit voranzukommen. Nach beinahe 20 Minuten raste er unter der Monorail-Trasse hindurch in die aus dem Fels gesprengte, künstliche Schlucht, durch die der Transport fahren musste. Er hatte richtig vermutet: Einen Kilometer später blockierten Felsmassen die Trasse. Offenbar hatte man weiter oben einen Teil des Hügels abgesprengt, um die Gesteinsmassen auf das Monorail fallen zu lassen. Er lenkte seinen Zephyr-G nach links in eine Seitenschlucht und gewann rasch an Höhe. Im Schein der aufgehenden Sonne erkannte er zu seiner Rechten einige namraloreanische Wächter. Er steuerte auf sie zu und fragte nach Yashta Maa. Sie zeigten auf einen Felsvorsprung zehn Meter höher. Der Padawan deaktivierte das Triebwerk und eilte hinauf, nicht ohne den Kopf des Protokolldroiden L-3FF mitzunehmen. Er benötigte nicht lange, um die Oberpriesterin inmitten des Getümmels auszumachen. Sie stand neben Klekk'rah Maa auf einem natürlichen Aussichtspunkt und beide Frauen erteilten letzte Befehle. Qui-Gon erkannte Freude in ihrer Aura, als sie ihn kommen sah. „Du bist gekommen. Hast du dich entschlossen, an unserer Seite zu kämpfen?“, übersetzte L-3FF ihre Frage.

„Ich bin gekommen, um Euch beizustehen, wenn es nötig ist, auch im Kampf. Aber diese Stunde ist nicht jetzt.“

„Ah, dann seht Euch um! Sie haben es gewagt, uns zu verhöhnen, indem sie Resnit-Waggons zum Raumhafen schicken. Sie glauben, unsere Blockade durchbrechen zu können, aber wir werden ihn abfangen und ihre Bemühungen zunichtemachen.“

„Wer sagt, dass da ein Resnit-Transport kommt?“

„Meine Spione in der Minengesellschaft.“

„Dann hat man Euch falsch informiert. Die Wägen werden voll sein, aber nicht mit Resnit, sondern mit bis an die Zähne bewaffneten Kämpfern.“

„Woher wisst Ihr das?“

„Ich habe es gesehen, von einem Hügel aus, von dem man ganz Narrawoot überblicken kann.“

„Du warst am Ssassu-Pe’ak! Ich habe ebenfalls Spione dorthin geschickt, doch die sind nicht zurückgekehrt.“

„Der Hügel wird bewacht. Ihr müsst Euch zurückziehen, das ist eine Falle. Vermutlich kommen sie auch noch von der anderen Seite. Dann seid Ihr die Eingeschlossenen, die aufgerieben werden.“

„Wir werden sehen! Dort kommt der Transport.“

„Yashta Maa! Wenn Ihr kämpft, verliert Ihr! Wenn Ihr verliert, wird Eure Verhandlungsposition deutlich schwächer. Dann müsst Ihr alles akzeptieren, was die Minengesellschaft für euch vorgesehen hat. Ihr müsst Euch zurückziehen. Jetzt! Sonst gibt es nichts mehr, was die Götter für Euch tun könnten.“

Yashta Maa blickte Qui-Gon scharf in die Augen. „Ein Namraloreaner zieht sich nicht zurück. Niemals! Er siegt oder er stirbt.“

„Unter manchen Bedingungen kann sich solch ein Starrsinn als Schwäche erweisen. Und diese Schwäche wird Euer Gegner ausnützen, verlasst Euch darauf! Wenn Ihr Eure Schwäche demonstrieren wollt, gut, greift ruhig an! Aber wenn Ihr Euer Volk vom Untergang bewahren wollt, dann zieht Euch zurück!“

Lautlos glitt der Transporter – nun langsamer – bis an die von Steinen blockierte Stelle, an der er abrupt abbremste. Von den Transportwägen wurden rötlich leuchtende Energiebrücken ausgefahren, die bis an den Rand der Abbruchkante führten. Daraufhin kippten die Wägen und hunderte von Kämpfern ergossen sich auf die Energierampen und überquerten diese vierfüßig in raschem Tempo.

„Glaubt Ihr mir nun?“, fragte Qui-Gon.

Yashta Maa reagierte sofort. In hohem Singsang schrie sie etwas in die Morgendämmerung heraus, was L-3FF nicht etwa mit *Rückzug* übersetzte, sondern mit „Kampf an anderem Ort“. Dann drehte sie sich um und rannte den Hügel hinauf. Einige der Rruushis folgten ihr ohne zu zögern.

Nicht so Klekk’rah Maa. Auf ihren Schrei hin stürzten sich etwa einhundert Krieger auf die Kämpfer der Minengesellschaft. Qui-Gon war überrascht. Woher hatte die Oberpriesterin des Ssamuui-Klans

nur so schnell so viele Krieger bekommen? Doch schneller, als er sich diverse Möglichkeiten überlegen konnte, wurden ihre Krieger von den weitaus besser bewaffneten Milizen der Minengesellschaft niedergemetzelt. Qui-Gon befahl den Rückzug – allein: niemand hörte oder verstand ihn – oder das schwache Stimmchen 3FFs. Fieberhaft überlegte er, wie er diesem Wahnsinn Einhalt gebieten konnte. Wenn nur sein Meister in der Nähe wäre... doch nirgendwo konnte er dessen riesenhafte Gestalt ausmachen. Aber auf dem Zug, auf dem Dach der Repulsor-Lokomotive erblickte er einen ... Menschen! Er hielt verschiedenfarbige Fahnen in der Hand und eine rote in Richtung der zurückweichenden Rebellen gerichtet. Das musste der Oberbefehlshaber sein. Qui-Gon rannte los. Er sprang von dem Vorsprung nach unten und war nach wenigen Sekunden an der Energierampe angekommen. Den Namraloreanern, welche sich ihm in den Weg stellten, wich er rasch und geschickt aus. Als der Mensch Qui-Gon auf sich zustürmen sah, zog er seinen Blaster und schoss. Doch Qui-Gon fühlte die Schüsse schon kommen, bevor sie überhaupt abgefeuert wurden und wich ihnen mühelos aus. Wenige Meter vor der Lokomotive streckte er die Hand aus, entriss den Blaster der Hand des Menschen und levitierte sie zu sich. Dann warf er den Blaster weg, um dem Menschen zu signalisieren, dass er ihm nichts Böses wollte. Wenige Meter vor dem Oberbefehlshaber verlangsamte er seine Schritte. „Kein Grund, so aggressiv zu sein“, rief er. „Ich bin Qui-Gon Jinn. Wo finde ich Jedi-Meister Dooku?“

Dooku hatte sich nicht die Zeit genommen, das Gemetzel zu beobachten. Seine Untergebenen hatten eindeutige Befehle erhalten, wie sie in diversen Situationen vorzugehen hatten, und er traute Stiep Lars zu, seine Namraloreaner-Krieger zu kontrollieren. Gegen die schlechter ausgerüsteten Krieger des Rruushi-Klans würden sie hoffentlich leichtes Spiel haben.

Einer der Namraloreaner, die er im Umland postiert hatte, nahm über Komlink Kontakt mit ihm auf. Dooku hatte etliche Späher entlang der Strecke postiert, um sofort Meldung zu erstatten, falls sie

feindliche Namraloreaner entdeckten. Er rief das Wort „Upiish“, das Codewort, falls einer von ihnen die Oberpriesterin Yashta Maa selbst entdeckte. Dooku lächelte. Damit war klar, wo sie sich aufhielt. Er scannte den betreffenden Hügel mit seinen Blicken, doch von hier unten war nicht viel zu erkennen, nur das Grün des Waldes.

Er und seine Begleitung, ein Trupp von stark gewachsenen Namraloreanern, hackten sich durch das Unterholz den Berg hinauf. Immer wieder kamen ihnen feindliche Krieger entgegen, die ihnen mit ihren Lanzen und Schwertern jedoch unterlegen waren. Alle fielen sie, kein einziger rannte davon, um Meldung zu erstatten, wie es in einer menschlichen Armee der Fall gewesen wäre. In einigen Dingen hatte Rosh Masheen recht. Die Namraloreaner schwächten sich oftmals selbst, und das nur eines überholten Ehrbegriffs wegen.

Dooku spürte mehrere Präsenzen vor sich und gab seinen Kriegern ein lautloses Kommando, vorsichtig zu sein. Sie gehorchten sofort, indem sie sich duckten, und leise waren. Dooku zeigte mit den Händen an, dass sie einen Kreis um die Lichtung bilden sollten, die vor ihnen lag. Je unblutiger diese Gefangennahme ablief, desto besser. Yashta Maa würde sich nur geschlagen geben, wenn sie keine Möglichkeit sah, den Kampf zu gewinnen. Und selbst dann war es fragwürdig, ob sie nicht einen Märtyrertod vorzog. Er musste ausgesprochen vorsichtig vorgehen.

Plötzlich erscholl von der Lichtung her ein Alarmschrei. Sie waren vorzeitig entdeckt worden! „Angriff!“, rief Dooku, das Kommando, dass er seinen Kriegern als erstes beigebracht hatte. Sie stürzten vor, auf die Leibwache der Oberpriesterin zu. Yashta Maa trug selbst einen rituellen Speer in ihren Händen, erhoben, um jederzeit damit zuzustechen zu können.

Dookus Krieger schossen ihre Blaster ab, trafen damit auch einige Mitglieder der Leibwache, die einfacher bewaffnet waren. Die feindlichen Krieger rannten vor, verwickelten seine eigenen in Nahkämpfe, ehe die Blaster noch mehr Schaden verursachen konnten. Dooku selbst griff nun in den Kampf ein, focht neben seinen Kriegern gegen den Feind. Er blieb vorsichtig. Es nutzte nichts, wenn er für die Sache getötet wurde, und er hatte in der Vergangenheit gesehen, was das

Cortosis in den Klängen der Namraloreaner mit einem Lichtschwert anstellen konnte. Nach und nach fielen die Krieger der Leibgarde, und auch Dookus eigene. Bald war niemand von Yashta Maas Kämpfern mehr übrig. Keiner war geflohen, alle hatten sie heldenmütig ihr Leben für ihre Anführerin geopfert. Nun stand von ihren Feinden als einzige Yashta Maa, und hielt weiterhin den Speer erhoben, als hätte sie alleine auch nur die geringste Chance gegen seine Truppe.

„Ihr seid tapfer. Aber Eure Tapferkeit wird nicht ausreichen, diesen Krieg zu gewinnen.“

Sie fauchte etwas auf Namraloreanisch. Was auch immer sie gesagt hatte, Dookus Krieger reagierten aggressiv darauf, wollten sie fast aufspießen.

Dooku hielt sie mit einer Geste davon ab. Yashta Maa durfte keinesfalls als Märtyrerin sterben, getötet im Kampf. Er packte ihren Speer mit der Macht, entriss ihn ihr aus den Händen, sodass sie unbewaffnet vor ihnen stand. „Schnell!“, befahl Dooku. „Zum Landgleiter.“ Auch diese Wörter hatte er seinen Kriegern beigebracht. Die Namraloreaner waren durchaus lernfähig, solange es nicht um das Konzept des taktischen Rückzugs ging. Er legte Yashta Maa Vierfach-Handsellen an, und sie trieben die Klan-Chefin den Berg hinunter. Dabei stieß sie unablässig Flüche aus, die zu verstehen Dooku sich keinerlei Mühe gab. Der Name „Rosh Masheen“ fiel verhältnismäßig oft.

Der Landgleiter stand abseits geparkt, unter mehreren belaubten Ästen versteckt, damit die Gegner ihn nicht vorzeitig entdeckten. Die Oberpriesterin wurde unsanft auf eine Bank im Inneren gedrückt, Dooku setzte sich neben sie und einer der Namraloreaner übernahm das Steuer.

Schon starteten sie und glitten über die Landschaft. Yashta Maa funkelte Dooku zornig an. Wie gerne hätte er einige Worte mit ihr gewechselt und ihre Sicht der Dinge kennengelernt. Doch er verstand ihre Sprache noch nicht ausreichend. Das Namraloreanisch war schwierig und er hatte ständig so viel zu tun gehabt, dass es selbst ihm nicht möglich gewesen war, es auch nur in Ansätzen zu erlernen.

„Sie sind der Padawan von Meister Dooku? Das hier ist der letzte Ort, an dem ich erwartet hätte, Sie anzutreffen. Und ich habe auf Sie geschossen! Tut mir wirklich leid, aber ich habe geglaubt...“

„Kein Problem, schon vergessen. Wer sind Sie und wo ist mein Meister?“

„Ich bin Sicherheitschef Stiep Lars. Und der Meister Jedi befindet sich mit einem Trupp speziell ausgebildeter Männer auf der anderen Seite des Hügels, um Yashta Maa gefangen zu nehmen.“

„Oh nein! Ich muss schleunigst dorthin, um das zu verhindern.“

„Sie wollen das verhindern? Warum in aller Welt? Ihr Meister tut das, um den Krieg ein für allemal zu beenden.“

„Beenden? Wieso sollte Yashta Maas Gefangennahme den Krieg beenden? Es wird die Vereinigung der Klans nur noch schneller vorantreiben und den Krieg auf den gesamten Planeten ausweiten.“

„Die Vereinigung der Klans? Welche Vereinigung?“

„Diese Namraloreaner, die Sie hier bekämpfen, sind nicht vom Rruushi-Klan. Es sind Ssamuui.“

„Ssamuui? Aber das sind doch Erzfeinde der Rruushis, wie kann ...“

„Es sind Ssamuuis! Und nach allem, was ich gehört habe, sind weitere Klans dabei, sich mit den Rruushis zu verbünden. Ich nehme an, Sie wissen, was das bedeutet. Bitte, befehlen Sie Ihre Leute zurück. Dieser Kampf muss aufhören, sofort!“

Lars starrte Qui-Gon ungläubig an. Hin und hergerissen zwischen seinen Befehlen und den Neuigkeiten, an deren Wahrheitsgehalt er ebenso wenig zweifelte wie an der Tatsache, dass der junge Mann vor ihm tatsächlich der Schüler von Meister Dooku sein musste, zögerte er. Schließlich fasste er einen Entschluss, hob eine blaue Fahne nach oben und ließ die Lokomotive ein Horn-Signal ausstoßen: Dasselbe, welches Qui-Gon vom Hügel über Narrawoot aus gehört hatte.

„Das Zeichen zum Sammeln. Sie müssen wissen, Namraloreaner ziehen sich nicht zurück.“

„Ja, das habe ich schon das ein- oder andere Mal mitbekommen“, knurrte Qui-Gon Jinn. „Danke!“

„Das tue ich nur, weil ich Ihnen vertraue“, murkte Lars. „Die Befehle von Meister Dooku waren ziemlich eindeutig und er scheint nicht der Mann zu sein, der eine Befehlsverweigerung einfach so wegsteckt.“

„Wie lautet denn sein Befehl?“

„Den Rebellen eine empfindliche Schlappe zu versetzen, von der sie sich so rasch nicht erholen.“

„Keine Sorge, ich nehme das auf meine Kappe. Ich glaube, Ihre Kämpfer haben sich jetzt alle versammelt und das Gefecht ist zu Ende. Kommen Sie mit! Ich brauche Sie, um Meister Dooku zu finden.“

„He, Moment! Was soll ich den Kämpfern sagen?“

„Keine Ahnung. Sagen Sie ihnen, sie sollen einsteigen und die Rückfahrt nach Narrawoot genießen. Oder sie könnten die Monorail-Strecke wiederherstellen.“

„Hm!“, brummte Lars. „Gute Idee. Haben Sie einen fahrbaren Untersatz?“

„Ja. Geben Sie Ihre Befehle, ich hole einstweilen meinen Düsen-schlitten.“

Qui-Gon eilte davon. Mit flinken Augen suchte er das Gelände nach einer Spur von Klekk'rah Maa ab. Aber diese schien die Aus-sichtslosigkeit ihres Angriffes erkannt zu haben und hatte ihre Leute sich wohl ebenfalls für einen Kampf „an anderem Ort“ sammeln las-sen. Sehr gut! Er zündete das Triebwerk seines Zephyr-Gs und raste zu Stiep Lars.

„Da soll ich mitfahren? Das ist doch nur ein einsitziger Schlitten!“

„Schon, aber dafür hat er einiges auf dem Kasten. Wenn wir eng zusammenrücken, geht es schon. Halten Sie sich gut fest! Wo geht's lang?“

Stiep Lars beschrieb den Weg, so gut es ihm möglich war. Als sie wenige Minuten später an dem Ort ankamen, wo Meister Dooku und Yashta Maa aufeinander getroffen waren, fanden sie nichts als ver-wüstete Vegetation und die Leichen zweier Dutzend Namraloreaner vor. Diejenige Yashta Maas war nicht darunter. Immerhin.

„Sieht so aus, als hätte der Meister Jedi Erfolg gehabt“, bemerkte Lars. „Sie sind sicher nach Narrawoot aufgebrochen. Sie müssen wis-

sen, dass Rosh Masheen, der Direktor der Minengesellschaft es verdammt eilig hat, Yashta Maa hinzurichten und somit ein Exempel zu statuieren, wie er es so schön formuliert hat.“

„Dieser Narr! Kennt er die Namraloreaner so wenig, dass er nicht weiß, welche Katastrophe daraus erwachsen kann?“

„Rosh ist Namraloreaner!“

„Oh! Wie auch immer, wir müssen ihnen nach und zwar rasch. Halten Sie sich gut fest!“

15

„Das ist ja ein Wahnsinnsschlitten! Wo bekommt man so ein Teil?“, schrie Lars gegen den brüllenden Fahrtwind an.

„Schwierig. Nach allem, was ich gehört habe, ist das ein Prototyp.“

„Schade. Ein Swoop-Bike mit solcher Power wäre genau das richtige Gefährt für einen Feuchtfarmer auf Tatooine.“

„Wieso Tatooine?“, fragte Qui-Gon zurück, der mit seinen Gedanken ganz woanders war.

„Ich komme von Tatooine. Und eines Tages werde ich dorthin zurückkehren. Mit einer solchen Beschleunigung und solcher Geschwindigkeit unter dem Arsch wird man nicht so leicht ein Opfer von Tusken-Angriffen.“

„Soso...“

Doch Lars schien sich von der Wortkargheit des Jedi nicht demotivieren lassen zu wollen. „Haben Sie Yashta Maa persönlich getroffen?“

„Ja!“

„Mag sie Sie?“

„Kann ich mir nicht vorstellen. Sie hat wegen mir ihren Sohn verloren.“

„O-Oh. Sagen Sie...“

„Nicht jetzt! Wohin wird man sie bringen?“

„So wie ich Rosh Masheen einschätze, direkt auf den Versammlungsplatz von Narrawoot.“

„Fahre ich noch in die richtige Richtung?“

„Ja! Das Tal geht gleich in eine Ebene über. Dort halten Sie genau auf Kurs drei-vier-neun!“

„Danke!“

Kaum hatten die beiden die Ebene erreicht, drehte Qui-Gon das Gas voll auf und der Zephyr-G machte einen Satz nach vorne. „Wow“, entfuhr es dem Sicherheits-Chef, der Mühe hatte, sich an Qui-Gon festzuhalten.

Yashta Maa schien völlig gefasst, als sie aus dem Panzergefährt geführt wurde und vor die Augen Rosh Masheens und der anderen hohen Direktoriumsmitglieder der Minengesellschaft trat. Dooku spürte ihre starke Präsenz in der Macht. Diese Ausstrahlung, ihre absolute Furchtlosigkeit, ihre physische und psychische Kontrolle über sich selbst erinnerten ihn beinahe an eine Jedi. Sie war eine Gegnerin, der man mit Respekt zu begegnen hatte und die man keinesfalls unterschätzen durfte.

In Rosh Masheens Augen trat ein merkwürdiges Funkeln, als er sie erblickte. Langsam schritt er nach vorne, auf die wehrlose Gefangene zu. Obwohl Dooku die gutturalen Worte, die der Namraloreaner ihr entgegen schleuderte, nicht verstehen konnte, vermochte er doch, den Hass und die Verachtung darin wahrzunehmen. Ein Protokolldroide stand im Hintergrund und übersetzte seine Worte für alle Basic-sprechenden Mitglieder der Minengesellschaft: „Yashta Maa, von den Göttern geliebte Yashta Maa, ehrenwerte Yashta Maa! So nennen Euch doch alle, nicht wahr?“ Seine Stimme steigerte sich zu einem Schreien. „Aber daran, mir meine Isha wegzunehmen, war nichts ehrenhaft! Das war Mord, ganz einfach!“

Meister Dooku hob beschwichtigend den Arm. „Aber Direktor Rosh! Wir wollen das Thema doch sicherlich nicht weiterführen. Man könnte sonst auf die Idee kommen, dass Sie womöglich von persönli-

cher Rache angetrieben werden, wenn Sie gegen Yashta Maa vorgehen.“

Wütend schoss der Kopf des Namraloreaners herum und sein Blick durchbohrte ihn förmlich. Man musste kein Meister der Macht sein, um zu spüren, wie explosiv die Atmosphäre war. Doch Dooku blieb die Ruhe selbst. Gelassen, mit einer Augenbraue nach oben gezogen hielt er dem wütenden Blick stand. Rosh Masheen stotterte, dann schien er in sich zusammenzusacken. Mit einem hämischen Grinsen sagte er: „Sie haben natürlich recht, Meister Jedi. Yashta Maa soll vor ein ordentliches Gericht gestellt werden ... wie sie es verdient hat.“ Er wandte sich an die Menge der um sie herum stehenden namraloreanischen Arbeiter: „Und dieses wird auf der Stelle zusammentreten, um über die Aufrührerin zu richten. K4, du übernimmst den Part des Anklägers!“

„Sehr wohl“, antwortete der angesprochene Protokolldroide, der bis soeben übersetzt hatte. Er nahm – falls dies überhaupt möglich war – eine noch aufrechtere Haltung an als bisher und begann, wobei er jeden Satz zweimal sagte, einmal auf Namraloreanisch und einmal auf Basic: „Im Namen der Namra-Minengesellschaft, vertreten durch sein Direktorium, in personam Herrn Direktor Rosh ...“

Rosh Masheen legte demonstrativ eine Hand auf den Blaster, den er in einem Gürtelhalfter trug, und knurrte etwas.

K4 blickte den Direktor indigniert an und antwortete. „Äh, ja, natürlich, Sir, zur Sache kommen! Selbstverständlich. Ihnen, anwesende Yashta Maa, werden folgende Verbrechen gegen das namraloreanische Volk zur Last gelegt. Erstens: Hochverrat. Sie werden beschuldigt, an der Planung und Ausführung von Überfällen auf die Namra-Minengesellschaft maßgeblich beteiligt gewesen zu sein. Dem Gericht liegen exakt 102 Beweise für das vorgebrachte Verbrechen vor. Zweitens wurden in diesem Zusammenhang Morde an zahlreichen Namraloreanern begangen sowie – drittens – Sabotageakte, welche dem namraloreanische Volk einen gewaltigen finanziellen Schaden verursacht haben. Jedes dieser Verbrechen wäre nach planetarischem Recht für sich alleine genommen todeswürdig, zusammengenommen rechtfertigen sie einen hundertfachen Tod. Die

Anklage sieht sich daher gezwungen, auf Todesstrafe zu plädieren. Bekennt Ihr Euch schuldig, Angeklagte?“

Yashta Maa blickte erhobenen Hauptes ins Leere und würdigte den Droiden keines Blickes, geschweige denn eines einzigen Wortes.

„Habt Ihr etwas zu Eurer Verteidigung vorzubringen?“

Schweigen.

Dooku konnte nicht anders als den Mut der Priesterin vorbehaltlos zu bewundern. Er hätte wohl an ihrer Stelle angesichts eines derart offenkundigen Schauprozesses ganz genauso reagiert.

„Nun gut, in diesem Fall muss das Gericht nach Beweislage entscheiden. Das Gericht zieht sich nun zur Beratung zurück.“

Angewidert aber äußerlich gleichmütig beobachtete Dooku, wie sich Rosh zusammen mit zwei weiteren Namraloreanern und K4 in den Schatten einer Plane begab, wo sie keine halbe Minute lang über einem Datapad diskutierten. Schließlich trat K4 wieder vor die Menge und verkündete das Ergebnis der „Beratung“: „Die Angeklagte Yashta Maa wird in allen ihr zur Last gelegten Punkten zweifelsfrei für schuldig befunden.“

Masheens Stimme klang spöttisch, als er sich nicht verkneifen konnte, zu fragen: „Habt Ihr dazu etwas zu entgegnen, Angeklagte?“

Langsam, ganz langsam drehte Yashta Maa ihren Kopf. Ihr Blick schien Rosh Masheen direkt in das Totenreich Raluus schicken zu wollen. Wie Hammerschläge artikulierte sie ihre Worte, welche von K4 nahezu simultan übersetzt wurden: „Du denkst, ich durchschaue deine Absicht nicht. Du denkst, dass du mich mit einem fingierten Prozess aus dem Weg schaffen kannst. Doch du bist ein Narr. Schlimmer noch, du hast deine Ehre verloren, ebenso wie deine Seele. Nun willst du mich tot sehen, weil du denkst, dass du dir dadurch weiter ungestört die Taschen mit dem Geld und den Waren aus fremden Welten vollstopfen kannst. Doch dein Wanst ist nicht so groß wie deine Gier. Er wird platzen und deine Ehrlosigkeit wird die Erinnerung an deine schäbige Existenz wie eine Flut mit sich fortreißen! Jetzt beleidige meine Augen nicht mehr durch deinen Anblick, sondern bring die Posse zu Ende!“

„Tot sehen? Ja, Oberpriesterin, ich will Euch tot sehen. Weil es dann endlich vorbei ist mit den Überfällen auf ein ehrliches Wirtschaftunternehmen!“

Rosh Masheen wandte sich zur Seite, wechselte mit zwei Mitgliedern des Führungsrates Blicke. „Yashta Maa vom Klan der Rruushi! Ich verurteile Euch hiermit zum Tode. Das Urteil ist augenblicklich zu vollstrecken!“

Dooku fühlte, wie ihn seine innere Ruhe verließ. Es widersprach all seinen Prinzipien, was hier passierte. Rosh Masheen spielte Ankläger und Richter in einer Person, was man selbst unter der gutwilligsten Auslegung der Situation in keinem Falle als unabhängig bezeichnen konnte. Doch direkt in die Politik dieser Welt einzugreifen war kein Bestandteil von Dookus Auftrag.

Yashta Maa wurde auf ein provisorisch aus Einblattbaum-Holz zusammengezimmertes Podest geführt, wo ein kräftiger Namraloreaner mit einer riesigen, zweischneidigen Vibroaxt bereits auf sie wartete. Doch Yashta Maa zeigte nicht einmal einen Moment lang Schwäche, stieg ohne Zögern und ohne ein weiteres Wort zu verlieren auf das Podest. Nur als der Scharfrichter sie auf die Knie zwingen wollte, um ihren Kopf auf einen hölzernen Bock zu positionieren, stieß sie ihn mit der Schulter weg, richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und schrie „A'kriuusha!“ in Richtung Himmel. Dann ließ sie sich auf ihre Knie nieder, die Arme mit elektronischen Vierfachhandschellen auf den Rücken gefesselt und legte den Kopf auf den Enthauptungsblock. Es wurde absolut still, selbst der Wind schien verstummt zu sein. Dooku konnte die Atemzüge seiner Nachbarn hören.

Doch plötzlich schien etwas die Stille und tiefe Feierlichkeit des Augenblickes zu stören. Ganz so, als würde die von der Oberpriesterin angerufene Lebensgöttin ein Zeichen senden, war aus der Ferne ein gleichmäßig summender Ton zu vernehmen, der rasch lauter wurde und sich nach wenigen Sekunden zu dem dröhnenden Rauschen eines Triebwerks entwickelte. Dutzende von Namraloreanern sprangen zur Seite und warfen sich und andere auf den Boden, als ein Swoop-Bike mit zwei Menschen darauf durch die Menge preschte

und auf dem *Platz der Republik*, wie der allgemeine Versammlungsplatz zu Ehren des Hauptkunden genannt wurde, nur wenige Meter von Meister Dooku und Rosh Masheen entfernt zum Halten kam.

Qui-Gon Jinn! Dooku war viel zu selbstbeherrscht, um sich die Überraschung und die Freude über das plötzliche Auftauchen seines Padawan anmerken zu lassen. Gut, die Freude wurde ohnehin gedämpft durch die Tatsache, dass sich der Padawan den wahrlich ungünstigsten Zeitpunkt für sein Auftauchen ausgesucht hatte. Sein Schüler überblickte rasch die Szenerie, während er seine langen Glieder ungeschickter, als es sich für einen Jedi geziemte, von dem Rahmen des Gleiters löste. Er schien extrem aufgekratzt und nervös ... ebenfalls anders, als es sich für einen Jedi geziemte. Hoffentlich stand der Junge nicht im Begriff, irgendeine Dummheit zu begehen...

„Halt! Sofort aufhören!“, schrie Qui-Gon in die Menge.

Dooku hatte es geahnt! Mit Zielsicherheit und Präzision war die größtmögliche Dummheit angerichtet worden. Dooku hob leicht den Arm und legte den Nachdruck der Macht selbst in seine Stimme, als er sagte: „Nicht jetzt, Qui-Gon!“

Qui-Gon wollte kaum glauben, was er da hörte. *Nicht jetzt?! Yashta Maa* stand unmittelbar davor, exekutiert zu werden!

„Meister, Ihr wollt doch diesen Irrsinn nicht etwa zulassen. Wir können doch nicht...“

„Nicht jetzt, Qui-Gon!“, donnerte die Stimme Dookus über den Platz.

„Harrk a'gharruu kamrratchka!“, brüllte Rosh Masheen.

Qui-Gon konnte zwar die Worte nicht verstehen, aber er sah zu seinem Entsetzen, dass der Scharfrichter die Vibroaxt hochhob und aktivierte. Wie ein unscharfer Geist ihrer selbst schwebte die Klinge hoch erhoben über seinem Haupt, bereit, auf den Hals der Priesterin herunter zu sausen. Qui-Gon verband sich mit der Macht. Mehr fühlte er das Schwert eines namraloreanischen Wächters neben ihm als er es sah, ergriff es mit der Macht und levitierte es zu sich. Alles andere rund um ihn herum lief ab wie in Zeitlupe. Als der erste er-

schreckte Aufschrei aus der Menge erscholl, hatte er die Waffe bereits am Griff aufgefangen und mit ganzer Kraft in Richtung des Henkers geschleudert. Mit Hilfe der Macht gelenkt, beschrieb die Waffe um sich selbst kreisend einen sanften Bogen und trennte die ungeheuer schnell vibrierende Klinge exakt oberhalb des Griffs von demselben ab. Nur seinen raschen Reflexen verdankte es der Scharfrichter, dass er es schaffte, sich mit einem Sprung zur Seite zu retten, während die Klinge sich singend und zitternd in den Holzboden bohrte ... genau dort, wo soeben seine Füße gestanden hatten. Ein Raunen des Erstaunens und Entsetzens lief durch die Menge.

Dooku starrte auf die Szene, die sich vor seinen Augen abspielte. Dann rannte er auf Qui-Gon zu. Sein Schüler musste vollkommen verrückt geworden sein! Er hätte den Henker ernsthaft verletzen können und brachte hier außerdem alles durcheinander. Von einem Moment auf den anderen schienen die Hoffnungen der Jedi, bald wieder Resnitladungen erwarten zu können, zunichte gemacht worden zu sein. Er baute sich vor dem Padawan auf. Obwohl dieser mit beinahe 1,90 Metern körperlich fast so groß war, wie sein Meister, schien Dookus Gestalt doch hoch vor dem Jungen aufzuragen. Kurz schien der Schüler in seiner Entschlusskraft zu wanken, doch dann traf Dooku ein fester Blick aus Qui-Gons Augen.

Kalt musterte er den Padawan. „Du hast also deinen Befehl missachtet, wie ein Jüngling, der noch seine Grenzen austesten muss.“ Prüfend musterte er die Gestalt seines Schülers von oben bis unten. „Und obendrein hast du dein Lichtschwert verloren, ebenso wie ein Jüngling, der noch nicht bereit ist, an Missionen teilzunehmen.“ Er fühlte, wie der Zorn langsam in ihm hochkochte, sich verdichtete, und nur darauf wartete, seinem Schüler entgegen geschleudert zu werden. Doch Dooku war zu sehr Jedi, um sich von den Versuchungen der Dunklen Seite beherrschen zu lassen, selbst wenn sich die Versuchung derart verlockend präsentierte, wie jetzt. Er kanalisierte seinen Zorn, um damit seine Zunge noch schärfer zu schleifen. „Verrate mir eines, Qui-Gon! War es ein Fehler, dich als meinen Padawan anzunehmen? Hätte ich dir noch mehr Zeit lassen müssen, die

Jediphilosophie zu studieren? Oder wärest du beim Agrikultur-Korps vielleicht besser aufgehoben gewesen?“

Auch Qui-Gon Jinn rang um Fassung und um Beherrschung seiner Wut. Selbst jemand, der in der Macht unkundig war, konnte die knisternde Spannung und die Energie zwischen den beiden Jedi fühlen. Stiep Lars stand mit geöffnetem Mund und L-3FFs Kopf in der Hand einige Schritte hinter Qui-Gon, wollte helfen, die Wogen glätten und wusste doch nicht, wie. Seine Hand legte unabsichtlich den Schalter um, mittels dem der Droidenkopf aktiviert wurde. Die optischen Sensoren leuchteten auf, auf die Person unmittelbar vor ihm gerichtet. „Ah, ein Jedi! Na, wie laufen Ihre Betrügereien denn so, Sie nichtsnutziger Schleimbeutel?“

Vor Schreck ließ Lars L-3FF fallen wie eine heiße Kukuluru-Wurzel und sprang einen Schritt zurück. Der Aufprall war das einzige Geräusch in einer nahezu unwirklichen Stille, die nach diesem Satz entstanden war. Dookus Augen hatten sich extrem geweitet. Der Abkömmling eines alten Adelsgeschlechtes aus Serenno war eine derartige Begrüßung sichtlich nicht gewohnt, schon gar nicht von einem Droiden.

Qui-Gon wäre am liebsten im Erdboden versunken. „Ignoriert ihn einfach!“, versuchte er, die Wogen zu glätten, bevor sie sich brachen. „Meister, das was hier abgeht, ist glatter Mord! Ist das die Jediphilosophie, die Ihr mich lehren wollt? Ihr habt mich ausgesandt, Informationen über den Konflikt zu beschaffen. Jetzt habe ich die Informationen. Wollt Ihr sie hören? Oder habt Ihr bereits entschieden, ohne sie auszukommen?“

Dooku atmete tief durch. Diese Technik half ihm dabei, sich davon abzuhalten, seinem Schüler das Erstbeste zu entgegnen, das ihm durch den Kopf ging. „Es ist nicht unsere Aufgabe als Jedi, über das Rechtssystem einer fremden Welt zu urteilen, so barbarisch es uns auch erscheinen mag“, entgegnete er mit nur scheinbar sanfter Stimme. „Alles andere wäre gleichbedeutend damit, sich in die Rolle von Göttern zu erheben! Und selbstverständlich werde ich deine Informationen anhören, du vorlauter Teenager. Sprich, wenn du etwas zu sagen hast, aber sprich rasch!“

„Meister, das sollten wir vielleicht unter vier Augen ...“

„Weil? Ist es dir peinlich, vor anderen zu sprechen? Hat dich die Furcht bereits in Griff, wenn du nur den Mund aufmachst?“ Dooku verschränkte die Arme und warf einen Blick in die Richtung von Rosh Masheen und Yashta Maa. „Wenn wir jetzt gehen, wird sie hingerichtet. Doch zuvor möchte ich deine Einwände hören.“

„Furcht? Vor Euch? Muss ich Euch denn fürchten, Meister? Und von welchem Rechtssystem spricht Ihr? Von dem der Minengesellschaft oder von dem der namraloreanischen Zivilisation? Geht es nur um das Resnit oder geht es um die Bewohner des Planeten? Ich meine damit die Mehrheit der Namraloreaner? Sind wir nicht gesandt worden, Frieden und Gerechtigkeit wiederherzustellen?“

Dooku lächelte kühl. „Nein. Wir sind gesandt worden, um den Nachschub an Resnit zu sichern, weil das die Zukunft der Jedi sichern wird. So leid es mir tut, doch im galaktischen Maßstab betrachtet ist eine Welt wie Namralor vollkommen unbedeutend.“

Sowohl die Führungsriege der Minengesellschaft wie auch Yashta Maa blicken unschlüssig auf die beiden Kontrahenten. Der Henker war währenddessen emsig darum bemüht, sich eines der gelblichen namraloreanischen Schwerter auszuborgen, um seine Aufgabe abschließen zu können. Er hatte Hunger und das endlose Gequassel der Politiker ging ihm mächtig auf die Nerven.

„Verzeiht, Meister, wenn ich Euch widerspreche. Meister Yoda selbst hat gesagt, dass es stets die Aufgabe eines Jedi sei, Ungerechtigkeit entgegenzutreten, wo er sie antrifft. So, wie ich das verstehe, ist unsere Aufgabe hier damit weitaus umfangreicher als lediglich eine Nachschublinie zu sichern. Wie können wir guten Gewissens zusehen, wenn einem ganzen Volk der Lebensraum entzogen wird?“

Was bildete dieser freche Padawan ein, ihn zu belehren! Doch Dooku musste sich widerwillig eingestehen, dass Qui-Gon einen Punkt hatte. Wenn es möglich war, gegen Ungerechtigkeiten einzutreten, so war es die Aufgabe eines Jedi, das zu tun. Ob es nun schwierig war oder nicht. „Du wirfst mir Dogmen entgegen, als wären

es universelle Wahrheiten. Doch vermutlich ist dieser Fehler verständlich, da es die Lehren sind, die uns von früher Kindheit an beigebracht werden. Aber du musst verstehen, dass viele Milliarden Lebensformen von der Unterstützung durch den Jedi-Orden abhängig sind. Jede Schwächung, so gering sie auch sein mag, könnte dazu führen, dass sich die Dunkelheit in der Galaxis ausbreitet, wie es in der Geschichte der Republik bereits unzählige Male vorgekommen ist. Wenn sich die Sicherung des Resnit-Nachschubs mit dem Abbau von Ungerechtigkeiten vereinen ließe, wäre ich der erste, der dafür kämpfen würde. Doch im Moment sehe ich nicht die Möglichkeit dazu.“

„Warum nicht? *Leidenschaft gibt es nicht, Gelassenheit gibt es.* Wir können uns die Zeit nehmen, nach einer solchen Lösung zu suchen.“

Dooku fiel es schwer, nicht die Augen zu verdrehen. Er deutete um sich. „Sieht es für dich so aus, als hätten wir die Zeit dazu?“

Qui-Gon kniff die Augen zusammen. Sein Meister hatte unter praktischen Gesichtspunkten nicht unrecht. Aus dem Studium der langen Geschichte der Jedi wusste er nur zu gut, dass selbst die angesehensten Jedi-Meister sich immer wieder gezwungen gesehen hatten, auf pragmatische, wenn auch ungerechte Lösungen zurückzugreifen. *Pragmatisch!* Plötzlich erkannte er den Weg, auf dem er seinen Meister packen konnte. „Ich weiß es nicht, Meister. Aber ich fühle es in der lebenden Macht: Wenn wir den Konflikt jetzt nicht wirksam zur Zufriedenheit aller Beteiligten lösen, wird er mit noch weit aus größerer Heftigkeit als bisher wieder ausbrechen, sobald wir den Planeten verlassen haben. Ihr solltet wissen, dass die Klans im Augenblick dabei sind, sich gegen die Minengesellschaft zusammenzuschließen. Alte Todfeinde kämpfen Seite an Seite. Wie lange wird sich die Minengesellschaft unter diesen Umständen noch halten können? Wie wird es mit der Resnit-Versorgung aussehen, falls das namraloreanische Volk nach einem Sieg über die Minengesellschaft auf die Idee käme, dass es in dem Jedi-Orden keinen ... Verbündeten mehr hätte?“

Dooku schwieg. Das waren vollkommen neue Informationen. „Darüber wurde ich nicht informiert. Was also schlägst du vor, mein

Schüler? Ich hoffe sehr, du hast deine Zeit auch dazu genutzt, über einen Weg zur Lösung des Problems nachzudenken.“

Rosh Masheen näherte sich ihnen. „Was soll das heißen, sie haben sich zusammengeschlossen?“

Er starrte Qui-Gon an und versuchte, dessen Motive zu ergründen.

„Das heißt, Herr Wer-auch-immer-Sie-sind, dass es mit der Schreckensherrschaft der Minengesellschaft über diesen Planeten vorbei ist. Sie werden verhandeln müssen oder die Minengesellschaft wird ihre Konzession über kurz oder lang verlieren. Entweder so ...“ Qui-Gon fuhr sich mit der Hand an der Kehle entlang. „...oder so!“

Rosh Masheen wandte hektisch seinen Kopf in Dookus Richtung. „Er lügt doch, oder? Das kann nicht stimmen.“

Dooku entgegnete in seiner tiefen Stimme, welche nie ihre Wirkung auf den Adressaten verfehlte: „Nein, Minenvorstand, ein Jedi würde niemals bewusst lügen. Mein Schüler spricht die Wahrheit. Es scheint, als ob Ihre Position hier auf diesem Planeten nicht länger unangefochten ist. Damit wäre es nun an der Zeit, mit den Anführern der verschiedenen Klans zu verhandeln. Ich bin mir sicher, es wird sich eine Übereinkunft treffen lassen.“

Stiep Lars hatte den Droidenkopf ins Gepäckfach zurückgelegt und trat nun nach vorne. Jetzt sprach auch er den Minenvorstand an. „Es ist die Wahrheit, Rosh. Meine Truppen haben an dem Ort des Überfalls gegen Namraloreaner vom Klan der Ssamuuis gekämpft. Wenn schon diese beiden Dauer-Kontrahenten auf derselben Seite kämpfen, dann ist eine Allianz der restlichen Klans nur noch eine Frage der Zeit.“

Der Namraloreaner schien minutenlang mit sich selbst zu ringen und warf immer wieder einen Blick in Richtung von Yashta Maa. Diese strafte ihn mit kühler Verachtung. „Also ... gut. Doch nur, wenn Sie hierbleiben, bis die Verhandlungen abgeschlossen sind!“

Qui-Gon wandte sich ab und eilte die Treppe zur Hinrichtungsbühne hinauf. Harsch befahl er dem Henker, Yashta Maa die elektro-

nischen Fesseln zu lösen. Nach einem ratlosen Blick auf Rosh Masheen gehorchte der Namraloreaner achselzuckend. Yashta Maa nickte Qui-Gon zu und schritt erhobenen Hauptes und mit einer Grazie, welche ein unglaubliches Selbstbewusstsein erkennen ließ, die Stufen hinab und auf die Gruppe um Dooku zu.

Scharf blickte sie Rosh Masheen an. „Du hast deine Tochter verloren, Masheen. Damit haben die Götter dich bereits genug gestraft. Du wirst dich jetzt von hier entfernen und keinen Schritt mehr auf das Gelände der Minengesellschaft oder in das Territorium des Klans der Rruushi wagen.“

Als Dooku die Übersetzung der Worte der Oberpriesterin aus dem Vokabulator des Protokollroiden K4 vernahm, wanderte seine Hand unauffällig zu seinem Lichtschwert und löste dessen Halte-Clip von seinem Gürtel. Yashta Maa spielte ein gewagtes Spiel – zu gewagt für seinen Geschmack. Dennoch sagte er zum Minenvorstand: „Sie hat recht. Es ist bereits zu viel vorgefallen, als dass die Anführer der Klans Sie noch als Vorstand der Minengesellschaft akzeptieren könnten. Wenn Sie bleiben, sind die Verhandlungen von vorneherein zum Scheitern verurteilt und die Minengesellschaft wird früher oder später untergehen ... und Sie mit ihr. Falls Ihnen der Fortschritt Namralors wirklich so viel bedeutet, wie Sie es behaupten, werden Sie gehen.“

Sekundenlang herrschte Totenstille. Rosh Masheen schien zu sieden, doch dann verließ er ohne ein weiteres Wort das Feld. Dooku sah ihm hinterher. Dies war das erste Mal, dass er einen Namraloreaner beim strategischen Rückzug beobachtete. Was er vergeblich versucht hatte, den Kriegern der Minengesellschaft einzutrichern, Rosh Masheen schien es immerhin verstanden zu haben.

16

Dooku und sein Schüler befanden sich mittlerweile wieder auf der *Errant Maiden*. Qui-Gon hatte sich sofort zurückgezogen, um mit der

Konstruktion eines neuen Lichtschwerts, diesmal mit einer grünen Klinge zu beginnen. Er würde dabei von dem Klumpen reinsten Resnits Gebrauch machen, welchen er von Stiep Lars in einem Tausch gegen den Zephyr-G-Gleiter erhalten hatte. Es blieb zu hoffen, dass dieses Lichtschwert ein besseres Schicksal erwartete als Qui-Gons frühere Waffe.

Dooku hatte sich auf einen Stuhl in seinem Quartier niedergelassen. Es würde ihm guttun, zu meditieren, doch er bezweifelte, dass ihm das im Moment gelingen würde. Dieser Konflikt hatte auch seine Überzeugungen auf die Probe gestellt. Vermutlich hatte Qui-Gon recht, und er hatte zeitweilig nicht sehr Jedi-typisch gehandelt. Es stellte sich jedoch die Frage, inwiefern jedi-typisches Handeln einen in der Praxis voranbrachte. Auf Namralor hatten beide Seiten gute Argumente gehabt und beide Seiten hatten Blut vergossen. Es war schwierig gewesen, zu bestimmen, bei welcher von ihnen es sich um die rechtschaffendere handelte.

Qui-Gon war es leichter gefallen, sich zu entscheiden. Aber war es nicht das Vorrecht der Jugend, dem eigenen Bauchgefühl hin und wieder nachzugeben?

Vielleicht sollte er mit Qui-Gon über die vergangenen Ereignisse sprechen. Er erhob sich und betrat den Raum, in dem Qui-Gon die ersten Vorbereitungen für den Bau des Lichtschwerts traf. „Du hast große Willenskraft bewiesen, mein Schüler, als du dich mir entgegengestellt hast.“

Qui-Gon hielt sein Gesicht ruhig, doch Dooku merkte genau, dass er seinen Padawan aus der Konzentration gerissen hatte.

„Es kommt selten vor, dass ein Padawan sein anerzogenes Pflichtgefühl und seine Demut vergisst, und stattdessen wie ein Krieger handelt.“

Nun wandte sich Qui-Gon ihm zu. „Die Jedi sind nicht so schlecht, wie Ihr denkt, Meister.“

Dooku lächelte. „Es gibt Gründe, warum ich dich ausgewählt habe, Qui-Gon. Doch nun möchte ich dich etwas fragen: Warum hast du dich dafür entschieden, meinen Befehl zu missachten?“ Er beobachtete seinen Padawan genau. Jede Regung, die auf seiner hohen Stirn

und um die nachdenklichen, blauen Augen vor sich ging. Qui-Gon war bereits beinahe so groß wie er selbst. Bald würde er ihn an Körpergröße übertreffen. Doch Größe war nicht von Bedeutung für die Macht, wie Meister Yoda immer wieder betonte.

„Es hat sich richtig angefühlt.“

„Richtig...“, wiederholte Dooku, mehr zu sich selbst, als zu dem Jungen. Manchmal konnte einem das Herz den richtigen Weg weisen. Doch es waren auch etliche der Verlorenen wie beispielsweise Phanius auf die Dunkle Seite gefallen, weil sie sich zu sehr auf ihre Gefühle verlassen hatten. „Das Herz ist ein guter Kompass, Qui-Gon, aber es kann verräterisch sein. Ein Jedi ist gut beraten, zu jeder Zeit auch seinen Verstand einzusetzen.“

Qui-Gon schien darüber nachzudenken. „Wie kann man entscheiden, wann man seinem Verstand oder seinem Herzen folgen soll?“

„Dafür gibt es keine klare Antwort. Es ist eine Frage, die sich ein Jedi zu jeder Zeit selbst stellen muss. Der Kodex und all die anderen Philosophien sind Hilfsmittel, Stützen, die uns helfen sollen, den Weg zu finden, keine universellen Weisheiten.“

„Ich verstehe, Meister.“

Es war eine Sache, eine Wahrheit mit dem Verstand anzunehmen, doch eine ganz andere, sie auch zu verinnerlichen. „Vielleicht wirst du das eines Tages.“ Dooku überließ Qui-Gon nun seinen Gedanken, kehrte in sein Quartier zurück und begann mit seiner Meditation. Schon bald würde er dem Rat Bericht erstatten, und wie er diesen kannte, eine neue Mission zugewiesen bekommen.

Danksagung

Viele Menschen waren an der Entstehung dieses Werks beteiligt. Ihnen sei für ihre Unterstützung unser herzlichster Dank:

- phazonshark: für die geniale grafische Umsetzung der Autorenvisionen vom Namraloreaner-Tempel auf dem Titelblatt
- Y Wing Gold1: für sein unermüdliches und unerschrockenes Engagement bei der Gestaltung eines Covers, für das sich kaum STAR WARS-Bildmaterial finden ließ. Bisher hat eben noch niemand den jungen Qui-Gon auf einem Zephyr-G-Speeder gezeigt...
- Darth Senjadha: für Beta-Lesen
- Fragger MT: Für Cover- und Layout-Konzeption
- Michael Althen von der Star Wars Collectorbase für das Foto des Zephyr-G-Modells, ohne das das Titelblatt nicht hätte fertiggestellt werden können.
- George Lucas: für STAR WARS und die Erlaubnis, dass Fans sich in seiner Galaxis austoben dürfen

